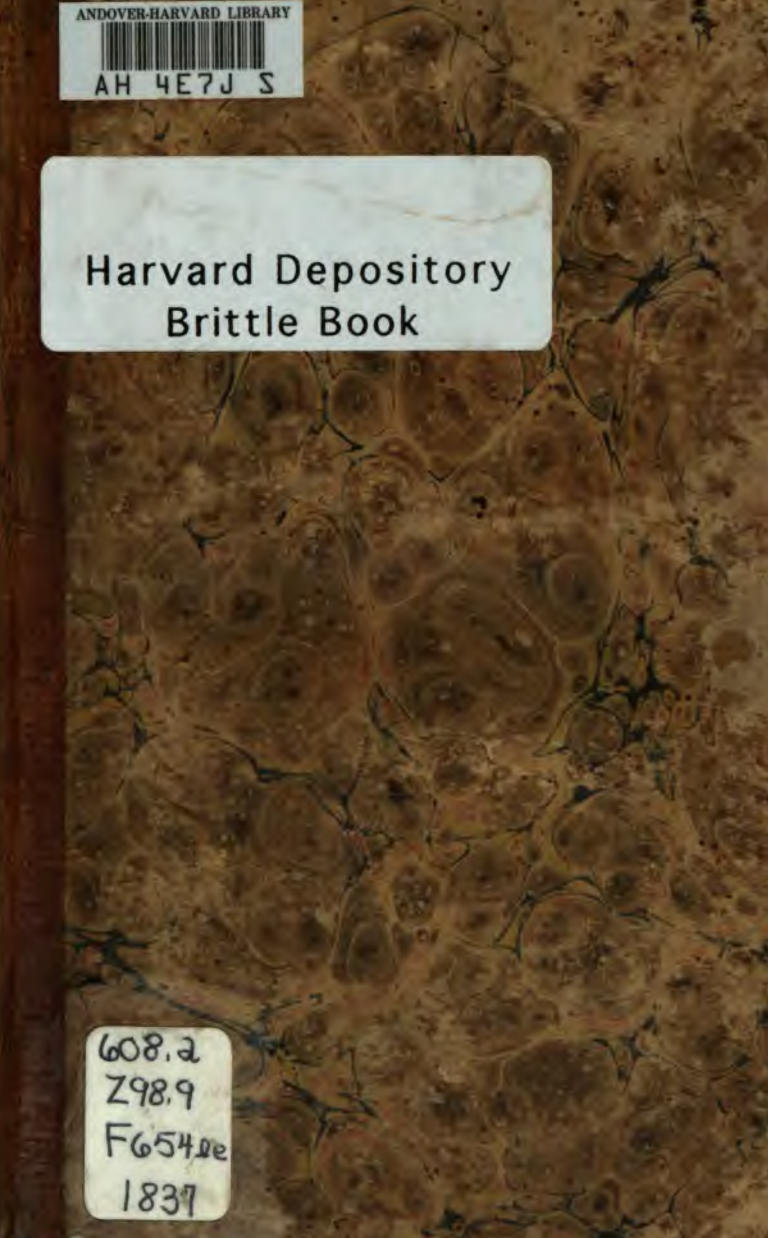
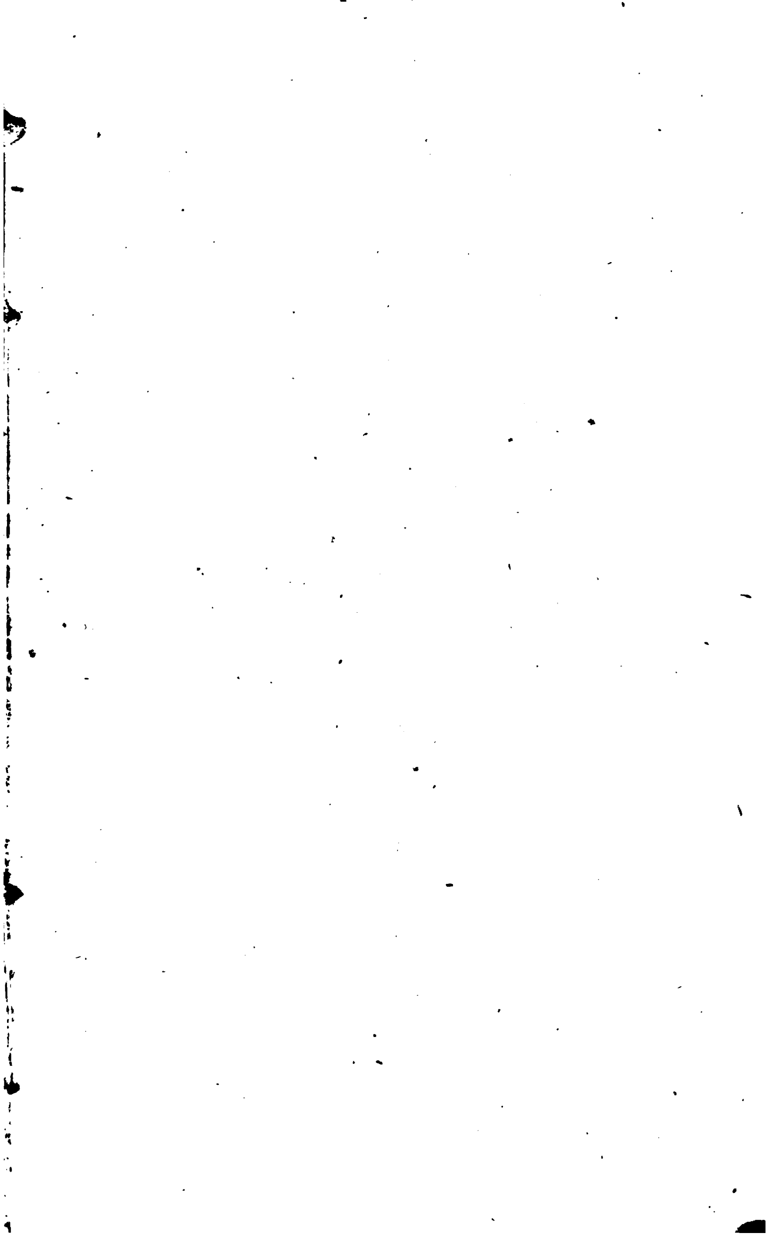
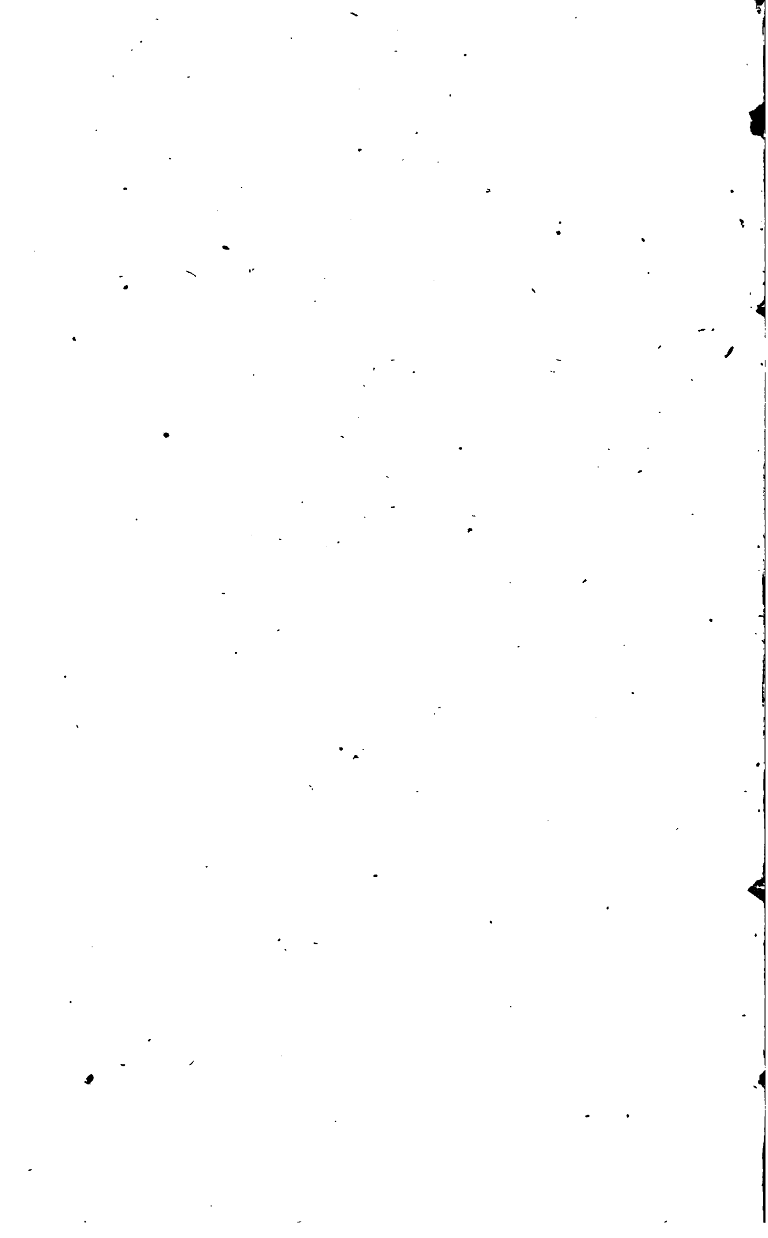
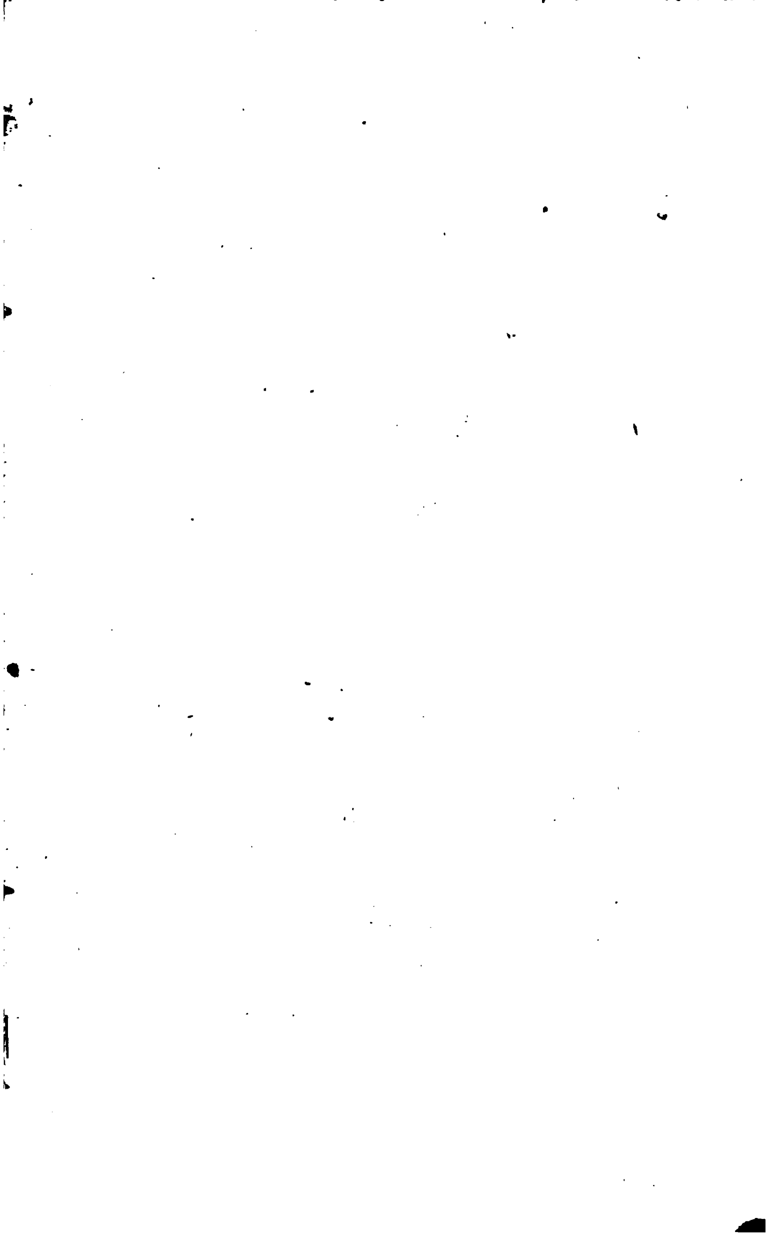



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY









ULRICH ZWINGLI.

Leben, Thaten und Meinungen des Ulrich Zwingli,

Ersten Urhebers der deutschen evangelisch-reformirten Kirche.

Von

Johann August Lörsch,

deutschem, evangelisch-reformirtem Prediger in Chambersburg, Pa.

Mit Zwingli's Brustbild.

Chambersburg, Pa.,
bei Victor Scriba.
1837.

Vorwort.

Mit Bedauern machte ich während meines Predigtamtes in diesem Lande die Erfahrung, daß den wenigsten Reformirten der erste Urheber ihrer Kirche, Ulrich Zwingli, bekannt ist. Solche kamen mir aber immer vor, wie Fremdlinge im eignen Hause, und ich wünschte oft, daß diesem Mangel abgeholfen werden möchte. Ueber Luther ist schon so vieles, auch in diesem Lande, geschrieben, und wol mag kein Deutscher sein, der nicht wenigstens Etwas von ihm wüßte. Sollten wir Reformirte nicht auch unsern Zwingli, der so große Verdienste, als Luther, sich erworben hat, bekannt zn machen suchen?— Oft wünschte ich, daß ein Lehrer unserer Kirche das Leben dieses verdienstvollen Glaubenshelden für die Deutsch-Reformirten dieses Landes drucken lassen möchte, damit sie den guten Grund, auf dem ihre Kirche erbaut ist, recht kennen lernten, und mit warmer Liebe für dieselbe erfüllt würden. Da mein gerechter Wunsch unerfüllt blieb, entschloß ich mich endlich, Hand ans Werk zu legen. Wol sah ich die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens ein, aber Liebe und Begeisterung für den Mann, der nach meiner Ueberzeugung an Geist und Herz von keinem in der Menschengeschichte übertroffen wird, halfen dieselben besiegen. Durch die Güte des Herrn Dr. L. M a y e r Professor unsers Seminars, so wie des Herrn H e i n r i ch S ch m i d t in Chambersburg, wurde ich mit einigen Hülfsmitteln versehen, und ermuntert

und gut — was nicht von jedem auch sonst wirklich guten Buch gesagt werden kann.

B. S. Schneck,
Herausgeber des "Weekly Messenger of the German Ref. Church.

Chambersburg, Pa., August 24, 1837.

Der Ehrw. J. C. Guldin, Herausgeber der „Christlichen Zeitschrift der deutschen reformirten Kirche" empfiehlt dasselbe ebenfalls bestens, und sagt unter Anderm:

„Wir hoffen, unsere deutschen Brüder aller Benennungen werden sich dieses Werk anschaffen. Schade, sehr Schade ist es, daß das Leben der Reformatoren nicht mehr bekannt, und besonders das des Zwingli, welches es verdiente, daß es in Jedermanns Händen wäre."

Vorwort.

Mit Bedauern machte ich während meines Predigtamtes in diesem Lande die Erfahrung, daß den wenigsten Reformirten der erste Urheber ihrer Kirche, Ulrich Zwingli, bekannt ist. Solche kamen mir aber immer vor, wie Fremdlinge im eignen Hause, und ich wünschte oft, daß diesem Mangel abgeholfen werden möchte. Ueber Luther ist schon so vieles, auch in diesem Lande, geschrieben, und wol mag kein Deutscher sein, der nicht wenigstens Etwas von ihm wüßte. Sollten wir Reformirte nicht auch unsern Zwingli, der so große Verdienste, als Luther, sich erworben hat, bekannt zu machen suchen?— Oft wünschte ich, daß ein Lehrer unserer Kirche das Leben dieses verdienstvollen Glaubenshelden für die Deutsch-Reformirten dieses Landes drucken lassen möchte, damit sie den guten Grund, auf dem ihre Kirche erbaut ist, recht kennen lernten, und mit warmer Liebe für dieselbe erfüllt würden. Da mein gerechter Wunsch unerfüllt blieb, entschloß ich mich endlich, Hand ans Werk zu legen. Wol sah ich die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens ein, aber Liebe und Begeisterung für den Mann, der nach meiner Ueberzeugung an Geist und Herz von keinem in der Menschengeschichte übertroffen wird, halfen dieselben besiegen. Durch die Güte des Herrn Dr. L. Mayer Professor unsers Seminars, so wie des Herrn Heinrich Schmidt in Chambersburg, wurde ich mit einigen Hülfsmitteln versehen, und ermuntert

von manchen würdigen Gliedern unserer Kirche, gieng ich mit Lust und Eifer ans Werk. Wie mir die Ausführung gelungen, wird der geehrte Leser selbst entscheiden. Bemerken will ich indessen noch, daß ich keine ganz ausführliche Lebensgeschichte Ulrich Zwingli's schreiben konnte und wollte; das Buch würde sonst für seine Bestimmung zu groß und weitläufig geworden sein. Ich wollte blos die vornehmsten Lebensumstände, die vornehmsten Schicksale und Meinungen dieses Gottesmannes kurz und deutlich dem Volke lesbar vorstellen; erfahren soll es, wie er viele wichtige Glaubens-Wahrheiten sich dachte und lehrte, damit es die ersten Grundlehren unserer Kirche kennen lerne.

Ich hoffe, daß man dieses Buch willkommen heißen wird. Und wird es dazu beitragen, daß manches Glied der Reformirten Kirche, durch das Leben Zwingli's begeistert, der den schönen Grundstein zu seiner Kirche legte, mit Eifer, Liebe und treuer Anhänglichkeit für dieselbe erweckt und arbeiten wird; so sehe ich mich für meine Arbeit hinlänglich belohnt.

J. A. Försch.

Chambersburg, im August 1837.

Einleitung.

Das Werk der Kirchenverbesserung, welches im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde, war aus dem Verderbniß der Kirche und dem allgemeinen Sehnen und Streben der Menschen nach Licht, Wahrheit und Freiheit der Erkenntniß hervorgegangen.

Die Päbste, Oberhäupter der christlichen Kirche, hatten durch ihre Hab- und Herrschsucht, die sie Jahrhunderte lang getrieben hatten, die Kirche in Verderbniß gebracht; das Reich Christi war zum Weltreich, und das Christenthum zum Pabstthume geworden. Statt der Lehren der Bibel, welche dem Volke genommen war, wurden die Satzungen der Päbste vorgetragen; die Verehrung Gottes war keine Verehrung im Geiste und der Wahrheit, sondern ein eitler, betäubender heidnischer Ceremoniendienst. Wahre Sinnes- und Lebensbesserung verlangte die Kirche nicht mehr, sondern statt dessen wurde der Ablaß oder die Vergebung der Sünden für Geld gepredigt. Das Volk durfte und konnte nicht nachdenken über die Wahrheit, sondern man verlangte blinden Gehorsam in Religionssachen. Absichtlich hielt man das Volk in grober Unwissenheit, so daß selten Einer vom Lande lesen und schreiben konnte.

Die Geistlichen ließen es an recht christlicher Unterweisung fehlen und leiteten lieber noch das blindgehaltene Volk, als daß sie es durch Belehrungen hätten frömmer machen sollen. Anstatt das Volk vor den Sünden zu warnen, sah man die Prediger selbst sich der gröbsten Sünden des Geldgeizes, der Unzucht, Trunkenheit und Spielwuth frech ergeben. Die Geistlichkeit, welche sich alle Gewalt angemaßt hatte, drückte das arme Volk, um ihre Habsucht und Herrschsucht zu befriedigen, mit schweren Schatzungen und Taxen, und die Religion mußte ihnen schändlicher Weise zu ihrem Werkzeuge dienen. Wer sich gegen ihre Forderungen oder ihre Schatzungen, die als göttlich angegeben waren, setzte, wurde mit der härtesten Strafe, mit dem Feuertode, bedroht. So lag die Kirche im Argen, und noch im Anfange des 16. Jahrhunderts war keine Hoffnung vorhanden, daß es besser werden sollte, denn die, welche die Wahrheit und Freiheit lehren sollten, hatten sie gerade vertrieben. Zu Rom, auf dem Stuhle Petrus, saß Leo X, ein verschwenderischer, prachtliebender, stolzer und leichtsinniger Pabst, der ungeheure Summen Geldes von dem armen Volke in allen Ländern erpreßte, um sein üppiges Leben führen und seine Hauptstadt mit prachtvollen Gebäuden verschönern zu können. Der ließ keine bessere Zeiten kommen, sondern drückte, wo er konnte. Wie sollte es besser werden?

Wo die Noth am größten; ist Gott am nächsten. Der Geist des Menschen läßt sich wohl eine Zeitlang binden, aber ganz unterdrücken läßt er sich nicht; sondern, wenn einmal die Fesseln zu hart angelegt werden, sucht er sich wieder frei zu machen und tritt mit neuer Kraft hervor. Das Joch, womit die Kirche die Völ-

ker drückte, wurde hart und schwer gefühlt. Das Erlernen der alten Sprachen, der lateinischen und griechischen, die Erfindungen und Entdeckungen, die gemacht wurden, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch Guttenberg, und die Entdeckung einer neuen Welt durch Christoph Columbus, hatten die Kräfte des menschlichen Geistes und seine Thätigkeit wieder lebendig gemacht, und es verbreitete sich nach und nach eine allgemeine Sehnsucht unter den Menschen nach Licht, Wahrheit und Freiheit. Man lernte das Verderbniß der Kirche immer besser einsehn und wünschte das lang getragene Joch endlich einmal abzuwerfen. Man hatte die Worte, die kurz vorher ein Wiklef ein England und ein Huß in Deutschland geredet hatten, nicht ganz vergessen machen können, und das Feuer der Scheiterhaufen, auf welchen in der Schweiz ein Huß und ein Hieronymus von Prag verbrannt worden waren, hatte in manchen Herzen einen Funken geworfen, der ruhig fortglimmte; und das stille Nachdenken über deren Zeugnisse konnte nicht unterdrückt werden. Der Unwille des Volkes und sein Verlangen nach Erleichterung ward immer stärker, und die Bauern am Rhein riefen sich schon einander zu: "Was ist das für ein Wesen?" und antworteten darauf: "Mögen vor Pfaffen nicht genesen." Der Pabst gab auch nicht nach, und nicht eines der herrschenden Uebel in der Kirche wurde abgeschafft, sondern von ihm noch in Schutz genommen, so daß man einsah, man könne diesem Unwesen nur durch kräftige und beharrliche Angriffe begegnen. Da fehlte es nur noch an Männern, die gewaltig und unerschütterlich, eindringend kräftig einmal zur öffentlichen Sprache brächten,

was Tausende fühlten; die das ins Leben riefen, wovon die Menschen im Innern bewegt wurden. Deutschland, wo man das Verderbniß der Kirche tief fühlte und die Gemüther schon längst gereizt waren, erhielt endlich nach Gottes Rath einen solchen Mann an Dr. Martin Luther, der es zuerst dort wagte, mit Furchtlosigkeit u. Muth den Gedanken vieler Zeitgenossen auszusprechen und mit Unerschrockenheit und Ungestüm gegen die Mißbräuche und das Verderbniß der Kirche zu eifern. Er erregte Aufruhr und fand Beifall, und in Deutschland, Schweden, Dänemark und England hingen sich Könige und Fürsten mit einem großen Theile ihrer Völker an seine Predigt. Die Freunde der Wahrheit traten zusammen, lösten sich los von der Knechtschaft der römisch katholischen Kirche und bildeten eine eigne freie kirchliche Gesellschaft, die sie, nach dem Namen des Anfängers dieser Kirche, die lutherische nannten.

Unabhängig von Luther, und ohne von ihm etwas zu wissen, zürnte zu derselben Zeit der eifrige, gelehrte und gottesfürchtige Ulrich Zwingli, durch dasselbe Streben nach Wahrheit und Gottesfurcht getrieben, in den Thälern der Schweiz gegen den Verfall der Kirche und die Sittenlosigkeit, welche die Geistlichen zu verbreiten suchten. Oeffentlich predigte er von der Schmach, daß man Vergebung der Sünden gegen baares Geld feil biete, und mit großem Eifer griff er die Sünden und Laster an. Ob man ihn auch schweigen hieß, er war nicht erschreckt, sondern kühner berief er sich auf die Bibel, als auf Gottes Wort. Er hub an zu lehren, daß frommes Leben im andächtigen Sinn, Gott mehr gefalle, als Wallfahrt und fleischliche Kasteiung, und daß Brod und Wein im heiligen Abendmahl Anzeichen

des Leibes und Blutes Jesu wären. Er verwarf die Messe, Lehre vom Fegfeuer und Verehrung der Heiligen, Ehelosigkeit der Priester und vieles Andere. Viel Volks fiel ihm zu und hörte mit Freude die Wahrheit so biblisch-kräftig aus seinem Munde kommen. Seine Anhänger traten endlich auch zusammen und gründeten eine freie Kirche, nannten sie aber nach keines Menschen Namen, sondern die evangelisch-reformirte, das will sagen, die nach göttlichem Worte wiederhergestellte Kirche Christi.

Jeder, der sich Protestant nennt, seine Kirche liebt, und ein Freund der Wahrheit ist, wird gerne jene Männer kennen lernen wollen, welche muthig und unerschrocken genug waren, das Wort der Wahrheit den Lügen und Menschensatzungen entgegenzusetzen, welche als Lichter in der Finsterniß leuchteten, und für das köstlichste Gut der Menschen, für das Recht, das ihnen der Himmel gegeben, Glaubens- und Gewissensfreiheit, alle Kräfte ihres Geistes, ihr ganzes Leben aufgeopfert haben. Durch die Bekanntschaft mit ihrem Leben, ihren Thaten und Meinungen wird unser eigenes Wissen vermehrt und gereinigt, unsere Liebe zur Wahrheit und Freiheit, und somit zur protestantischen Kirche entzündet werden. Die Fehler, welche sich nach und nach in unsere Kirche eingeschlichen haben, oder ihre ersten Urheber, durch ihre Leidenschaftlichkeit oder durch Umstände gezwungen, ihr aneigneten, werden uns sichtbar werden, und wir das Verlangen in uns erwecken, das vollkommen zu machen, was sie unvollkommen ließen und an dem Werke, von dem Geiste getrieben, der auch sie trieb, das Werk der

Kirchenverbesserung fortzusetzen, bis es vollendet ist und eine vollkommen wahre freie Kirche dasteht.

Wir betrachten zuerst das Leben des Ulrich Zwingli; es ist noch am wenigsten bekannt, obgleich er so viel gethan, und die Wahrheit im hellsten Lichte erkannt und verkündigt hat.

Erstes Kapitel.

Zwingli's Geburt, Erziehung und erste Lebensjahre.

In jener Landschaft des Schweizerlandes, die da Toggenburg genannt wird, wo schroff zur Rechten und Linken Hochgebirge gen Himmel steigen, mit ihren Waldgürteln und Felsenscheiteln, wo die sanften Schönheiten und wilde und prachtvolle Herrlichkeit der Natur das Gemüth himmelwärts zieht, und die Natur die Allmacht und Liebe Gottes predigt, wo heitere Luft die Berge umweht und ihre Bewohner mit dem Geiste der Freiheit erfüllt sind, sieht man auf stiller Höhe, an der Quelle der Thur einzelne Wohnungen friedlicher Hirten. Das ist Wildhaus, der höchstgelegene Flecken im Toggenburg. Vergeblich will hier die Kunst

Gartenpflanzen und Obstbäume blühen lassen; aber die Natur hat mit lebensfrischem Grün die Ebenen geschmückt. Freundlich strahlt das Dörflein von der Höhe des Berges über das Thalgelände und hinabströmt die junge Thur, sich bald durch steile Felsenwände durchwindend, oder durch niedere Hügel, mit lichten Wäldchen geziert; bald durch fette Grasebenen still hinrieselnd. In diesem Bergdorfe war im Jahre 1484 Huldreich Zwingli der Ammann (vorderste Beamte). Seine Frau hieß Margaretha, eine geborene Meilin, und beide hatten miteinander gezeugt acht Söhne und eine Tochter. Die Familie war von altem und geehrtem Geschlechte, und Geselligkeit, Schlichtheit und Freiheitsliebe waren die Tugenden dieser ächten Schweizer. (Im Dorfe war Bartholomäus Zwingli, ein Bruder des Amman, erster Pfarrer bis 1487, von da kam er nach Wesen am Wallenstädtersee.) Der dritte von Huldreich Zwingli's Söhnen war unser Ulrich, der am ersten Januar des Jahres 1484 das Licht der Welt erblickt hatte. Ulrich offenbarte schon frühe große Anlagen, ein reines Gemüth und offenen Sinn, ein lebhaftes Empfindungsvermögen und gesunden Verstand. Von seinen Aeltern wurde er mit der zärtlichsten Sorgfalt und weiser Liebe behandelt. In stiller Häuslichkeit lebend und die Tugenden der Väter besitzend, hielten sie den Knaben früh an zur Sitteneinfalt, und flößten ihm schon von seiner Wiege an Muth, Liebe zur Freiheit und Wahrheit, und eine einfache Würde ein, und bestimmten ihn, seiner guten Gaben wegen, dem Predigerstande. Seine erste Erziehung und Ausbildung vertraute der Vater seinem Bruder, Bartholomäus Zwingli, welcher

Pfarrer in Wesen am Wallenstädter See war. Dieser pflegte ihn treu und sorgfältig, und gewöhnte den Knaben an Frömmigkeit u. Fleiß. Der hoffnungsvolle u. geliebte Ulrich machte auch solche Fortschritte, daß er schon in seinem zehnten Jahre nach Basel auf die Schule zur weitern Erlernung der Schulkenntnisse gebracht werden konnte. Hier war der gelehrte und sanftmüthige Gregorius Binzli Lehrer der Schule, ein Freund des Pfarrers Bartholomäus Zwingli, welcher ihm den jungen Zwingli bestens empfahl. Schon an Fleiß gewöhnt, lernte er auch schnell und gut, so daß er in kurzer Zeit alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf, sowie er sich auch durch seine Talente für jede Art Musik auszeichnete. Der Unterricht in der Schule zu Basel wurde bald für Ulrich zu schwach. Der Lehrer selbst sah ein, daß er seinen Geist und seine Talente nicht mehr weiter auszubilden im Stande sey, und rieth daher dem Vater, ihn auf eine noch bessere Schule zu thun, wo seine Geistesgaben und Anlagen kräftig erregt und besser entwickelt werden könnten. In der Stadt Bern lebte und lehrte damals ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, mit großen Kenntnissen der Sprachen, der Dichter Heinrich Lupulus oder Wölflein. Dorthin seinen hoffnungsvollen Sohn zu senden, wurde deshalb dem Vater Ulrich's gerathen. Mit großer Freude gieng der lernbegierige Knabe im Jahre 1497 nach Bern und studirte, unter der Anleitung des genannten vortrefflichen Lehrers, mit allem Eifer die griechische und lateinische Sprache. Dadurch wurde sein Geist gebildet, den er noch durch Verfertigung eigner Aufsätze und Gedichte zu üben suchte. Seine Anlage und Liebe zur Musik erregte auch hier wie-

der die Aufmerksamkeit Vieler und erwarb ihm Freunde. Die Musik achtete er alle Zeit hoch, als eine Gabe der Liebe Gottes zu den Menschen, und von ihrem Werth und ihrer Macht spricht er also: "Die Musik ist den Menschen gegeben, um ihre wilden Affekten zu mäßigen und zu besänftigen, nicht aber dieselbigen, wenn sie schon erwacht sind, noch mehr zu reizen. — Es ist wundersam, daß keine Kunst so tief in aller Gemüth eingesenkt und eingepflanzt ist, wie die Musik. Denn niemand ist so stumpfsinnig, daß er nicht von ihr ergriffen würde, wenn er gleich mit ihren Regeln gänzlich unbekannt ist." Wie sehr er ihr darum nachgehangen und seine Freude in ihr gesucht, auch noch in spätern Jahren, gesteht er aufrichtig. "Ich begebe mich," spricht er, "für einen großen Sünder; aber schändlich habe ich nicht gelebt, dieweil ich noch jünger war, also daß man mich einiger Schand je habe müssen strafen. Wiewohl man etliche züchtige Freuden, als die Musik, mir zum Besten hat rechnen müssen, auch andere, die man an der Jugend nicht achtet, die mir aber, ausgenommen die Musik, Gott nie hat lassen nachlaufen bis zu dieser Zeit."

Seine guten Kenntnisse, die er sich erworben hatte, und die ihn vor allen Schülern auszeichneten, und hauptsächlich seine Anlagen zur Musik, zogen die Dominikanermönche, deren eine große Anzahl in Bern sich aufhielt, in seine Nähe, und diese wünschten, daß er sich unter ihre Gesellschaft begeben möchte. Sie ließen nichts unversucht, ihn zu diesem Schritte zu bewegen, und bald wäre es ihnen gelungen, den jungen, noch ziemlich unerfahrnen, Zwingli, der seines Eifers und seiner Liebe zu dem Studieren halber die Einsamkeit lieben mochte,

zu überreden, daß er sich in ihr Kloster aufnehmen ließ. Doch sein Vater und sein Onkle, welche diese verworfenen Mönche schon besser kennen gelernt hatten, und in Ulrich ein auserlesenes Werkzeug der Vorsehung zur Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit zu sehen glaubten, das der Welt nicht entzogen werden dürfte, hatten kaum Nachricht davon erhalten, als sie eilten, ihn den Händen dieser gefährlichen Brüder zu entziehen. Am besten war es, ihn von Bern zu entfernen, und man sandte ihn deshalb, nachdem er zwei Jahre in dieser Stadt zugebracht hatte, auf die Universität nach Wien; wo er sich dem Studium der Philosophie ergeben sollte.

In Wien trat Zwingli unter dem Namen Cogentius auf, da es die damalige Sitte wollte, daß man seinen Namen in die lateinische oder griechische Sprache übertrug. Hier, wo er mit dem größten Fleiß seine Studien fortsetzte, trat er in Freundschaft mit vielen andern jungen Landsleuten, die ebenfalls studirten, u. durch die Wissenschaft mit manchem Zweifel gegen die Lehrbegriffe der katholische Kirche erfüllt waren. Es waren dies insbesondere Heinrich Lorrit aus Mollis, von seinem Vaterlande Glarus, Glareanus genannt; Joachim von Wadt oder Wadianus, und die Brüder Conrad und Leopold Grebel aus Zürich. In ihrer Gesellschaft pflegte Zwingli der Wissenschaften, und gegenseitig arbeiteten sie an ihrer geistigen Ausbildung. Mancher Lichtfunken entzündete damals schon ihre Herzen und manche Wahrheit entdeckte ihnen ihr Studium. Als Freunde der Aufklärung hatten sie sich verbunden, unterstützten sie sich, und in Eintracht und inniger Gemeinschaft ar-

beiteten sie mit einander, so daß Zwingli später an ihnen manchen Beistand und Hülfe hatte.

Zweites Kapitel.

Zwingli's zweiter Aufenthalt in Basel und seine Bekanntschaft mit Wittenbach.

Nachdem Zwingli zwei Jahre in Wien studirt hatte, kehrte er nach Haus zurück. Doch trieb ihn seine Lernbegierde bald wieder von da fort. Und damit er allmählich zu dem Reformationswerk vorbereitet und durch die Wahrheiten des Evangeliums von den Irrthümern der herrschenden Kirche überzeugt würde, versetzte ihn die Vorsehung wieder nach **Basel**, einer Stadt, in welcher manches Licht leuchtete, und evangelische Wahrheit Studirenden bekannt gemacht wurde. Nach dieser Stadt war der berühmte **Thomas Wittenbach** von Biel gekommen, ein Mann, welcher von allen damaligen Gelehrten bewundert wurde, ein aufrichtiges, frommes Gemüth hatte, eifrig und treu nach Wahrheit haschte und in den Künsten und Wissenschaften ungemein bewandert war. Zwingli, der in Basel, als achtzehnjähriger Jüngling, eine Stelle als Lehrer an der St. Martinsschule erhalten hatte, legte sich nun auf die Gottesgelahrtheit, die er, vereint mit

seinem Herzensfreund Leo Jud, unter Wyttenbach studirte. Dieser, ein Liebhaber des Wortes Gottes, gab das Beispiel vernünftiger Schriftauslegung, trug mehrere rein evangelische Lehrsätze seinen Zuhörern vor, sprach frei gegen die Entheiligung und das Verderbniß der Religion durch den päbstlichen Ablaß und stellte dagegen insbesondere den Tod und das Leiden Christi, als das einzig zulängliche Lösegeld für unsere Sünden dar. Durch ihn wurde Zwingli auf den Weg reinerer, christlicher Erkenntniß, und somit auf den Weg der Reformation geführt. Durch ihn wurde sein Drang nach Wahrheit vermehrt und ein solcher Eifer und solche Liebe für die griechische Sprache, die Sprache des neuen Testamentes iu seine Brust gepflanzt, daß er dieselbige später beständig erforschte. Durch Wyttenbach lernte Zwingli seinen innern Beruf als Wiederhersteller des Glaubens fühlen. Hauptsächlich hatte ihm dieser große Gelehrte in einer öffentlichen Disputation die Lehre von der Erlösung durch Christum bewiesen und dadurch den päbstlichen Ablaßkram als irrig und schädlich dargestellt; Zwingli, der nicht bei dieser Disputation gegenwärtig war, die Abhandlung aber später im Drucke mit tiefem Nachdenken las, drang ganz in den Geist derselben ein und wurde so von einer evangelischen Wahrheit überzeugt, die, wenn sie einmal recht erkannt ist, das ganze Fundament der römisch-katholischen Kirche erschüttert und zusammenrüttelt. Wie ihm diese Disputation das Verderbniß der Katholischen Kirche in ihrer Lehre und Zucht enthüllt und nach dem Wort Gottes begierig gemacht hat, das bekannte er, als man ihm vorwarf, daß

es durch Luther gegen den Ablaß aufgebracht worden sey. „Zu Anfang desselben Jahres (1519), schreibt er, hat niemand bei uns etwas von Luther gewußt, ausgenommen daß von dem Ablaß etwas von ihm ausgegangen war, das mich wenig lehrte, denn ich vorhin von dem Ablaß berichtet war, wie er ein Betrug und Blendwerk wäre, aus einer Disputation, die Doctor Thomas Wyttenbach aus Biel, mein Herr und geliebter treuer Lehrer, vor etwas Zeit zu Basel gehalten, doch in meinem Abwesen." Mit der höchsten Achtung und wärmsten Neigung schloß er sich an diesen berühmten Gottesgelehrten an und oft erhielt er von diesem ausgezeichneten Freunde der Wahrheit Trost und Beistand in den späteren Tagen des Kampfes und der Widerwärtigkeiten. Basel, wohin Gott Zwingli versetzt hatte, war also der Ort, wo in ihm der Grund zu dem gelegt wurde, was er geworden ist, ein Wiederhersteller des Glaubens, und dankbar bekannte Zwingli, was ihm Wyttenbach war. Insbesondere spricht sich darüber sein Freund, Leo Jud, deutlich aus, wenn er an den Rath und die Bürgerschaft der Stadt Biel folgende Worte richtet: „Aus Eurer Mitte gieng „jener berühmte D. Thomas Wyttenbach hervor, ein „Mann, der in allen Fächern der Wissenschaften unge„mein bewandert, und wegen seiner vielseitigen Gelehr„samkeit die Bewunderung und das Erstaunen aller, „auch der gelehrtesten Männer jenes Jahrhunderts „war. Ihm hatten Zwingli und ich, die wir zu glei„cher Zeit, ungefähr um das Jahr 1505, zu Basel stu„dirten, unsere Bildung zu danken; und zwar nicht „nur in den Sprachen und schönen Wissenschaften, de„ren ausgezeichneter Kenner er war, sondern auch in der

„heiligen Schrift. — Er war die Quelle, aus welcher „wir alles geschöpft haben, was wir von gründlicher „Gelehrsamkeit besitzen; ihm sind wir alles dieses „schuldig. Durch ihn wurden die ersten Saamenkör- „ner der wahren Religion in Zwingli's Brust gepflanzt, „und er vollends argespornt, mit gänzlicher Beiseitse- „tzung der sophistischen Thorheiten, die heilige Schrift „zu lesen."

Der Eifer in der Schriftforschung und in den Untersuchungen, welche Zwingli und sein Herzensfreund Leo Jud in Verbindung mit Wyttenbach anstellten, beförderte nicht wenig dieEntdeckung der neuen Wahrheiten, und daß Zwingli durch seinen Fleiß, seine Frömmigkeit und seine Kenntnisse in Ansehen stand, beweißt, daß er im Jahre 1506 als Auszeichnung die Magisterwürde erhielt. Wie wenig er aber vermöge seiner Demuth solche Ehrentitel schätzte, und deshalb nie in seinemLeben von dieser Ehre Gebrauch machte, verräth ein Schreiben von ihm, worin er sagt: Ich erkenne keinen hohen Titel, ob er mir gleich zugeschrieben würde; ich schreibe sie auch niemand zu.—Er(Strauß) schreibt mich zum Gespött einen Meister (Magister), der ich doch mich selbst mit keinem andern Titel als Uly (Ulrich) Zwingli, dem Aetti (Vater) nach, gekrönt habe."—

Drittes Kapitel.

Zwingli wird Prediger in Glarus.

In seinem Innern war Zwingli schon zum Reformator vorbereitet. Schon hatte er sich ziemliche Kenntnisse erworben, und sein unermüdetes Forschen nach Wahrheit hatte ihn auch von manchen Irrthümern der katholischen Kirche überzeugt. Noch fehlte ihm aber der Wirkungskreis, in welchem er zur Verbreitung der Wahrheit hätte arbeiten können. Dieser wurde ihm bald von Gott angewiesen. In der Stadt Glarus war der Prediger Joh: Stucki gestorben. Zwingli, der seiner Kenntnisse wegen schon ziemlich bekannt war, erhielt von dieser Gemeinde einen Ruf, den er auch annahm. Er ließ sich vom Bischof in Constanz zum Priester weihen, hielt dann zu Rapperschweil seine erste Predigt, und auf Michaelis in seinem Geburtsorte Wildhaus seine erste Messe, worauf er sich ungesäumt nach Glarus begab; dieses war im letzten Viertel des Jahres 1506.

In Glarus angekommen, fühlte er tief die Wichtigkeit seines Berufes, nun als öffentlicher Lehrer christlicher Wahrheit aufzutreten und die Seelsorge vieler, die noch im Schatten des Todes saßen, zu übernehmen. Um diesen Beruf gänzlich erfüllen zu können, wandte er sich fleißig zu Gott, dem Vater des Lichtes, und studirte mit dem größten Eifer die lateinische, insbesondere

aber die griechische Sprache. Doch das Wichtigste war ihm die heil. Schrift. In ihr suchte und forschte er nun begierig nach Wahrheit. Er las sie in der Grundsprache, und suchte sie aus sich selbst zu erklären, indem er die schwer zu verstehenden Stellen durch die leicht zu verstehenden deutlich machte. Doch gebrauchte er auch die alten Kirchenväter als Hülfsmittel des Verständnisses, wie die besten Ausleger der Schrift, ließ sich aber nie durch deren Urtheil seine Meinung bestimmen, sondern wollte durch die Schrift selbst, und durch eigenes Forschen und Nachdenken zum wahren Glauben kommen. „Ich verstehe die Schrift nicht anders, sagte er, als wie sie sich selbst durch den Geist Gottes auslegt, und bedarf keines menschlichen Urtheils. Wir wissen, das Gesetz Gottes ist geistlich, will nicht von fleischlicher menschlicher Vernunft ausgelegt sein. Denn der fleischliche Mensch versteht nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind. Darum will ich keinen Menschen zu einem Richter über die Schrift haben noch zulassen." Um die Wahrheit recht zu erforschen, scheute er sich nicht, die von der Kirche als ketzerisch verbotenen Schriften durchzulesen und zu prüfen, und auch bei ihnen die Saamenkörner der Wahrheit aufzuspüren und zu sammeln. Ueberhaupt zeigte Zwingli sein ganzes Leben hindurch große Liebe zur Wahrheit und ihr widmete er sein ganzes Leben, und um sie zu entdecken prüfte und durchforschte er Alles. Davon zeugen seine schönen Worte: „Nach meinem Dafürhalten ist die Wahrheit für die menschliche Seele das, was die Sonne für die Welt ist. Wo diese immer aufgeht, da empfangen wir sie freudig, und rüsten uns munter zur Arbeit. Ebenso, woher immer die Wahrheit uns ent-

gegenstrahlt, da freut sich bei ihrem Lichte die Seele, sie blickt empor, beglückt wünscht sich, und zerstreut das Dunkel der Unwissenheit. Wie also der Welt nichts so willkommen sein kann, als der Strahl der Sonne, so kann der Seele nichts Lieblicheres, Köstlicheres, Höheres zu Theil werden, als Wahrheit. Ich will mich, zum Beweise desselben, einzig auf das Bewußtseyn aller Menschen berufen. Sie wissens, daß nichts sie so erquickt, wie wenn sie über einen Gegenstand, dessen Nichtkenntniß sie ängstigte, zur Wahrheit gelangen. Wer diese also, auch mit Verunglimpfung meines Namens, an's Licht ziehet, der ist eben dadurch mein, er bereichert, beseligt meine Seele, macht sie vollendeter. So mögen denn alle meine Feinde hingehen, und mich von allen Dunkelheiten der Irrthümer befreien; mögen sie auch dabei nach ihrem Gelüsten meinen Namen und Ruf mißhandeln, wenn ich nur erleuchtet werde, und schon hier das zu werden anfange, was ich sein werde im überirdischen Reiche Gottes." — Welche edle Seele offenbaret Zwingli in diesen Worten! So lernte er einsehen, daß Vieles, was die Kirche als gefährliche Irrlehren verwarf, dennoch in der Bibel wohlgegründet sei, daß sich in den, von der Kirche als Ketzer und Irrlehrer verworfenen Büchern, eines H u ß, H i e r o n i m u s von P r a g, J o h a n n e s P i k u s des Fürsten Mirandola und anderer viel Wahres und Gutes finden. Dieses sprach er auch aus, obgleich ihn seine Amtsbrüder für verdächtig hielten und ihn haßten, und sich überhaupt wunderten, daß er in seinen Predigten an das Volk die Wunder der Heiligen, die Verehrung der Bilder, die Wallfahrten, u. dergl. m. gar nicht vorbrächte und anpries. So arbeitete

Zwingli, schon in Glarus allmählich auf eine Wiederherstellung des christlichen Glaubens hin. Auch erwarb er sich große Verdienste um die Bildung vieler junger Leute, die in Glarus die lateinische Schule besuchten. Frei ertheilte er Unterricht und besonders in den Sprachen, und beförderte sie dann zur Fortsetzung ihrer Studien theils nach Wien zu seinem Freunde, dem berühmten Vadian, theils nach Basel und Paris zu Glarean. Zu seiner eignen Ausbildung wechselte er beständig Briefe mit seinen gelehrten Freunden, und durch Nachdenken und Forschen dem Lichte immer näher kommend, suchte er seine Zuhörer durch seine einfachen christlichen Predigten dem Lichte zuzuführen und drang, die Sittenlosigkeit heftig tadelnd, ernstlich auf eine Sinnes- und Lebensverbesserung.

Viertes Kapitel.

Zwingli zieht mit den Schweizern nach Italien in den Krieg.

Von jeher waren die Schweizer, ein tapferes Volk, brauchbare Männer im Kriege, und fremde Herrscher suchten deßhalb immer aus ihrer Mitte ein Heer in den Krieg stellen zu können. Durch den Glanz der edlen Steine, des Goldes und Silbers verblendet, ließen sich

die Schweizer auch verführen, ihr freies Vaterland zu verlassen, und um schnöden Lohnes willen in fremde Kriegs-Dienste zu treten. Tausende liefen oft unter ausländische Fahnen, und mußten dann entweder im fremden Lande elendiglich umkommen, weil sich Niemand um sie bekümmerte, oder wenn sie nach Hause zurückkamen, brachten sie fremde Seuchen und Laster mit. Damit, da einmal Reislaufen, wie die Schweizer das Eintreten nannten, nicht mehr einzustellen war, doch mehr Ordnung und Zucht dabei sei, und die verblendeten Schweizer nicht mehr so ganz ohne Hilfe in fremden Kriegsdiensten dastünden: hielt es die Schweizer-Obrigkeit für das Beste, mit den ausländischen Königen und Fürsten Verträge zu schließen, daß eigene Schweizerregimenter errichtet werden konnten, die unter dem Befehl von schweizerischen Hauptleuten stehen, nach eigenen Gesetzen gerichtet und regelmäßig besoldet werden sollten. Hatten sich nun früher die Schweizer freiwillig in fremde Kriegsdienste vermiethet: so geschah das Vermiethen jetzt von Obrigkeitswegen. Diese Oberen, die meistens von den Fremden bestochen wurden, handelten aber gewöhnlich nicht redlich, sondern vermietheten die Leute dahin, wo sie am meisten Geld gewinnen konnten, oft auf beide Seiten zugleich, so daß es sich mehrmals traf, daß Schweizer gegen Schweizer fechten mußten. Schon vor 1512 waren die Franzosen in Italien eingedrungen, und um diese wieder zu vertreiben, machte der Pabst Julius II. einen solchen Vertrag mit den Schweizern, welchen ein geistlicher Herr, der Kardinal Matthäus Schinner, ein ränkesüchtiger Mann, Gesandter des Pabstes in der Schweiz, zu Stande gebracht hatte. Um den Preis von 35,000

Dukaten zogen, im Jahr 1512, 20,000 Schweizer nach Italien, worunter auch die Männer aus Glarus waren. Zwingli mußte als Prediger dieses Distrikts folgen, da zu der damaligen Zeit jedesmal der Pfarrer des Hauptortes als Feldpriester das Landesbanner begleiten mußte. Die Schweizer waren siegreich, drängten die Franzosen zurück, und das Herzogthum Mayland wurde den Franzosen wieder genommen. Weil dieser Krieg so glücklich beendigt wurde, behandelte der genannte Kardinal Schinner Zwingli sehr ehrenvoll, und beauftragte ihn, die Geschenke des Pabstes an seine Landsleute zu vertheilen. Auch erhielt seit dieser Zeit Zwingli vom Pabste jährlich 50 Gulden. Zwingli und die Schweizer zogen nach Hause zurück, mußten aber des Jahres darauf schon wieder über die Alpen nach Italien ziehen, da der König von Frankreich ein neues Heer dorthin gesendet hatte. Am 6. Jan: 1515 kam es zwischen den Schweizern und Franzosen bei Novarra zur blutigen Schlacht. Zwingli sah hier seine Landsleute wieder siegreich; zwar waren 2000 Schweizer gefallen, der Franzosen aber 10,000.

Hatte nun Zwingli zweimal seine Landsleute mit Ruhm und Sieg gekrönt aus dem Kriege gehen sehen: so mußte er es auch noch erleben, Augenzeuge einer großen Niederlage zu sein. Zum drittenmal, im Jahre 1515, zogen die Schweizer, Zwingli mit ihnen, nach Italien gegen die Franzosen, die noch nicht ruhten. Von den Franzosen zum Rückzuge gezwungen, machten einige Schweizeranführer mit Franz I., König von Frankreich, einen Friedensschluß, in Folge dessen die Truppen von mehren Cantonen (Distrikten) zur Heimkehr aufbrachen; nur die Truppen aus den Di-

stritten Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus mußten auf dem Kriegsplatze bleiben, Zwingli also auch mit seinen Glarern. In der Stadt Monza, wohin sie sich zurück begeben hatten, ergaben sich die, schon durch die vielen Kriegsdienste verdorbenen, Schweizer, großer Unordnung, Ueppigkeit, Schwelgerei und Raublust. Dies bewog den redlichen Zwingli, welcher sein Volk treu liebte, und die verderblichen Folgen dieses Betragens voraussah, auf offener Straße vor zahlreicher Versammlung den Truppen zu predigen. Er lobte zwar ihren Muth und ihre Treue, ermahnte sie aber mit kräftigen Worten mehr Einigkeit, Gehorsam, Ordnung und Gottesfurcht zu beweisen, und warnte sie ernstlich vor Sünden und Lastern und vor tollkühnem Beginnen. Ein Ohrenzeuge dieser Predigt, Werner Steiner von Zug, schreibt darüber: „Hätte man damals und später den Worten Zwingli's gefolgt, es wäre viel Blut weniger geflossen, und die Eidgenossen (Schweizer) wären sich selbst vor viel Schaden gewesen." — Man folgte aber seinen wohlgemeinten Worten nicht! Die Uneinigkeit dauerte fort, die Schweizer geriethen in Händel mit den Franzosen, deren Folge eine für die Schweizer unglückliche Niederlage war. Dies war die mörderische zweitägige Schlacht bei Marignano (13. und 14. September), wo kaum 10,000 Schweizer gegen 50,000 Franzosen stritten. Nach verzweiflungsvoller Gegenwehr mußten die Schweizer am 2. Tag das Schlachtfeld räumen. Sie zogen traurig, die Feldstücke auf ihren Rücken geladen, die Verwundeten in der Herresmitte führend, nach der Stadt Mayland zurück. Die Feinde verloren den Kern ihres Heeres, und nannten die Schlacht selbst die Riesen-

schlacht. Diese schreckliche Niederlage erregte allgemeines Jammergeschrei in der Schweiz, gegenseitige Vorwürfe des Verraths, der Treulosigkeit und Bestechung, Erbitterung und Unruhe. Zwingli, der an seinem Vaterlande mit warmem Herzen hing, wurde tief betrübt, und beklagte den Verfall der biedern Schweizer.

Auch als reiner und feuriger Vaterlandsfreund steht Zwingli hoch und verdient unsere Ehrfurcht, Liebe und Nachahmung. In dieser Beziehung wohl mehr, als Luther. Er wollte nicht blos religiöse Freiheit für sein Volk, sondern auch politische oder bürgerliche. Durch die Unabhängigkeit des Schweizervolkes in Glaubenssachen vom Pabste, und hohen Geistlichen, Priestern und menschlichen Versammlungen, wollte er die politische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit seines Volkes begründen. Als Republikaner war daher auch der Plan seiner Kirchenverfassung mehr republikanisch, mehr mit dem Geiste der Freiheit gebildet, als die des Luther, der mit Hülfe der Könige und Fürsten seine Reformation zu Stande brachte, und nicht blos der Lehrbegriff der reformirten Kirche in Hinsicht des Abendmahls und der Gnadenwahl, welcher letztere nie ganz allgemein wurde, sondern ihre äußere Verfassung war und ist zum Theil noch ein wesentlicher Unterschied von der lutherischen Kirche.

Schon vor, und mehr noch nach dem letzen unglücklichen Feldzuge nach Italien, sorgte Zwingli durch seine Predigten für das bürgerliche Wohl seines Landes. Er sagte: Nächst der Sorge für das Wort Gottes hab' ich für kein Volk ernstlichere Begierde, daß es in Gottes Huld gebracht werde und lebe, denn für eine lobliche Eid-

genoßschaft (sein Vaterland), mit der ich etwa auch in Gefahr gestanden, und noch bereit bin, zu stehen, wo das die Nothdurft erheischt."— Wohl sah er ein, daß solches Wesen, das Dienen um fremden Sold, viel Verderben in's Schweizerland brachte. Mancher Acker lag brach und mancher Pflug stand still, weil der Mann draußen im Lohnkriege war. Und kam er lebendig zurück, bracht' er fremde Seuche und Laster mit, und vergiftete durch böse Sitten die Unverdorbenen, dieweil er im Kriege wenig Tugend gelernt hatte. Die Söhne der Reichen und Vornehmen bekamen allein die Hauptmanns- und Oberstenstellen, wodurch sie viel Geld erhielten, Ansehen erlangten und die Uebrigen recht unterdrücken konnten. Sollte dieses Alles den Mann für Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit nicht schmerzen? Zwingli's Herz konnte nicht kalt bleiben. Stark eiferte er gegen solches Unwesen, gegen die Pensionen, die fremden Kriegsdienste, die Laster der Bestechung, der Ueppigkeit, Prachtliebe, des Müßiggangs und der Ausschweifung. Daß seine Landsleute daheimbleiben, die Felder bauen und in alter Sitteneinfalt und Gottesfurcht leben sollten, das verlangte er, nicht Gelderwerb im fremden Dienste, um ein hochmüthiges und schwelgerisches Leben zu führen. Durch solche Reden fühlten sich freilich die Aristokraten, die Vornehmen und Angesehenen des Landes, die durch genanntes Unwesen reich und mächtig geworden waren, getroffen, und fiengen deshalb an, den Vaterlandsfreund Zwingli bitter zu hassen. Mit den giftigsten Verläumdungen verfolgten sie ihn, u. durch heimliche Ränke, weil sie nicht offen gegen ihn auftreten durften, verbitterten sie ihm sein Leben in Glarus. Obgleich er mit christlicher Ruhe

und Gelassenheit dieses Alles ertrug, indem er in solchen Umständen sagte: "Der Jünger ist nicht über den Meister! Hat man Christum angelogen, so ist kein Wunder, ob man dich anlügt:" so mußte es ihm doch erwünscht kommen, als der Herr ihn aus den Stricken seiner Feinde befreite, und ihm einen andern Ort des Wirkens für evangelische Freiheit und Wahrheit anwies.

Fünftes Kapitel.

Zwingli wird Prediger in Einsiedeln.

Die göttliche Vorsehung, in deren Schutz die Wahrheit steht, weiß es immer so zu fügen, daß ihre Diener in solche Verhältnisse und Umstände gesetzt werden, die der Erkenntniß und Verbreitung der Wahrheit dienlich sind. Daher mußte es kommen, daß Zwingli, nachdem er während seiner 10 Jahre langen Pfarrverwaltung in Glarus nach und nach auf den Weg der Kirchenverbesserung gekommen war, von dem Baron Diebold von Geroldseck, einem aufgeklärten Manne und Administrator des Klosters Maria-Einsiedeln, welcher den kenntnißreichen, wahrheitsliebenden und liebreichen Zwingli kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, einen Ruf als Prediger in Einsiedeln erhielt, um sich an diesem Orte von der

Nothwendigkeit einer gänzlichen Kirchenverbesserung überzeugen und gute Gelegenheit zu diesem guten Werke erhalten zu können. Zwingli nahm diesen Ruf an; seine Gemeinde in Glarus jedoch, die eine große Anhänglichkeit an ihn gewonnen hatte, ließ ihm auch ferner noch ihre Kanzel offen und gab ihm seinen Jahrgehalt auch noch in Einsiedeln fort, in der Hoffnung, er möchte seinen Sinn ändern und wieder zurückkehren.

In Einsiedeln,*) dessen Predigerstelle er im Sommer des Jahres 1516 angetreten hatte, eröffnete sich ihm die Aussicht, den Saamen des göttlichen Wortes weithin ausstreuen zu können, da nach diesem be-

*) Anmerkung.—Der Ort Einsiedeln stand bei dem damaligen Volke durch die vielen Wundererzählungen in heiligem Andenken. Man erzählt: Im 10ten Jahrhundert habe sich ein Mönch, um recht fromm zu leben, der Welt entzogen, und seinen Aufenthalt in dem tiefsten Thale der Schweiz der der "dunkle Wald" hieß, genommen. Hier erbaute er ein kleines Gotteshaus, Kapelle genannt, und eine kleine Hütte. Nachdem er 26 Jahre lang da gelebt hatte, wurde er von Mördern getödtet. Zwei Kraniche, die einzigen Gesellschafter dieses Einsiedlers in der Wildniß, verfolgten mit Angstgeschrei die Spur deiser Mörder bis auf den Marktplatz der Stadt Zürich, wo man die Räuber als verdächtig ergriff, und nach Eingeständniß ihres Verbrechens, strafte. Das Volk verehrte nun den Ort, wo der Einsiedler gelebt hatte, und man erbaute auf der Stelle, wo seine Hütte stand, das Kloster Einsiedeln. Dieses Kloster wurde der Jungfrau Maria geweiht, und wird darum auch Maria-Einsiedeln genannt. Bei der Einweihung ereignete sich noch ein Wunder. Als nämlich der Bischoff von Constanz mit benachbarten Geistlichen dorthin kam, um dieselbe zu begehen, hörte man in der Nacht vor der Einweihung feierliche Gesänge übermenschlicher Stimmen in der Kirche. Dies erregte in dem Bischof Bedenklichkeiten, seine, nur menschliche, Einweihung vorzunehmen. Man flehte jedoch so anhaltend, daß er sich auf ihre Bitten entschloß, die

rühmten Wallfahrtsorte aus allen Gegenden Menschenschaaren zusammenströmten. Hier überzeugte er sich aber auch von dem krassen Aberglauben des Volkes, und von dem Verderbniß der römischen Kirche vollkommen. Er sah, wie das Volk vor den hölzernen Heiligenbildern, insbesondere vor einem wunderthätigen Bild der Maria, in den Staub fiel, sie anbeteten, Hilfe und Fürsprache bei Gott von ihnen erwartend. Er sah, wie das blindgehaltene Volk Gaben und Geschenke opferte, um Vergebung der Sünden zu kaufen; daß man sogar um das Volk recht zu betrügen und das Geld aus ihm zu locken, über den Eingang des Klosters geschrieben hatte: "Hier ist voller Erlaß von Sünden." Konnte er, der durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift eine höhere Erleuchtung gewonnen, und Christum als den

---

Feierlichkeit vorzunehmen. Als er sich dem Altar näherte, ertönte plötzlich eine geheimnißvolle Stimme, die in lateinischer Sprache ausrief: "Cessa, cessa, frater, divinitus capella consecrata est!"—"Laß ab, laß ab, Bruder, die Kapelle ist von Gott geweiht!"—Der Bischof stürzte zusammen, und die Menge des Volkes gieng erstaunt heim, und von dieser Zeit an brachte man dem Kloster willig Opfer dar, im Glauben dadurch heilig und ein Erbe des Himmels zu werden. Das Kloster wurde dadurch sehr reich und kam zu hohem Ansehen. Alle 7 Jahre wurde diese Einweihung der Kapelle mit großer Pracht gefeiert, welches Fest man die Engelweihe hieß; und unter dem Volke verbreitete sich die Sage, daß der Erlöser selbst mit seinen Engeln, Evangelisten, Märtyrern und Kirchenvätern bei dieser Einweihung gegenwärtig gewesen sei. Man zeigte sogar auf einer steinernen Thürschwelle der Kirche fünf Finger einer rechten Hand, welche als Finger des Erlösers selbst ausgegeben wurden, der am Schlusse der Feier dieselben in den Stein gedrückt haben soll. Tausende von Menschen aus allen Gegenden wallfahrten darum an diesen heiligen Ort, verehrten diese Fingerzeichen, küßten und beteten sie an.

einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen kennen gelernt hatte, diese Greuel und Schändlichkeiten mit Gleichgültigkeit ansehen?—Er vereinigte sich mit etlichen gleichgesinnten Freunden, dem Abt Conrad von Rechberg, Leo Jud, Franz Zingg und Michael Sander, und diese, die darin überein gekommen waren, daß die Lehre der römischen Kirche von der Lehre des Erlösers weit entfernt sei, verbanden sich unter einander, jeder solle in seinem Kreise von der Kanzel herab das wahre Evangelium unter das Volk verbreiten. Keinem gelang dies mehr, als Zwingli selbst; denn seine einfachen und verständlichen Predigten waren voll Liebe und Herzlichkeit, und sein liebreiches Betragen machte ihn überall beliebt. Mit Klugheit und Vorsicht belehrte er das Volk, daß Gott ein Geist sei und daher nur auf geistige Weise verehrt werden könnte. Christum den Gekreuzigten verkündigte er als den einzigen Mittler und das alleinige Lösegeld für unsere Sünden. Er holte das Licht unter dem Scheffel hervor und steckte es auf den Leuchter, so daß es Alles beleuchtete und alle, die im Hause waren, die erniedrigenden Gebräuche, irrigen Lehrbegriffe und verderblichen und herrschsüchtigen Anmaßungen der römischen Kirche sehen konnten. Der Administrator von Geroldseck achtete ihn deshalb immer mehr, und ließ sogar auf seinen Rath die Ueberschrift über der Klosterthüre auslöschen, etliche Heiligenbilder vom Altar wegnehmen und vergraben; erließ den Nonnen den lateinischen Lobgesang und empfahl ihnen das neue Testament, und erlaubte einer jeden, welche wollte, das Kloster zu verlassen und zu heirathen. Dabei forschte Zwingli immer noch fleißig in der heiligen Schrift, und

schöpfte aus ihr immer mehr Wahrheit und Muth.

Als einmal das Fest der sogenannten Engelweihe gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit sich viele tausend Menschen eingefunden hatten, bestieg Zwingli die Kanzel. Jederman war aufmerksam und glaubte, nun die Wunder der Maria, der Mutter Gottes, die Verdienstlichkeit ihrer Verehrung, die Anbetung der Heiligen und die Wallfahrten preisen hören zu können. Er aber, der Mann voll Glaubens und heiligen Geistes entdeckte ihnen mit Aufrichtigkeit und Feuereifer den Betrug ihres Gottesdienstes, und verkündigte ihnen mit besiegender Kraft, als ein neuer Apostel unter Heiden, evangelische Wahrheit. Mit Staunen und Bewunderung hörte die Menge die neue Wahrheit aus seinem Munde kommen, und sie gieng durch's Herz. Den Blinden wurden die Augen geöffnet, und, entzückt durch Zwingli's Rede, schwuren an diesem Tage Tausende den Greueln und dem Aberglauben der römischen Kirche ab. Aber, wie es dem Paulus auf seiner Reise nach Damaskus ergieng, so wurde auch Zwingli selbst mit dem hellsten Lichte erfüllt. Andere hörten und erkannten die Stimme des Himmels, aber zu dem Prediger kamen die Worte mit belebender Kraft. Von dieser Stunde an war Zwingli nicht mehr der nämliche. Alle Furcht und Schüchternheit war aus ihm verschwunden, und als muthiger Verfechter des Evangeliums trat er jetzt auf und suchte es dahin zu bringen, daß die Kirche von ihrem Verderbniß geheilt und die Herrschaft des Pabstes zernichtet würde. Er wandte sich an den Kardinal Schinner, Bischoff von Wallis, und drang in ihn, er möchte doch den verdorbenen Zustand der Kirche zu Herzen nehmen, und daran arbeiten, daß

die Irrthümer und Verderbnisse abgeschafft, und so dem Uebel zu rechter Zeit durch das Oberhaupt der Kirche selbst gewehrt werde, ehe es zu spät sey; was der Kardinal zum Scheine wenigstens versprach. Dasselbe that Zwingli gegen den Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg, und forderte ihn auf bei allem, was heilig und theuer sei, daß er das Evangelium in seinem Bisthum frei predigen lasse, der Kirche vermöge seines Amtes zu Hilfe komme, und sich selbst an die Spitze der Reformation stelle; wofern sie aber ihre Pflicht nicht erfüllen wollten, so werde er, Zwingli, dennoch fortfahren, sein Möglichstes zu thun, daß die Reformation in der Kirche zu Stande gebracht, und die Unwahrheit, Aberglauben und römischer Betrug niedergelegt werde. Man hörte aber auf seine Stimme nicht, sondern suchte ihn durch Schmeicheleien, indem man ihm sogar eine höhere Stelle in der Kirche gab, zum Schweigen zu bringen. Zwingli schwieg aber nicht, sondern sein guter Geist führte ihn auf ebener Bahn.

Sechstes Kapitel.

Eigentlicher Anfang der Reformation in Zürich.

Gegen Ende des Jahres 1518 war die Predigerstelle an der Hauptkirche zu Zürich erledigt worden, und Oswald Myconius, Lehrer an der Schule die-

ser Kirche, warb um diese Stelle für seinen Freund Zwingli. Dieser, bereits persönlich in der Stadt gekannt und seiner Gelehrsamkeit und seiner Predigten wegen von Vielen geschätzt, erhielt auch diese Stelle, und ward mit der innigsten Freude aufgenommen, da viele Zürcher in ihm den Evangelisten ihrer Vaterstadt erblickten.

Zwingli erhielt in dieser Stadt einen großen Wirkungskreis. Hier fand er ein freiheitsliebendes, neuerungssüchtiges Volk, und eine Regierung, Rath genannt, die ihm gleichsam auf halbem Wege entgegen kam. Gerade an seinem 36sten Geburtstage am 1. Januar 1519,*) hielt er in der Hauptkirche seine Antritts-Predigt, worin er erklärte, daß er nicht Menschen- sondern Gotteswort vortragen werde, er wünsche ein solcher Prediger zu seyn, von dem das Wort des Herrn gelte: "Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen sein Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zur rechten Zeit ihre Speise gebe!" Zwei Herrn vom Rathe, welche diese Predigt hörten, sprachen: "Das ist einmal ein rechter Prediger der Wahrheit, der wird uns sagen, wie die Sachen stehen."—Zwingli, der jeden Zwang, jedes Gebundensein in Glaubenssachen und in der Errichtung des Gottesdienstes mit Recht für verderblich hielt, richtete sich in seinen Predigten nicht nach den von der Kirche vorgeschriebenen sogenannten Sonntags-Evangelien und Episteln (Perikopen), sondern predigte über freie, selbst-

---

*) Daher feierte am 1. Januar 1819 die reformirte Kirche in der Schweiz ihr Jubelfest. Hat auch die reformirte Kirche in den vereinigten Staaten zu dieser Zeit ihr Jubelfest gefeiert? Sollte sie nicht an diesem Tage alljährlich ein Reformationsfest feiern?

gewählte Texte. Auch fing er an, ganze Bücher der heiligen Schrift öffentlich zu erklären, und zwar zuerst das Evangelium des Matthäus; und das Wort kam nach des Herrn Verheißung nicht leer zurück. Der Eindruck seiner, in rein evangelischem Geiste gehaltenen Predigten auf seine Zuhörer, glich dem jener Bergpredigt, die er sich auch vorzüglich zum Muster nahm. "Das Volk erstaunte über seine Lehren, denn er lehrte sie als einer, der Gewalt hat." Aller Augen waren auf diesen evangelischen Prediger gerichtet, und je die Edelsten und Rechtschaffensten dankten Gott für ihn, und nannten ihn einen Moses, der sie aus der Egyptischen Finsterniß herauszuführen gesandt sei; wiewohl es auch an solchen nicht fehlte, denen er eben deswegen ein Dorn im Auge war. Bald fand er Gelegenheit, sich stark und ernstlich gegen die kirchlichen Mißbräuche und die Anmaßungen des Pabstes zu erklären, und die Vorsteher der Kirche bei ihren heiligsten Pflichten aufzufordern, alle Mißbräuche abzuschaffen, die mit der reinen Lehre des Evangeliums unvereinbar wären.

Da Pabst Leo X., dessen Geldkasse nicht mehr sehr voll war, Geld brauchte, hauptsächlich um den Bau der großen Peterskirche in Rom fortzusetzen, bediente er sich eines Mittels, dessen sich die Päbste in solchen Fällen gewöhnlich bedient hatten. Er ließ Ablaß, Vergebung der Sünden für Geld, predigen. Und in seinem Namen durchzog Tezel Deutschland, und ein Barfüßermönch, Bernhard Samson, die Schweiz. Als Zwingli Prediger in Zürich war, kam er in die Nähe dieser Stadt, und verkündete mit kühner Dreistigkeit und gotteslästerlicher Unverschämtheit, daß er es in seiner Gewalt hätte, alle Sünden zu vergeben. Er hatte

3 verschiedene Grade des Ablasses, je nachdem einer schwer oder gering gesündigt hatte. Verwegen genug erklärte er: "wer Geld brächte, dem stände sein Haus offen, die Armen besorge er hernach." Diesem Unwesen widersetzte sich Zwingli mit der ganzen Kraft seiner Kanzelberedsamkeit, und brachte es auch wirklich dahin, daß der Stadtrath von Zürich dem Gott lästernden Samson den Eintritt in die Stadt verweigerte, und das Volk so gegen ihn aufgebracht wurde, daß er noch Gott danken durfte, friedlich abziehen zu können.

In diesem Jahre sollte ein deutscher Kaiser gewählt werden. Zwingli, der es eingesehen hatte, wie verderblich es den Schweizern allezeit gewesen, wenn sie sich in fremde Händel gemischt hatten, drang bei den auf der Tagsatzung (Congreß) in Zürich versammelten Eidgenossen ernstlich darauf, sich um die Wahl eines deutschen Kaisers nichts zu bekümmern. Seine Ermahnung geschah vergeblich, und Zwingli zog sich durch jenen Rath weiser Vaterlandsliebe auch noch politische Feinde zu, die ihn nun, in Verbindung mit den Feinden religiöser Wahrheit, zu bedrohen anfiengen. Da fand er an seinen gelehrten Freunden in der Nähe und Ferne, mit denen er in Briefwechsel stand, durch ihre religiösen Aufmunterungen eine eben so unentbehrliche als köstliche Stärkung, muthig und beharrlich auf seiner Bahn fortzuschreiten.

Die Pest, welche im Sommer dieses Jahres in der Schweiz wüthete, legte auch unsern Zwingli Ende Septembers auf das Krankenlager, indem er sich dieselbige wahrscheinlich durch sein fleißiges und unermüdetes Besuchen der Pestkranken zugezogen hatte. Gott aber wußte, wie nöthig diesen Kämpfer der Wahrheit die

Welt noch habe. Er erholte sich bald wieder, und seine Freunde erhielten schon Anfang Novembers die hocherfreuende Nachricht von seiner Genesung, die auch so glücklich fortschritt, daß er gegen das Ende dieses Monats, freilich nicht ohne große Schwäche, bereits selbst die Kanzel wieder versah, und endlich am Schlusse des Jahres, 20. December, von der letzten Pestbeule heil ward. In diesem Zeitpunkte verfertigte er ein Gedicht, worin er seine religiöse Stimmung zu Anfang, in der Mitte, und am Ende der Krankheit rührend ausspricht.

Nach seiner Genesung und Rückkehr von einer kleinen Erholungsreise (1520) fing er wieder fleißig an zu studiren, besonders in der Bibel zu forschen. Seine Tagesarbeiten waren auf das Regelmäßigste eingetheilt und er entzog dem Schlafe manche Stunde, um sie für das Studiren zu gewinnen. Auch suchte er sich, um in seinen Amtsverrichtungen recht glücklich seyn zu können, mit Gehülfen zu versehen, die in seinem Sinn und Geiste thätig wären. Er beredete zwei Männer, die er als Freunde des Evangeliums kennen gelernt hatte, Georg Stäheli aus Schwyz, Caplan in Baden, und Heinrich Lüthi von Wädenschweil, zu ihm nach Zürich zu kommen, die dann auch, als seine beiden Pfarrhelfer, bis ins Jahr 1523 Wohnung und Tisch bei ihm hatten.

Begünstigt von der Obrigkeit, die in diesem Jahre schon eine Verordnung erlassen haben soll, daß alle Prediger die heilige Schrift frei und ungehindert, gleichförmig dem Geiste Gottes und der heil. Schrift, predigen, überhaupt von allen Menschensatzungen schweigen und nichts vortragen sollten, was sich aus der Schrift nicht darthun lasse; ermuntert durch den einstimmigsten Bei-

fall der Zürcher und eines großen Theils der übrigen Schweizer, die herzlich nach Religionsfreiheit verlangten, gieng Zwingli auf seinem angefangenen Wege rüstig weiter, und suchte allmählig die äußere Kirchenverbesserung zu beginnen. Innig freute er sich zu dieser Zeit des männlichen Muthes, womit Luther wider den römischen Stuhl kämpfte, und des Eifers, womit er das Wort Gottes an's Licht zog, und verwendete sich sogar für ihn, daß dessen Excommunikation verhindert werden sollte. Und als seine Verwendung für Luther umsonst war, ließ er eine Schrift drucken unter dem Titel: "Rath eines Mannes, welcher von Herzen wünscht, daß sowohl des Pabstes als des Christenthums Ansehen gerettet werde."—In diesem Jahre schlug er auch das Jahrgehalt des Pabstes von 50 Gulden aus, um sich von aller Verbindlichkeit gegen die römische Kirche loszumachen.

Die Zahl seiner Gegner und Feinde mußte sich immer vermehren. Die unglücklichen politischen Verhältnisse seines Vaterlandes, das sich in Partheien entzweit hatte, bereiteten Zwingli, der immer zum Besten gerathen und das Verbinden mit Fürsten und Herren ein Verlieren eidgenössischer Freiheit genannt hatte, manchen Kummer. Seine Feinde schrieben ihm diese innern Zerwürfnisse zu, und er wurde der Gegenstand ihres bittersten Hasses. Mehre, die früher Freundschaft gegen ihn geheuchelt hatten, zeigten nun ihre wahre Gestalt, und arbeiteten gegen ihn. Die Angriffe konnten nicht ausbleiben, und die Feinde der Wahrheit fanden bald eine Gelegenheit, Zwingli zu verfolgen.

Im Jahr 1522 traf es sich, daß etliche Männer in Zürich, erleuchtet durch Zwingli's Predigten über evan-

gelische Freiheit an verbotenen Tagen, besonders in den Fasten dieses Jahres, anfingen, Fleisch zu essen. Man stellte sie sogleich wegen Uebertretung der Kirchengebote vor die Obrigkeit, und setzte sie in das Gefängniß. Zu gleicher Zeit erschien eine Gesandtschaft des Bischoffs von Constanz, welche der geistlichen Obrigkeit ernstliche Vorstellungen über solche Neuerungen machte. Zwingli erschien des folgenden Tages vor dem Stadtrath und vertheidigte, in Gegenwart dieser Gesandten, die christliche Freiheit und den Inhalt seiner Predigten mit solchem Nachdruck, daß der Rath einstimmig beschloß, den Bischof aufzufordern, er solle das Gutachten der kirchlichen Behörden einziehen und bekannt machen; bis dahin solle das Volk von jeder eigenmächtigen Veränderung abgemahnt werden. Um die Gemüther aber zu beruhigen, ließ Zwingli eine Schrift drucken: Vom Erkiesen und Freiheit der Speisen, worin er seine Meinung über das Unnöthige und Schädliche der Fasten aussprach. Dagegen ließ der Bischof, um den Eindruck, den Zwingli's Schrift in Zürich und anderswo gemacht hatte, zu schwächen, einen Hirtenbrief an alle Priester und Gemeineglieder seines Kirchendistrikts ergehen, der die gehässigsten Anzüglichkeiten enthielt und voller Klagen über die unruhstiftenden und gefährlichen Neuerungen war. Statt daß der Bischof nach dem Verlangen des Rathes von Zürich, das Gutachten der kirchlichen Behörden hätte einziehen sollen, schickte er ein Schreiben an das Chorherrnstift in Zürich, worin er dasselbe aufforderte, sich vor dem Gift der neuen Lehre zu hüten, und sich denen ernstlich zu widersetzen, welche dieselbe predigen, und die alten Kirchengebräuche verwerfen. Dieses Schreiben wurde in

Gegenwart Zwingli's, der dieses Jahr in ihre Mitte aufgenommen worden war, verlesen. Alle Geistlichen sahen ihn an, und er erhob sich sogleich und sprach: "Dieweil ich es euch ansehe, daß ihr achtet, diese Schrift sei auf mich gerichtet, welcher Meinung ich auch selber bin, so begehre ich, daß ihr sie mir zustellet; denn ich mit Gottes Hilfe darauf antworten will, daß jederman dieser Leute Betrug und richtige Wahrheit sehen muß." Zwingli antwortete auch bald darauf durch eine nachdrückliche Schutzschrift, in welcher er eingestand, daß er alle willkührliche menschliche Vorschriften in Glaubenssachen verwerfe.

Die Mönche und Prediger der Klöster in der Stadt erklärten nun Zwingli öffentlich für einen Ketzer, und verfolgten ihn mit Haß und Bitterkeit. Durch ihre Freunde im Rath suchten sie es dahin zu bringen, daß es derselbe verbot, wider die Mönche zu predigen. Da aber dies Verbot nicht geachtet wurde, so kamen wieder mehre Männer des Rathes und mehre Geistliche zusammen, die nach langem heftigen Wortwechsel beschlossen, daß künftighin von beiden Seiten nichts mehr gepredigt werden sollte, was Zwietracht erregen könnte, sondern aller Streit sollte vor den Kirchenbehörden entschieden werden. Der standhafte, unerschrockene Zwingli, der dadurch in seinem Wirken eingeschränkt war, weigerte sich jedoch, dies zu befolgen. Er sei zu Zürich Bischof und Pfarrer, sagte er, ihm sei die Seelsorge übergeben, er und nicht die Mönche hätten einen Eid darauf geschworen: So er etwas dem Evangelium zuwider predige, wolle er sich nicht nur von der Kirchenbehörde, sondern von jedem Bürger weisen, und von der Obrigkeit strafen lassen; wenn aber sie, die Mönche, Tand

und Lügen predigten, werde er ihnen öffentlich widersprechen.

Die Verfolgung der Evangelischgesinnten nahm indessen überhand. Urban Wyß, Prediger zu Fislibach, welcher, gemäß der diesen Sommer geschehenen Verabredung der Priester des Kapitels am Zürchersee nichts anders zu predigen, als was in Gottes Wort enthalten wäre, auf der Kanzel gegen die Fürbitte der Heiligen geeifert hatte, wurde verklagt und ungeachtet aller Bemühungen Zwingli's und seiner Freunde, gefänglich nach Constanz geliefert, und der Befehl ausgegeben, daß alle, die wider den alten Glauben handelten und redeten, angeklagt werden sollten. Durch Drohungen suchte man auch Zwingli zum Schweigen zu bringen, als aber dieses nicht gelang, versuchte man es durch Schmeicheleien. Der neue Pabst Adrian VI. schickte ihm 1523 ein Schreiben zu, worin er ihn sehr belobte, und ihm zu verstehen gab, welche Vortheile er sich versprechen dürfte, wenn er sich wieder der römischen Kirche gänzlich anschlösse; so daß ein Freund Zwingli's sagte, man hätte demselben Alles angeboten, nur den päbstlichen Stuhl ausgenommen. Zwingli, der treue Streiter Jesu Christi, schlug aber solch Anerbieten aus. Als nun seine Gegner immer heftiger gegen ihn und seine Predigten loszogen, ergriff er, um dem Streit wo möglich ein Ende zu machen, das Mittel, daß er sich an den Rath wandte, und ihn bat, ein öffentliches Religionsgespräch zu veranstalten, worin er vor den Gesandten des Bischofs sowohl, als vor Andern, Gelehrten und Ungelehrten, Rechenschaft von seiner Lehre ablegen könnte. Des Unrechts überführt, wolle er sich nicht nur weisen, sondern auch

strafen lassen; wofern aber er Recht hätte, solle man ihn und die Wahrheit beschützen. Der Rath billigte Solches und schrieb eine öffentliche Disputation aus, die in den letzten Tagen des Januars auf dem Rathhause (Courthause) zu Zürich gehalten werden sollte. Zwingli schrieb dazu 67 Artikel, ein Seitenstück der 97 Sätze Luthers, worin er die Hauptlehren niederlegte, und die er ebenfalls mit der heil. Schrift verfechten wollte. Auch diese 67 Artikel beweisen, daß Zwingli eher als Luther sich völlig von dem Pabstthume und von dem Lehrbegriff der römischen Kirche entfernte. Sie enthalten unter Anderm Folgendes: "Es ist irrig zu glauben, daß andere Unterweisungen denen der heiligen Schrift gleich sind.—Die Kirchengebräuche, die uns Menschen vorgeschrieben haben, helfen uns nichts zur Seligkeit.—Die Summe des Evangeliums ist, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, uns den Willen des himmlischen Vaters kund gethan, und uns durch seine Schuld vom ewigen Tode erlöset und mit Gott versöhnet hat.—Die Messe ist kein Opfer Christi.—Christus, der sich einmal am Kreuze dargebracht hat, ist das Opfer, welches in Ewigkeit für die Sünden aller Gläubigen genug gethan hat. Er ist der einzige Mittler zwischen uns und Gott. Für Geld Sünden vergeben, heißt: sich der Simonie schuldig machen.—Christus ist unsere Gerechtigkeit, daraus folgt, daß unsere Werke nur in so fern gut sind, als sie Werke Christi sind.—In dem Körper (der Gemeine) Christi vermag Niemand etwas ohne das Haupt.—Die Gewalt, welche der Pabst sich angemaßt hat, gründet sich nicht auf die heilige Schrift. Das obrigkeitliche Recht, welches die Priesterschaft in Anspruch nimmt, gehört allein der weltlichen Obrigkeit zu,

der sich alle Gläubigen unterwerfen müssen.—Niemand soll seiner Meinungen wegen beunruhigt werden."— In Gegenwart von 600 weltlichen und geistlichen Personen vertheidigte er mit Muth und Kraft diese Artikel. Und die Wahrheit siegte; Zwingli hatte den rechten Streiter für sich, das Wort Gottes, und er rief aus: "Ich will keinen andern Richter haben, als dies Wort Gottes, wie es der Geist Gottes ausgesprochen; und ehe ihr mir einen Artikel der Schrift umstoßet, muß das Erdreich brechen." Niemand, selbst der berühmte Joh. Faber nicht, konnte ihn überweisen, und gegründete Einwendungen gegen seine Lehrsätze machen. Und da Niemand im Stande war, ihn irriger Lehren zu beschuldigen, "so ist ein Rath aufgestanden, wegzugehen, und hat dem Zwingli erlaubt, weiter zu predigen, alles das er mit göttlicher Schrift beweisen mag, und dabei Jedermann verboten, ihn fürohin in keinem Dinge zu schmähen und zu hinterreden bei Straf."

Siebentes Kapitel.

Zwingli sucht die Gottesverehrung auf die erste apostolische Einfachheit zurückzuführen.

Der Sieg, den Zwingli bei diesem Religionsgespräch über die Feinde der Wahrheit davon trug, war groß u. einflußreich für das Werk der Glaubens- und Kirchen-

verbesserung. Die Gegenparthei mußte beschämt und verwirrt abziehen, und Jeder, dem es um Wahrheit zu thun war, wurde neuerdings überzeugt und gestärkt, u. die Obrigkeit überzeugte sich von der Heiligen Sache einer echt evangelischen Lehre, die sich einzig auf das unwandelbare Wort Gottes stützet. Sie hatte sich öffentlich und förmlich als der Kirchenverbesserung Freund erklärt, so daß nun Zwingli nicht mehr für sich, sondern mit dem Staate und unter dem Schutze desselben reformiren durfte. Seine Gegner sahen dies wol ein, und suchten deshalb durch lügenhafte Berichte den wahren Hergang der Sache zu entstellen, um dadurch die Fortschritte der Reformation zu hindern. Insbesondere thaten dies Faber, früher Zwingli's Freund, und Johannes Salat. Einige Zürcher aber gaben eine Schrift heraus, worin sie den wahren Bericht verheidigten und jene mit Spott und Verachtung bestraften, und Zwingli selbst stellte späterhin ebenfalls in einer Druckschrift ihre Lügen und Verläumdungen in das gehörige Licht.

Das glücklich angefangene Werk konnte nicht aufgehalten werden. So wie sich die Feinde der Kirchenverbesserung mehrten, ebenso stark mehrten sich auch die Freunde derselben. Unbeschreiblich schnell und groß war die Wirkung der Evangelischen Predigten Zwingli's. Davon zeugen folgende Beispiele: Der berühmte Thomas Platter erzählt von sich selbst: "Ich habe mit meinen Gesellen oft für das Pabstthum gekämpft, bis auf eine Zeit predigt M. Ulrich Zwingli an der Sellnauer-Kilbe, vor Sellnau im Hof, das Evangelium Johannis Cap. 10. "Ich bin ein guter Hirte."—Das legte er so strenge aus, daß ich

wähnte, es züge mich einer bei dem Haar über sich; zeigte auch an, wie Gott das Blut der verlornen Schäflein werde von den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig wären. Da gedachte ich: "Hat es die Meinung, so Ade Pfaffenwerk! Kein Pfaff werd ich nimmermehr!" Fuhr doch in meinen Studiis für, fing da auch an wider meine Gesellen zu disputiren, und ging zur Predigt."— Als Zwingli zum ersten Mal zu Bern predigte, war eben ein Meßpriester im Begriff zum Altar zu treten u. Messe zu halten; er verschob sie zum Ende der Predigt. Da hörte er Zwingli vom christlichen Glauben und besonders auch mit gewisser Kraft gegen die Messe predigen, daß er seinen Meßrock auszog, ihn auf den Altar legte und sprach: "Ist es mit der Messe so beschaffen, so halte ich weder heute noch je die Messe mehr." — So begeisterte Zwingli seine Zuhörer, weil seine Predigten echt Evangelisch waren. Er jammerte in seinen Predigten nicht im Allgemeinen über die Schwäche und Sündhaftigkeit der Menschen und schrie: Thut Buße! sondern er belehrte das Volk, er zeigte den Sitz des Uebels und gab die Mittel und Wege zur Heilung an und den Geheilten Kraft und Freudigkeit. Strafte er mit Christo Sünde und Leichtsinn, so gab er auch mit Christo den Armen, Bedrückten, Geängsteten und Leidenden Rath und Trost. Schon im Jahre 1520 hatte er deshalb seinem Freunde Mykonius schreiben können: "Wir sind nicht allein; schon hat Zürich über zweitausend Vernünftige, welche von geistiger Milch nährend, bald festere Speisen vertragen und die größte Sehnsucht darnach zeigen." Freunde und Fein-

be wunderten sich über das, was schon zu Stande gekommen war. Zwingli sagt darüber: "Es geht nicht anders. Wo du das Licht hinstellest, da weichet die Finsterniß; und wo der Geist Gottes haucht, da verweht alles Gestöber und Spreuer der Gleichsnerei, und drückt schöne, vielversprechende Blüthen hervor. Möchten doch unseren Gegnern die Augen immer besser aufgehen! wieviel könnten sie lernen! Die echte Christus-Lehre, wie sie die Bibel gibt, hat Andersdenkende nie verdammt. Sie hat auch nie die Bedingung der Seligkeit an eingeengte Formen des Kirchenglaubens und äußere Ceremonien gebunden; nie die Gewissen in Fesseln legen, wohl aber zur Gewissensfreiheit verhelfen wollen. Und so will die echt Evangelische, echt Katholische Kirche, nicht durch Scheiterhaufen und durch Kerker zurückbringen, wohl aber will sie ihnen durch den Geist der Liebe, der Sanftmuth der väterlichen Ermahnung die Erkenntniß des göttlichen Wortes öffnen."—So brachte Zwingli durch einfache Darstellung der Wahrheit seine Zuhörer zur Wahrheit, die Gemüther öffneten sich ihr, und sie selbst machte sich Freunde. Und jeder Prediger sollte nur auf diese Weise, nicht durch Gewalt und äußere Mittel, Glaubensformeln, Drohungen und geistliche Herrschaft seine Gemeindeglieder zum Glauben führen wollen. "Der evangelische Hirte, sagt Zwingli, ist nicht berufen, das Volk zum Glauben zu zwingen: Er soll auch nichts fremdartiges auf die Kanzel und in den Unterricht bringen, was sich nicht aus der Bibel beweisen läßt; aber er soll das Volk mit sanfter Hand zu Christo führen, seinen Verstand aufhellen, seine Begriffe berichtigen, sein Herz für's Schöne und Gute erwärmen; und vor

Allem auch einen tadellosen Wandel führen." Wie anders dachte sich Zwingli den christlichen Prediger, als jene sind, die in ihren Predigten dem Verstande des Menschen gar nichts geben, immer nur schreien: Thut Buße! und Jeden, der nicht buchstäblich ihre Worte als gültige Wahrheit nimmt, verachten und verdammen.

Zwingli's Feinde wurden indessen immer heftiger in ihren Angriffen. Ihren Geifer spieen sie gegen ihn und suchten ihn zu besudeln. Bei denen, welche an dem Hergebrachten, am Alten und Gewohnten hingen, stellten sie ihn als einen gefährlichen Neuerer dar, der die Sitten und Gewohnheiten der Väter verachte. Frömmler und Kopfhänger hielten ihn, seiner Liebe zur Musik und seiner Geselligkeit wegen, für ein Weltkind, und schimpften ihn den Lautenschlager und evangelischen Pfeifer. Sie beschuldigten ihn sogar eines ausschweifenden Lebenswandels, um das Volk mit Mißtrauen gegen ihn und seine Lehre zu erfüllen. Man suchte das Gerücht im Lande zu verbreiten, daß er durch seine Predigten das Volk in der Stadt zu Aufruhr reitze, gegen die Obrigkeit aufhetze und nur Verwirrung stifte, und was der gewöhnlichen Pfaffenränke mehr waren. Man trachtete ihm sogar nach dem Leben. Seine Freunde mußten ihn warnen, daß er zusehe, wo er Brod und Fleisch kaufe, und sich der Gastereien enthalte, damit ihm kein Gift beigebracht werden könnte. Gedungene Bösewichter bestürmten einmal des Nachts seine Wohnung mit Steinen, und Viele machten Versuche, ihn heimlich zu fangen und zu tödten, so daß die Obrigkeit oft des Nachts Wache vor sein Haus stellte, und treue Bürger ihn, so oft er am Abend von Gesellschaft nach Haus ging, begleiteten. Sein Schutzengel verließ ihn

aber nicht. Sank auch sein Muth zuweilen unter der großen Last und Beschwerlichkeit, so erhob er ihn bald wieder durch Gebet und Gottes Wort. Ja, immer ernstlicher und begeisterter verkündigte er die reine Lehre, und wandelte voll Heldenmuths und frommen Glaubens seine Bahn. Seinem Freunde Mykonius, der seinetwegen in Furcht war, schrieb er: "Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden! Sei gutes Muthes! nie, nie werden zu unserer Zeit Männer fehlen, welche Christus recht lehren und ihr Leben freiwillig für ihn opfern werden: schmähe man sie auch nach dem Tode noch! Was mich betrifft, so habe ich mich schon längst dazu geweiht und erwarte alles Uebel. Ich bitte Christus, daß er mich Alles mit männlichem Muthe dulden lasse, und dann sein Gefäß breche oder erhalte, wie es ihm gefällt." So vertraute er Gott und der guten Sache, und sein Vertrauen betrog ihn nicht, trotz alles Widerspruches ging sein Werk voran. Wohl mochte auch zu seiner eignen Stärke und zum Gedeihen des guten Werkes die Eintracht Vieles beitragen, in welcher er mit den beiden andern Stadtpfarrern, seinem Freunde Engelhard und seinem Jugendfreunde Leo Jud, der auf seinen Wunsch und Rath Pfarrer an der St. Peterskirche geworden war, lebte. Diese Eintracht rühmt Leo Jud also: "Unsere Stadt genießt eines so festen Friedens, daß alle Stürme, die sich bisher gegen sie erhoben, ihn nicht stören konnten; daran ist wohl auch die große Eintracht der Lehrer schuld. Da ist unter uns kein Groll, keine Zwietracht, kein Neid kein Zank und Streit, und diese Eintracht ist wohl Gottes Geschenk."—

Mit diesem Freund Leo auf's Engste verbunden, ging

Zwingli in seinem Werke muthig weiter. Nach hinlänglicher Vorbereitung des Volkes durch Predigten, that er jetzt einen abermaligen Schritt vorwärts zur Verbesserung der Kirchengebräuche, indem er statt der lateinischen Taufformel eine deutsche von Leo Jud machen ließ, nach welcher nun, mit Weglassung mancher abergläubischen Ceremonien, zum ersten Male, am 10. August 1523, in der Hauptkirche getauft wurde. Sein Hauptaugenmerk richtete Zwingli überhaupt jetzt auf die Verbesserung des Gottesdienstes. Das Christenthum wollte er wieder zur ursprünglichen Einfalt in Lehre und Form zurückbringen. Daß es eine Religion des Geistes und Herzens sei, nicht ein Tempeldienst, hatte ihn Christus selbst gelehrt. Auf sein Inneres wies er daher den Menschen hin, daß er sich selbst erkennen lerne und Gott in ihm, und in seiner Seele ein geistiges Leben entstehe. Die Apostelgeschichte hatte ihm die einfache und wohlthätige Form und Gestalt der ersten Christen-Gemeinde gezeigt. Gefunden hatte er, daß bei den ersten Christen an einen besonderen Priesterstand nicht gedacht worden ist, denn jeder Christ war ein geistlicher Priester; nur ein Lehramt war von dem Herrn verordnet. Eine geistliche Herrschaft war ihnen durchaus fremd, selbst die Apostel vermieden sie auf's Sorgfältigste, und wollten nicht Herren sein des Glaubens, sondern Diener der geistigen Freude. Alle waren Brüder und kein menschliches Ansehen galt in den Angelegenheiten der Gemeinde. Nur nach dem Worte Gottes würde Alles gerichtet und geschlichtet. Ceremonien fanden gar nicht statt, sondern nur zwei einfache Gebräuche wurden beobachtet, die Taufe und das Abendmal, als von dem Herrn selbst eingesetzt.

Glanz, Prunk und Ceremonien erkannte daher Zwingli als der Natur des neuen Bundes zuwider, in welchem nicht mehr Vorbild, sondern Sache, nicht mehr Schatten, sondern Wesen und Wahrheit ist. "Das ist die wahre Religion, sagt Zwingli, das die wahre Frömmigkeit, das die echte bleibende und gewisse Gottesverehrung, wenn der Mensch, wo er auf der Erde lebt und wo er wandeln mag, Gott im Herzen mit sich trägt, in sich gegenwärtig ihn fühlt.—Gott wollte, daß jener alte Tempel mit Opfern und andern Ceremonien abgeschafft würde und aufhöre, auf daß wir lernen, daß in keiner äußern Sache Gerechtigkeit und Heil liege, sondern Alles im Glauben an Gott, in der Liebe des Nächsten und der Reinheit des Lebens. — Jede Kirche brauche Gebeter nach ihrem Belieben. Wir sind weder durch äußere Umstände noch Personen gebunden. Zwar muß in allen religiösen Handlungen Ordnung sein, aber Person, Zeit und Ort steht in unserer Gewalt."—Wie hätte der, welcher die wahre Andacht nicht von irgend etwas Aeußerm hat abhängig machen, die Gottesverehrung von allem sinnlichen Prunk hat reinigen und das Gemüth zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hat erheben wollen, wie hätte der heilige Bilder, geweihte Kerzen und Lichter u. dergl. mehr aus dem Heiden- und Judenthum in die Kirche Gebrachtes, äußerlichen Prunk und abergläubische Ceremonien bei feierlichen Handlungen gleichgültig betrachten können? Er ließ deshalb eine Schrift gegen die Messe drucken, die statt des heil. Abendmahls ein heidnischer Opferdienst Christi geworden war, und drang in seinen Predigten auf die Wiederherstellung eines einfachen, vernünftigen

wahrhaft christlichen Gottesdienstes, so daß das Volk selbst nach und nach anfing, die Abschaffung der Ceremonien in der Kirche zu wünschen.

Ein Vorfall, den die Feinde Zwingli's zu seinem Verderben benutzen wollten, ereignete sich plötzlich und diente zu weitern Fortschritten der Kirchenverbesserung, indem er Veranlassung gab, die Hinwegnahme alles Unnöthigen und Abergläubischen aus der Kirche zur öffentlichen Sprache zu bringen. Zu Zürich nämlich stand auf öffentlicher Straße ein Cruzifix, ein hölzernes Kreutz Christi, und Niklaus Hottinger, ein Schuhmacher und redlicher, in der Schrift viel belesener Mann, ließ sich durch seinen Eifer für die Reformation verleiten, dasselbe mit mehren andern Bürgern umzuwerfen und zu zerbrechen. Die Obrigkeit wurde von Etlichen genöthigt, diese Männer in das Gefängniß zu setzen; Andere jedoch vertheidigten sie. Die Prediger beriefen sich auf das Geheiß der Obrigkeit: Gottes Wort zu predigen, und sagten, die Bilderverehrung sei im Wort Gottes verboten, die Gefangenen hätten also nichts wider Gottes Wort gethan. Die Obrigkeit selbst war nicht einig in ihrer Meinung. Um die Uneinigkeit darüber zu schlichten, bestimmte der Rath ein zweites öffentliches Religionsgespräch, auf welchem aus heiliger Schrift untersucht werden sollte, ob die Bilder und die Messe dem Worte Gottes zuwider seien. Zwingli sollte sich mit seinen Freunden aus heil. Schrift vertheidigen. Die Bischöfe von Constanz, Chur und Basel, nebst der dortigen Universität, sowie auch die 12 eidgenössischen Orte (Schweizer-Distrikte, Cantone) wurden dazu eingeladen. Die meisten zeigten aber den größten Widerwillen dagegen, so daß sich nur Abgeordnete von Schaff-

hausen und St. Gallen einsandten. Das Gespräch wurde indeß den 26. 27. und 28. October gehalten, im Beisein von 900 Personen, und da man Zwingli und Leo Jud, welche gegen Bilder und Messe stritten, aus heil. Schrift nicht widerlegen konnte, so wurde der Beschluß gefaßt, daß die Hinwegschaffung der Bilder nichts unerlaubtes sei, doch solle man mit Vorsicht verfahren, und die Leute über die rechte Verehrung Christi aus Gottes Wort belehren. Wer ein Bild in der Kirche habe, könne es herausnehmen. Die Gefangenen wurden wieder losgelassen, doch wurde Niklaus Hottinger, als Haupturheber und wegen eigenmächtigen Verfahrens, auf zwei Jahre aus Stadt und Landschaft verwiesen.

Da sich bei diesem Religionsgespräch ergab, daß die meisten Priester in der Zürcher Landschaft unwissend und unerfahren in heil. Schrift waren, so wurde Zwingli aufgefordert, für die Seelsorger eine kurze Anleitung, Christum zu predigen, abzufassen, was derselbe auch that und sie in den Druck gab unter dem Titel: „Kurze und christliche Einleitung, die ein ehrsamer Rath der Stadt Zürich den Seelsorgern, in ihren Städten und Gebieten wohnhaft, zugesandt, damit sie fürhin die evangelische Lehr und Wahrheit einhellig verkündigen.“ —

Eine Folge dieses Religionsgespräches war auch, daß etliche Pfarrhelfer zu Zürich es gegen ihr Gewissen hielten fernerhin noch Messe zu halten. Andere jedoch hiengen noch sehr daran. Der Rath erhielt Anzeige, und beschloß, das Halten der Messe freizustellen, nur daß kein Theil den andern verunglimpfe; ferner sollte dieser Beschluß den sämmtlichen Bischöfen sowohl als den

Eidgenossen mitgetheilt und sie um allfällige Belehrung ersucht, übrigens das Weitere bis auf Pfingsten verschoben werden; endlich sollen die Priester der Stadt auf einem bestimmten Tag vor klein und großem Rath erscheinen, um den Willen der Obrigkeit über ihr weiteres Verhalten zu vernehmen, wer dann die auf letzter Disputation verhandelten Artikel widerlegen wolle mit göttlicher Schrift, den wolle man anhören; übrigens soll man die Altartafeln in der Kirche schließen, und keine Bilder mehr auf die Altäre stellen, noch sie herumtragen.

Auf den bestimmten Tag erschien die Priesterschaft, und es wurde die Verordnung bekannt gemacht und sie gefragt, ob sie etwas gegen das letztgehaltene Religionsgespräch einzuwenden hätte. Conrad Hofmann erklärte, daß er die Bilder und Messe für recht halte, und mit Zwingli darüber disputiren wolle, aber nicht in Zürich, sondern vor den Bischöfen zu Constanz, Chur und Basel, oder auf der hohen Schule zu Cöln, Paris, und andere. Nun verordnete der Rath auf künftigen Jenner ein neues Gespräch, welches Hofmann und seine Freunde mit Zwingli und den andern Leutpriestern, im Beiseyn von 6 Rathsgliedern und 6 Gelehrten, halten möchten, jedoch einzig aus heil. Schrift disputiren sollten.

Am 13. Jenner fand dieses Gespräch statt, und da hierauf der Bericht ertheilt wurde, daß Zwingli und seine Freunde bei der göttlichen Schrift in allweg fest und wohl bestanden seien; so ließ der Rath den Gegnern Zwingli's anzeigen, da sie ihn nicht haben widerlegen können, so sollten sie sich hinfür nach den obrigkeitlichen Befehlen richten, bei Verlust ihrer Pfarrstel-

len, für sich selbst übrigens konnten sie glauben, was sie wollten.

Die schnellen Fortschritte der Kirchenverbesserung in Zürich erbitterten die Feinde derselben auf's Höchste. Verschiedene Landschaften des Schweizerlandes, die der Reformation abgeneigt und durch die römische Geistlichkeit aufgehetzt waren, versammelten sich in Luzern und verbanden sich auf's neue zum Schutze des alten Glaubens, wollten sogar Zürich aus der Schweizergemeinschaft ausschließen. Sie gaben 19 Artikel aus, in welchen „zu Gottes, der heil. Jungfrau, aller Heiligen, und gemeinen christlichen Glaubens Nutz und Ehr streng und fest zu gehalten geboten." Auch wurde Niklaus Hottinger, der sich in die Luzerner Landschaft begeben hatte, zum Tode verurtheilt, an die Züricher Obrigkeit eine Gesandschaft geschickt, die ihr Vorwürfe machte, daß sie bisher bei den Neuerungen so gleichgiltig gewesen sei, und sie aufgefordert, die Neuerungen ernstlich zu verbieten. Der biedere Rath ließ sich aber nicht irre machen, sondern rechtfertigte in einer Zuschrift an die elf Orte der Eidgenossenschaft sein bisheriges Verfahren; und statt stille zu stehen oder rückwärts zu gehen, schritt er weiter zu neuen nöthigen Verbesserungen. Auch eine Schrift des Bischof von Constanz über die Bildnisse und das Opfer der Messe, (jenes Gutachten, das er schon lange hätte liefern sollen) die auf Geheiß des Raths vom Zwingli beantwortet wurde, verhinderte die Verbesserungen nicht. Es wurde, da jetzt die Zeit erschienen war, wo man zur endlichen Entscheidung dieser Stücke kommen wollte, und die Gegner sie noch keines Bessern berichtet hatten, endlich von der Obrigkeit beschlossen, die Bilder wegzuschaffen,

mit der Messe aber noch ein wenig zu warten. Der Rath ließ eine Anleitung schreiben, wie die Bilder auf der Landschaft Zürich sollten weggeschafft werden und dieselbe in Stadt und Land bekannt machen. Man gab dem Volke die Ursache an, warum man mit der Wegnahme der Bilder nicht warten wollte, bis es dieser oder jener Kirchenbehörde gefalle, u. sprach zugleich den Grundsatz aus, daß keine Kirchenbehörde, Versammlung, Concilium oder Synode, in Glaubens- und Gewissenssachen einer Gemeinde etwas gebieten könne. Unter Andern heißt es in dieser Proklamation: „Es haben wohl etliche behauptet, daß es sich nicht ge„zieme, Sachen von diesem Belang ohne ein Conci„lium zu ändern; welchem auch Andere beistimmen, „vermeinend, es sei Fürwitz und Frevel, für „sich selbst, auf eignen Kopf, so etwas zu ändern oder „festzusetzen; was aber weder Uns, noch Jemand, ob „Gott will, in unsern Schritten hemmen oder hindern „soll. Dies hieß ja so viel, als das freie gött„liche Wort und das Gewissen an „Aussprüche von Menschen binden; „dasselbe ihrem Gewalt und Gutdünken unterwerfen: „da doch das göttliche Wort über alle Menschen herr„schen, urtheilen, ihnen Bericht und Verstand „geben soll. — Billig sollen alle Menschen hören, was „Gottes Wort sagt, und nicht Gottes Wort solle hören, „was die Menschen gern gesagt haben möchten.“ —

Diese Proklamation hatte die beste Wirkung. In der ganzen Landschaft wurden die Bilder ohne die geringste Unruhe weggeschafft. Am 20sten Juni verfügten sich mehrere Glieder des Raths und Prediger mit Handwerksmeistern in die Stadtkirchen, nahmen

bei verschlossenen Thüren alle Bilder ab, anderes Abergläubische, öffneten die Särge und begruben die darin gefundenen Gebeine auf den Kirchhof. Binnen 13 Tagen war die Kirche von allem unnöthigen Schmuck und Blendwerk gereinigt. Die Einführung des heil. Abendmahls statt der Messe hielt jedoch etwas schwerer. Wer die Messe angriff, der griff in das Herz der römischen Kirche. Auf der Lehre derselben, daß Christus auf's neue geopfert werde, beruht ja die Lehre eines besondern Priesterstandes, als eines vermittelnden Standes zwischen den Menschen und der Gottheit. Die Messe läßt die Priester als Versöhner erscheinen und ist daher ihrem Ansehen und ihrer angemaßten Macht, Sünden zu vergeben, dienlich und förderlich. Daher hatte man von jeher die Messe als das Heiligste dargestellt und die Herzen für sie eingenommen, daher ließ man Christus leiblich gegenwärtig sein, um Ehrfurcht für die Messe, die man als Opfer Christi erschien, und damit auch für die Priester, welche dieses Opfer verrichten, zu erhalten und zu befestigen. Daher mußte es während der Reformation, den Menschen (selbst einem Luther) so schwer fallen, das Abendmal als bloses Gedächtnißmal zu erkennen. So auch in Zürich, wo jedoch schon viele waren, welche die Messe mißbilligten, bis es endlich doch Zwingli, der Helldenkende und Eifrige, bei dem Rath dahin brachte, daß die Messe gänzlich abgeschafft, und statt derselben das Nachtmal, so einfach wie bei den ersten Christen, gefeiert wurde. Solches geschah auf den grünen Donnerstag, Charfreitag und Ostersonntag 1525 in der Hauptkirche zu Zürich, mit großem Ernst, hoher Freude und Feierlichkeit. — Da nun die Messe abgeschafft war, und der Chorgesang

aufgehört hatte, wurde auch die Orgel, die man nur bei diesen Feierlichkeiten gewöhnlich gespielt hatte, unnöthig und deswegen auch später aus der Kirche entfernt.

Zwingli hatte nun einen einfachen christlichen Gottesdienst wiederhergestellt. Von allem unnützen Blendwerk war die Kirche gereinigt und in ihr recht eigentlich Alles neu worden. Mochten auch seine Feinde ihn den Bilderstürmer, Kirchenräuber, Ruhestörer, Sakramentirer und anders schimpfen; mochten sie auch den Streit über die Messe oft erneuen, er hatte gesiegt und siegte immer noch. Belehrung und Erbauung, Erregung eines innern Lebens war nun wieder Zweck der Gottesverehrung und ihre Seele die Predigt, wozu ein frommes Gebet, und später ein einfacher Kirchengesang die Gemüther vorbereitete.

Die Reformirte Kirche trennte sich auch in dieser Beziehung gleich bei ihrem Entstehen gänzlich von dem Pabstthume, und bewirkte vollkommne Wiederherstellung der christlichen Kirche in Lehre und Form. Während man in andern protestantischen Kirchen lange Zeit noch Crucifixe, geweihte Lichter und dergl. duldete; viele Ceremonien, das Bekreuzigen und dergl. beibehielt; die Prediger wenigstens in so fern noch Priester blieben, daß sie im Namen Gottes Absolution, Vergebung der Sünden, ertheilten, und Priestergewänder und Meßröcke an die alte Ordnung, an einen besondern Priesterstand erinnerten; Einsegnungen besonderer Oerter statt fanden, und selbst Taufe und Abendmal nicht in der ersten ursprünglichen Einfachheit gefeiert wurden, sondern letzteres durch die Hostie und die Einsegnung des Pfarrers an Priester und Brodverwandlung mahnte:—

hatte die Reformirte Kirche gleich anfänglich Alles dieses abgeschafft, nach dem Muster der ersten christlichen Gemeinde, so wie sie überhaupt lieber eine Gemeinde des Herrn, als Kirche sein wollte.

Mit vielen andern Gebräuchen und Satzungen war auch das Verbot der Ehe für Pfarrer aufgehoben worden, und Zwingli hatte sich bereits, wie schon mehrere seiner Amtsbrüder vor ihm, im April 1524 mit Anna, aus dem adligen Geschlechte Reinhard, Wittwe des Adlichen Johann Meyers von Knonau, verehlicht. Diese führte ihm drei Kinder aus erster Ehe zu, und gebar ihm selbst in der Folge noch vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Die beiden ersten Kinder Wilhelm und Anna starben frühzeitig, Huldreich ward Prediger und trat in des Vaters Fußstapfen, und Regula die Gattin des Rudolf Gwalther eines Pfarrer's und späterhin Zwingli's Nachfolger.

Zwingli, der überhaupt Einfachheit liebte, ließ auch die Einsegnung in den Ehestand mit stiller religiöser Feierlichkeit vollziehen, so daß die Sache in der Stadt wenig Aufsehen machte. Seine Gattin war etwas bemittelt, was aber mehr als dies war, fromm und tugendhaft. Von ihr sagt ein alter Beschreiber: „Sobald sie als Zwingli's Gattin auftrat, sah man an ihr keine Eitelkeit von Kleidern, oder Geschmeide. Sie spiegelte weder Ring noch Kleinodien, und trug sich bürgerlich ehrbar, des Mannes Stand gemäß. Daneben war sie holdselig und freundlich, besonders gegen das arme Volk. Das Hauswesen verstund sie von Grund aus, gab ein schön Beispiel christlicher Kinderzucht; gieng mit Gebet auf und nieder; half dem

Manne, wo sie konnte, im Amt; kurz war ein eigentlich Bischof's weib, nach des Apostels Forderung."

Achtes Kapitel.

Das Volk erhält die Bibel in der Muttersprache. Weitere Einrichtung der Kirche.

Die neue Predigt von der Wiederherstellung des alten christlichen Glaubens und der alten christlichen Kirche verbreitete sich von Tag zu Tag weiter. Die Distrikte, welche noch streng an der römischen Kirche hingen, vereinigten sich zur Aufrechthaltung ihres Glaubens und gegen jede Neuerung; viele Evangelischgesinnten wurden sogar in ihren Landschaften enthauptet oder verbrannt. An Zürich, als die Mutterstadt der neuen reformirten Kirche, schickten sie öfter Gesandschaften, welche die Obrigkeit ernstlich ermahnten und es an Drohungen nicht fehlen ließen. Schon zeigten sich Spuren einer großen Zerwürfniß der Schweiz. Das Licht drang aber vor. Zu Basel machte die Reformation um dieselbe Zeit durch Oekolampadius (Hausschein,) Zwingli's vertrauten Freund, Fortschritte, und drang bald nach Schaffhausen, St. Gallen und andern Städten. Johann Eck, der berühmte Feind des Dr. Luther, und Joh: Faber sparten zwar keine Mittel, um Zwingli und sein Werk verdächtig zu ma-

chen; zwar wurde von diesen beiden ein Religionsgespräch in Baden veranstaltet, auf welches man Zwingli locken wollte, um ihn bei dieser Gelegenheit zu fangen und zu tödten, weswegen Zwingli, der dieses erfahren hatte, nicht erschienen war. Die Bewegungen konnten aber nicht gehemmt werden, obgleich diese Versammlung ein Verdammungsurtheil gegen Zwingli gefaßt hatte. Ein anderes Gespräch in der Stadt B e r n 1528, wo Dr. Eck mit Zwingli disputirte, und bei welcher Gelegenheit letzterer mehreremal predigte, machte sogar auch diese Stadt und Landschaft der evangelischen Lehre günstig, so daß man noch in Gegenwart Zwingli's die Bilder in der Kirche umstürzte.

Während Zwingli durch Schrift und Rede an der Verbreitung der Wahrheit arbeitete, und sogar auf das benachbarte Frankreich wirkte, wo viele der Wahrheit begierige Männer nach dem in der Schweiz aufgehenden Lichte mit Sehnsucht hinblickten, sorgte er zugleich mit unermüdlichem Eifer für immer festere Begründung des angefangenen Werkes. Es konnte ihm nicht genug sein, daß alte Mißbräuche abgeschafft waren, er wollte einen ganz neuen Grund, einen guten, gesunden K e r n legen, der festwurzeln und zum hohen Baum heranwachsen sollte. Daß die h. Schrift dem Volke blos von der Kanzel aus bekannt werde, war ihm nicht hinreichend. Das Volk sollte selbst forschen, selbstständig denken lernen, und ein Jeder aus heil. Schrift sich seinen Glauben selbst nehmen und bilden. Blinden Glauben, blinden Gehorsam wollte er nicht, sondern die Kraft eigner Ueberzeugung sollte eines jeden Verstand und Herz ergreifen. Die Wahrheit in heil. Schrift sollte wie bei der ersten christlichen

Kirche, allein der wahre Grund der Kirche werden, einer Kirche, die alle Menschensatzungen verworfen, und sich von denselben in Zukunft frei halten sollte, die keinem ihrer Glieder das Verständniß der Bibel und einen besondern Kirchenglauben vorzuschreiben das Recht hätte. Die Kirche wird durch das Wort Gottes bestimmt und zusammengehalten, und nicht das Wort Gottes durch die Kirche bestimmt, sagte er. Luther und Zwingli arbeiteten in dieser Beziehung auf einen Zweck hin: eine Gemeinde auf den Grund der Apostel und Propheten zu bauen, wo Christus selbst der Eckstein ist. Beide bemühten sich deßhalb ernstlich, daß die Bibel, auf die sie sich ja beständig und einzig beriefen, unter das Volk gebracht und sein Kirchenbuch, Haus-Haupt- und Lesebuch und ein Lehrbuch für Religionslehrer würde. Ihre angelegentlichste Sorge war, sie in die Landes- oder Muttersprache zu übersetzen.

So wie Luther in Deutschland die Bibel übersetzte, so deßgleichen Zwingli, mit seinem getreuen Gehilfen Leo Jud, in der Schweiz. Schon im August 1524 war in Zürich die erste deutsche Ausgabe des Neuen Testamentes erschienen. Als Kirchenbuch ward es bald alle Jahre neu gedruckt. Im Februar 1525 folgten die 5 Bücher Moses, sammt den Historischen und Lehrbüchern des Alten Testamentes „nach der ursprünglichen hebräischen Wahrheit auf das Allertreulichste verdeutschet." Im Jahr 1529 war die erste deutsche Züricher Bibel-Ausgabe vollständig, und 1531 folgte schon die zweite, auf's neue durchgesehene, durchaus nicht als Nachdruck von Luther's

Uebersetzung, sondern in eigner Bearbeitung, weswegen sie auch Zürcher-Bibel heißt. *

Mit heiliger Begeisterung nahm das Volk die Bibel in der Muttersprache auf, und frohlockte, daß ihm die Quelle des geistigen Lebens, festen Glaubens, himmlischer Beseeligung geöffnet sei. Tausende gaben ihren Sparpfenning hin, die edle Perle, über alles werth, sich zu eigen zu machen. — Mit welcher Lernbegierde und Herzensfreude lasen sie es! Väter und Mütter wurden selbst die Lehrer des Evangeliums für ihre Kinder, und die fromme gläubige Haushaltung wandelte Sonntags zur Kirche, um vom Hirten der Gemeinde sich den Sinn und Verstand desselben aufschließen zu lassen. Keine Glaubensformel bannte jetzt noch den Geist der Schrift, welche das alleinige Lehrbuch der Religion war; keine Menschensatzungen und Ceremonien-Last erstickte ihn mehr; in Freiheit wirkte er auf Kopf und Herz; jeder lebte seines Glaubens; ein frommes Gemüth heiligte und segnete das häusliche und öffentliche Leben. Die Eltern, Gott mit Thränen dankend, daß er die Tage des wieder gefundenen, neu auflebenden Evangeliums und der Gewissensfreiheit sehen ließ, empfahlen auf dem Sterbebette den Kindern den Segen des Evangeliums als das köstlichste Erbe.

Dieß war der Geist, der von Zwingli's freier Evangelischer Predigt ausgieng; so wirkte Gott durch Zwingli's Geist und Kraft.

Wol sah jedoch auch Zwingli ein, daß die Kirche nur halben Segen verbreiten könne, wenn nicht die Jugend,

* Im Jahr 1817 veranstaltete die Züricher Bibelgesellschaft einen neuen Druck dieser Bibel.

das Volk überhaupt, in guten Schulen unterrichtet würde und Lehrer und Prediger etwa selbst unwissend seien. Er dachte mit Recht, daß zu einem nützlichen Lehrer und Prediger nicht blos Frömmigkeit, sondern insbesondere auch Gelehrsamkeit gehöre. Die, welche Andere lehren sollen, sagte er, müssen nothwendig selbst mit Gelehrsamkeit und höherm Geist ausgestattet sein. Luther sagte: Ohne Schulen werden die Menschen Bären und Wölfe, und aus demselben Grunde lag Zwingli die Einrichtung guter Schulen und Lehranstalten sehr am Herzen. Er sorgte dafür, daß mehrere Klöster in Schulen umgewandelt und ihre Güter zum Besten derselben angewendet wurden. Allen seinen Einfluß gebrauchte er, daß tüchtige, gelehrte Männer an den Schulen angestellt wurden, und war es ihm einerlei, aus welchem Lande solche Männer waren, wenn sie nur fromm und gelehrt waren. Viele, die im Auslande ihres freien Denkens und Redens halber verfolgt wurden, erhielten durch die Verwendung Zwingli's eine Freistätte in der Schweiz. So wurde er seinem Lande sehr nützlich und brachte an die Schulen die besten Lehrer. Er selbst ertheilte Unterricht und übernahm die Stelle eines S c h u l h e r r n, so wie er auch bald darauf Professor der Theologie wurde. Die Eltern ermahnte er, ihre Kinder fleißig zur Schule anzuhalten, und stellte ihnen vor, daß sie denselben kein besseres Erbtheil hinterlassen können, als Kenntniß und Wahrheit.

Zwingli richtete sein Augenmerk hauptsächlich auch auf die Erwachsenen. Er wollte es dahin bringen, daß Jeder geschickt werde, die Lehren selbst zu prüfen, und daß ein guter L e h r s t a n d erzogen werde, der auch fähig sei, Andere zu unterrichten. Wie nothwendig

für Solche, die sich dem Predigerstande hingeben wollen, besonders dazu errichtete Bildungsanstalten (Seminarien) sind, sagt Zwingli in folgenden Worten: „Wie einst bei den Hebräern Schulen der Propheten und Nasiräer waren, so wurden in den christlichen Kirchen schon von der Apostel Zeiten an stets Jünglinge guter Art von frühe auf gebildet, im evangelischen Glauben unterrichtet, im Lesen der heil. Schrift geübt, um einst zum Dienste des göttlichen Wortes angestellt zu werden, nachdem sie zuvor lange bewährt, von ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit treffliche Proben gegeben hatten. Denn der Bischof d. i. Pfarrer muß gelehrt sein, über der Lehre des Glaubens festhaltend, der mit gesunder Lehre zu unterweisen, zu ermahnen, und die Widersprechenden zu überwinden im Stande sei. Und ein solches Amt ward nicht den Trägen und Nachläßigen, sondern denen aufgetragen, die sich von Kindheit auf unablässig aufs Studiren legten. Daher ermahnt Paulus seinen Timotheus immer noch zu fleißigem Lesen der heiligen Schrift, obschon derselbe von Jugend auf in der heilsamen Lehre erzogen war.“—

Zu diesem Ende, und überhaupt zu besserm Verstand der heil. Schrift für Jung und Alt, errichtete er eine biblische Lese- oder Schriftauslegungs-Anstalt unter dem Namen P r o p h e z e i. Es mußten sich nämlich täglich Morgens um 8 Uhr in der Hauptkirche, die Großmünsterkirche genannt, die Stadtprediger, Professoren und Schullehrer mit der studierenden Jugend versammeln, und es wurde dann die Bibel, der Ordnung nach, erst in der G r u n d s p r a c h e, dann in U e b e r s e t z u n g e n gelesen und erklärt. Auch in einer andern Kirche war eine ähnliche Anstalt, und es

versammelten sich immer viele, Männer und Weiber, Handwerker, Landleute, Taglöhner und andere, die begierig zuhörten und aus heil. Schrift belehrt sein wollten.

Von großem Segen war diese Anstalt. Sinn und Verstand der Bibel wurde Vielen mitgetheilt, Aufklärung und Wahrheit allgemeiner. Jünglinge wurden zu guten Predigern, Lehrern und Professoren geschickt gemacht, an denen es noch fehlte; die Leute immer begieriger nach dem Wort Gottes, so daß es etliche sogar beständig bei sich trugen und ganze Abschnitte auswendig lernten. Dadurch erwarben sie sich Muth und Kraft, ihren Glauben gegen Andersdenkende zu vertheidigen und sie zurecht zu weisen.

Auf diese Art mußte das Reformations-Werk immer festern Grund erhalten und immer schönere Blüthen treiben. Man errichtete besondere Gerichte über die guten Sitten der Stadt, ein Ehegericht für Prediger und Anstalten für Kranke und Arme. Auch eine besondere Constitution, eine Ordnung für die Geistlichkeit, wurde eingeführt, damit alle derselben unter eine Hauptaufsicht kommen, und ein kirchliches Band sie alle vereinige. Im Jahr 1528 geschah die Einrichtung jährlicher Synoden. Da nämlich mehrere Geistliche ihrer Lehre und ihres Wandels halben Anlaß zur Klage und Aergerniß gaben, so suchte Zwingli diesem dadurch abzuhelfen, daß sich, durch einen Beschluß des Raths, die Geistlichen des Distrikts alljährlich zweimal, nach Ostern und Kirchweihe, zu einer Synode versammeln mußten. Alle Prediger mußten da Bericht geben über ihre Amtsführung und ihr Betragen, damit jeder sich hüte den Stand zu entehren. Acht-

bare Männer, Glieder der Gemeinde, kamen mit in die Versammlung und mußten über die Seelsorger zeugen. Eine zweckmäßige Kirchenordnung nach dem Evangelium wurde eingeführt und jeder Gemeinde ein Kirchenrath verordnet, der aus dem Pfarrer und zwei, drei bis vier redlichen frommen Männern bestand und vor welchem, nach christlicher Ordnung, alle Händel in Eheansprache, Ehebruch, Hurerei, kurz alle Arten von Leichtfertigkeit untersucht und nachher der weltlichen Obrigkeit, wenn nöthig, übergeben wurden.

Alle diese Einrichtungen wurden aber immer nur mit Einstimmung des Volkes getroffen, und in allen Kirchenangelegenheiten hatte jede Gemeinde ihre Stimme, und Erwählte von der Gemeinde richteten die Gemeinde. Als Vorbilder der Heerde im Geiste der Apostel, sollten die Prediger den Gemeinden dienen, und sich kein Herrschafts-Vorrecht anmaßen. Zwingli verachtete allen Zwang in Glaubenssachen, und sah wohl ein, daß die freieste Kirche die christliche, und daß erzwungene Einheit keine Einheit sei. Er wollte daher nicht durch Synoden u. dgl. einen neuen Pabst unter anderer Gestalt und Namen über die Kirche setzen; jede Kirchenbehörde sollte deswegen nicht blos aus der Geistlichkeit bestehen, sondern auch aus Gemeindegliedern, und nur berathend sein und vermittelnde Gewalt haben. Das Wort Gottes wurde als alleiniger und höchster Richter angesehen. Die Reformirte Kirche, vollkommen auf Wahrheit und Freiheit gegründet, gab sich ihre Verfassung selbst, gleich einem christlichen Freistaate!

Neuntes Kapitel.

Was Zwingli von den Wiedertäufern und Schwärmern denkt, und wie er gegen sie handelt.

Mit den schönen Früchten, welche das Werk der Kirchenverbesserung getrieben hatte, wuchs indeß auch üppiges Unkraut auf, gerade wie es in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gieng. Luther und Zwingli, jeder hatte in seiner Kirche auf eigne Weise die Erfahrung zu machen, daß wo das Licht sich zeiget, es auch gewöhnlich nicht an Schatten fehlt. Die neue Lehre von der Glaubensfreiheit wurde von Vielen fälschlich verstanden, und dazu mißbraucht, seltsame und verkehrte Meinungen, Irrlehren, auszustreuen. Etliche bildeten sich ein, daß Freiheit und Gleichheit darin bestände, daß ein Jeder frei, auch das Verderblichste öffentlich lehren dürfte, und daß kein Mensch über den andern gesetzt werden könnte, man also der Obrigkeit nicht mehr zu gehorchen brauche. Sie weigerten sich deshalb, ihre Abgaben zu bezahlen. Das gab große Unruhen.

Schon im Jahr 1524 hatte Wilhelm Roubli, Pfarrer zu Witikon, ein rascher und unruhiger Kopf, angefangen öffentlich gegen die Kindertaufe zu predigen, so daß er darüber in's Gefängniß kam. An diesen schlossen sich insbesondere die beiden Züricher Conrad Grebel und Felix Mannzan,

die sich mit dem berüchtigten Haupt der Wiedertäufer in Deutschland, Thomas Munzer, in Verbindung setzten, und die Verwerflichkeit der Kindertaufe, und die Nothwendigkeit, alle Kinder, wenn sie erwachsen seien, noch einmal zu taufen, behaupteten und lehrten, daher sie auch Wiedertäufer genannt wurden. Sie fanden ihren Anhang. Zwingli hielt mit ihnen, auf Geheiß der Obrigkeit, ein öffentlich Religionsgespräch auf dem Rathhause zu Zürich, auf welches hin, da sie ihre Meinung nicht hatten vertheidigen können, des folgenden Tages der Befehl ausgegeben wurde, daß Jedermann binnen acht Tagen seine Kinder taufen lassen, oder das Land meiden solle. Dies konnte sie aber nicht zufrieden stellen; sie nahmen sich sogar vor, eine eigne Kirche zu gründen, erwählten den berüchtigten Balthasar Hubmeyer zu einem ihrer Anführer, und legten auf alle Weise ihren Haß gegen die öffentlichen Lehrer und Prediger an den Tag. Ihr ganzes Betragen war wie das der Schwärmer und Fanatiker gewöhnlich zu sein pflegt. Sie rühmten sich einer besondern höhern Erleuchtung und Sendung, und zwar gaben sich Etliche für göttliche Propheten aus, vor denen man seine Kniee beugen müsse. Sie predigten in Wäldern und Feldern und weissagten die Ankunft des Messias, der alle geistliche und weltliche Knechtschaft abthun würde. Sie gingen in ihrem Wahnsinne so weit, daß sie Gemeinschaft der Güter und Weiber unter sich einführten. Jungfrauen hielten sich für Messiasse, und einer, Thomas Schmucker mit Namen, hieb sogar seinem eignen Bruder, als Opferlamm für der Welt Sünden, mit dem Beile den Kopf ab.

Mit Nachdruck und Eifer trat Zwingli gegen diese

Schwärmer auf; und in seinen Predigten gegen sie beschreibt er uns deutlich das Wesen solcher Leute, die es anfänglich wol nicht so böse meinen, aber immer tiefer sich verirren, und bei ihren neuen Verirrungen ganz unbelehrbar bleiben. Er schildert sie uns also: "Dies Volk weiß sich zu verstellen. Es trägt seine Irrthümer nicht gleich öffentlich mit unverfänglichen Worten vor, sondern weiß solche, in zufälliger Form, unter dem Mantel der Frömmigkeit und schöner Bibelworte, anzupreisen und zu belieben. Es bedeckt schändliche Sachen mit blendenden Reden, und führt Gott und Christum beständig im Munde. Auch der Schlimmste ist ihnen willkommen. Unrer ihre Anhänger nehmen sie Wucherer, Wüstlinge, Rebellen auf. Von dem Aufrührer sagen sie: „Er ist doch ein edler Mann; meint's gut mit dem Vaterland und der Sache der Freiheit;" von dem Wollüstling: „der Mann hat euch aber das beste Herz von der Welt." Sie seufzen über das Verderben ihrer Mitmenschen, und rufen ein Wehe über das andere aus. Die Heuchler! Auf die Obrigkeit und gute Lehranstalten schimpfen sie; keinen Stand respectiren sie. Nichts liegt diesen Krummen recht. Sie haben ein gebrandmarktes Gewissen. So sehr sie auch im Aeußerlichen heilige Unsträflichkeit heucheln, ihr Inneres ist auf's Schändlichste befleckt."— Welch eine getreue Darstellung der Schwärmer, die es zu allen Zeiten gegeben hat, und auch in unsern Tagen nicht fehlen!

Zwingli, der Gott in der freundlichsten Gestalt erkannt hatte, und von demselben mit einem heitern Ge-

abt war, das, aller Düsternheit feind, Froh-
Klarheit liebte; Zwingli, der den Gottesdienst
... religiöse Erkenntniß, als auf Gefühl gerich-
tet hatte, mußte das Wesen aller Schwärmer höchst
mißbilligen. Er, der ein beständiges Streben nach
Wahrheit, eine immerwährende Vermehrung der
Kenntnisse, für das wahre Leben des Geistes hielt,
konnte unmöglich Wohlgefallen an solchen Menschen
finden, die, wenn sie ein wenig Erlaubniß bekommen
haben, nicht mehr l e r n e n, sondern sogleich l e h-
r e n wollen. Er, der die ganze gläubige Menschheit,
in welcher ein höheres Geisterleben erwacht ist, in Ei-
ner freien und Freiheit lassenden allgemeinen Kirche ver-
einigt betrachtete, mußte alle Sektirerei, Alles, was
Trennung von dieser Kirche verursachen könnte, u. zeig-
te, als wider den Geist Gottes streitend ansehen. „Wo Sec-
ten sind, sagte er, da ist nicht der Geist Gottes. Denn der
Geist Gottes wirkt keine Absonderung, er trennt nicht, zer-
spaltet nicht, sondern er bringt zusammen und vereinigt.
Er ist sich stets und überall gleich. Wer also den
Geist Gottes hat, der verachtet die Sünder nicht, ver-
läßt sie nicht, sondert sich nicht von ihnen ab, verwirft
sie nicht, so lange er noch Hoffnung zu ihrer Besserung
hat, sondern er weiset sie zurechte, bessert sie, ruft sie
von Sünden und Lastern zurück, und verbindet sie mit
sich.“—"Es ist e i n e Kirche in der ganzen Welt; di e-
s e ist die Gemeinschaft der Heiligen; sie wird durch
den G e i st geboren, genährt, erhalten. W e r d i e-
s e E i n z i g e K i r c h e z e r r e i ß t, i st S e k-
t i r e r u n d W i d e r c h r i st; solche sammeln nicht
mit Christus, sondern zerstreuen mit dem Satan. Wa-
rum bleiben die Wiedertäufer nicht in der Kirche? Wie

können sie sich von den Gläubigen trennen? Es stimmt doch nicht mit Christi Schrift und Sinn: sich von andern trennen, weil man sich für besser hält."— Aus Furcht vor solcher Trennung, die ihm ein Greuel war, war er auch den geheimen Zusammenkünften, den von andern sich absondernden frommen Gesellschaften und Betversammlungen nicht hold; er liebte es, wenn Alles in öffentlicher brüderlicher Gemeinschaft ging, damit die Einigkeit immer fester würde. Ueber die frommen Zusammenkünfte neben und außer der Kirche urtheilte er also: "Einige meinen es vielleicht anfänglich gut; aber die Mißschritte sind gar zu leicht. Sie wollen immer mehr, versteigen sich immer tiefer, und verblenden sich selbst. Ein geistlicher Stolz hat sie ergriffen, ehe sie es wähnen; und, eh' Hand um, halten sie sich für besser, als andere—für frömmer, heiliger, erleuchteter. Sie sehen verächtlich auf sie nieder. Es entstehen Sekten-Namen (erweckt und unerweckt). Hat uns etwa Christus, oder Petrus oder Paulus gesagt, stiftet Sekten? Nein! Sie haben uns gesagt: Werdet Christen, ohne Geräusch und Gepränge, Christen nach der Bibel, nicht nach Eurem Kopf."

Diese Wiedertäufer schadeten auch dadurch der guten Sache, daß sie das Evangelium selbst in übeln Ruf brachten, und den Widerwillen der Feinde desselben noch stärker machten. Der Rath veranstaltete ein zweites Religionsgespräch, welches Zwingli am 20. März 1525 mit ihnen hielt, und abermals ungünstig für sie ausfiel. Auch gab er selbst eine Schrift gegen sie heraus: Vom Tauf, Wiedertauf und Kin-

d e r t a u f. Sie aber fuhren in ihrem Unwesen fort; die Sekte griff immer mächtiger um sich, und wurde immer trotziger. Als endlich H u b m e y e r eine böswillige Schrift wider Zwingli ausgehen ließ, die derselbe bald darauf mit einer Gegenschrift beantwortete, betitelt: "Ueber D. Balthasar's Taufbüchlein, eine wahrhafte, gegründete Antwort H. Zwingli's," so beschloß der Rath, noch einmal ein freies öffentliches Gespräch halten zu lassen, um das Vorgeben der Wiedertäufer, als suche man ihre Parthei mit Gewalt zu unterdrücken, zu widerlegen. Auf den 6. November 1525 war diese Disputation ausgeschrieben, und es fand sich dabei eine solche Menge Menschen ein, daß der Platz auf dem Rathhause zu eng war, und man deswegen in die Hauptkirche zog. Damit niemand sich beklagen könnte, daß er nicht zum Worte habe kommen können, ließ man Jeden nach Gutdünken reden, und so dauerte das Gespräch drei ganze Tage nach einander. "Wiewol sie Zwingli mit altem und neuem Testament genugsam überwand, wol vor 600 Männern, und in der Hauptkirche (Großen Münster) vor Mann und Weib, so waren sie doch so hartköpfig, daß sie niemand darab bringen mochte, man thürnte sie so lange man wollte." Der Rath ließ jedoch Befehl und Drohung ergehen, daß sie, da ihre Lehrsätze vollkommen widerlegt worden seien, sich alles Wiedertaufs enthalten, und die weite Ausbreitung ihrer gefährlichen Meinungen und jede Absonderung von der Kirche unterlassen sollten.

Dennoch fuhren sie mit ihrem Unfug fort. Die gelinde Behandlung, die ihnen widerfahren, machte sie immer noch verwegener. Zwingli that sein Möglichstes, um diese Irrlehrer zu belehren, aber es gelang ihm sel-

ten; bis sich endlich der Rath genöthigt sah, alle, die er habhaft werden konnte, in das Gefängniß zu legen, und das Gesetz zu machen, daß Jeder, der Andere hinfür wiedertaufen würde, ohne Gnade des Landes verwiesen oder ertränkt werden sollte, welche Strafe auch wirklich am 5. Jan. 1527 an *Felix Mannz* vollzogen wurde. Zwingli gab noch eine Schrift zur Aufklärung über sie und Warnung heraus, unter dem Titel: *Wider die Ränke der Wiedertäufer, eine belehrende Zurechtweisung*, worin er ihren Unsinn und ihre Verdorbenheit an den Tag legte. Nur mit vieler Mühe und mit Androhung der härtesten Strafen gelang es, diese Fanatiker etwas im Zaume zu halten. So schwer ist es, die dem Staate und der Kirche gefährliche Schwärmerei zu unterdrücken!

Zehntes Kapitel.

Zwingli und Luther.

Wir haben schon oben gehört, daß Zwingli seine innige Freude und Theilnahme an dem Wirken des Dr. Luther in Deutschland an den Tag gelegt hatte. Er hatte sich für ihn verwendet, um den Bannfluch zu verhindern, und es bei der Zürcher Obrigkeit dahin gebracht, daß dieselbe den vom Pabste ausgesprochenen Bannfluch nicht öffentlich hatte anschlagen lassen. Um Luther's willen war er mit seinem alten Freund Erasmus

in Streit gerathen, und um dessen Freundschaft gekommen. Wie schmerzlich mußte es daher für das edle Herz Zwingli's sein, als er sich genöthigt sah, mit dem Manne, dem er schon frühe seine Achtung geschenkt hatte, der mit ihm auf einem Wege nach einem Ziele wandelte, mit Luther selbst, Streitschriften zu wechseln. Beide waren in den meisten Religionspunkten einig, aber in der Lehre vom Abendmal dachten sie verschieden. Luther hatte zwar die Lehre der römisch-katholischen Kirche, daß im Abendmal das Brod sich in den Leib und der Wein in das Blut Christi verwandele, verlassen, blieb aber bei dem scharfen Wortverstand der Einsetzungsworte: Das ist mein Leib, stehen und behauptete, daß Jeder beim Abendmale Christi Leib und Blut in, mit und unter dem Genusse des Brods und Weins theilhaftig werde, weil beide auf eine unbegreifliche Art mit dem Brod und Wein vereinigt seien. Die Begnadigung hienge vom Genusse selbst ab, ungläubige Communicanten erhielten auch den Leib und das Blut Christi, weil es Gott so gefalle. Zwingli dagegen erklärte, daß die leibliche, körperliche Gegenwart Christi im Brod und Wein, die Luther behaupte, ganz undenkbar sei. Er nahm nur eine bildliche, geistige Gegenwart Christi an, gab das Brod und den Wein für bloße Erinnerungszeichen des Todes Christi aus, und erklärte die Worte: „das ist mein Leib" für gleichstimmig mit: „das bedeutet meinen Leib." Weil also nur an eine geistige Gegenwart Christi zu denken sei, so könne der Leib und das Blut Christi auch nur dem Geiste und der Seele mitgetheilt werden, und deshalb sei Glaube unerläßliche Bedingung der Begnadiggung.

Schon im Jahre 1526 hatte der Streit über die Lehre vom Abendmal begonnen. Aber wie ungern ihn Zwingli führte und mit welcher Unpartheilichkeit und Sanftmuth, beweisen alle seine Schriften gegen Luther. „Ja, mein Luther! schrieb er an ihn, als dieser anfing zu schimpfen, Ja, mein Luther! wolle das sein, was dein Name besagt, lauter, rein und heiter! denn was ich vorbringen werde, wird nicht bitter, sondern leidenschaftlos, nicht elende Kleinigkeit, sondern für Gottes Sache kraftvoll sein. Wirst du dasselbe annehmen, dann wird der Irrthum von neuem zu Boden geschlagen!“—Obgleich Luther ihn in einer Schrift einen Sakramentirer, Schwärmergeist und Besessenen vom Teufel schimpfte, behandelte er ihn dennoch mit Sanftmuth und Freundlichkeit, hoffend Luther werde noch nachgiebig und mit ihm Hand in Hand den Weg fortwandeln. „Wir sind Ein Leib, sagte er, Christus das Haupt; Luther das eine Auge; ferne von ihm, daß er dem Ohr mißgönne, daß es das Ohr sei! Muß auch mit Luther Streit geführt werden, so spreche niemand das Urtheil, ehe er auch den andern Theil gehört hat; ich war und werde stets Luthers größter Bewunderer und Verehrer sein.“—Wer muß Zwingli nicht wegen dieses sanften, unpartheiischen Betragens wegen lieben, und zugleich bedauern, daß Luther, dieser so gemüthvolle und oft so großmüthige Mann, den edlen Zwingli ganz mißkannte, uud ihn so unedel behandelte!

Die Umtriebe der Katholiken, das Reformations-Werk in Deutschland und der Schweiz zu unterdrücken; die feindselige Stellung, welche dieselbigen gegen die Evangelische Parthei annahmen und etwas Schlimmes

hoffen ließ, insbesondere der für die Protestanten unglückliche Ausgang des zweiten Reichstages zu Speier, verlangte indeß eine feste Vereinigung Aller, die gegen das Pabstthum gestritten und sich von demselbigen losgesagt hatten. Der hochherzige Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, damals der kräftigste Beschützer der Reformation, der die ihr drohende Gefahr am besten erkannte und am thätigsten abzuwehren suchte, schlug deshalb zum Schutze des evangelischen Glaubens, 1529, ein Bündniß aller evangelischgesinnten Länder und Städte vor. Die Anhänger Luthers wollten aber dieses nicht eingehen, weil es, wie sie sagten, unchristlich und gefährlich sei, mit Leuten, welche nicht die rechte Meinung vom heil. Abendmale hätten, ein Bündniß zu schließen. Vergebens stellte der Landgraf vor, wie unklug es sei, um einer einzigen Abweichung willen Städte von sich zu weisen, die für den Nothfall 60,000 Mann zu stellen versprochen hätten; Luther blieb taub gegen alle diese Rücksichten. Dem Landgraf lag aber Alles daran, unter den Evangelischen christliche Liebe und Vereinigung ihrer Kräfte zu befördern, und dachte durch ein Gespräch zwischen Luther und Zwingli dieses bewerkstelligen zu können. Er lud deshalb beide zu einem Religionsgespräch nach Marburg ein. Leicht war Zwingli zu diesem Gespräch zu bewegen; Luther hingegen erst nach einigem Widerstande. Er hatte zum Voraus erklärt, wenn er nicht gewiß sei, daß der andere Theil geneigt sei, von seiner Meinung zu weichen, so würde man vergebens zusammenkommen; denn er werde und könne nicht weichen. Dessen ungeachtet beharrte der Landgraf auf diesem Gespräch und lud beide nochmals

ein, sich auf Michaelis in Marburg einzufinden. Dem zufolge verließ Zwingli Anfangs September, Freitag Nachts um 10 Uhr, in aller Stille die Stadt Zürich, holte seinen Freund Oekolampadius in Basel ab, und reiste mit demselben nach Straßburg. Hier verweilten sie sich elf Tage, und setzten dann, begleitet von den Straßburger Predigern, Martin Buzer und Caspar Hedio, ihre Reise fort. Am Ende des Monats September kamen sie in Marburg an. Gleich darauf erschien auch Luther mit seinen Freunden Philipp Melanchton, Justus Jonas, Caspar Cruciger, Friedrich Mykonius und Justus Menius, denen sich noch mehrere Andere anschlossen. Der Landgraf nahm diese alle mit gleicher Freundlichkeit in seinem Schlosse und an seinem Tisch auf. Auf seine Veranlassung mußten sich zuerst, am 1. October, um die Einigung vorzubereiten, die Häupter beider Partheien mit den sanftmüthigsten der beiderseitigen Gegner, Luther mit Oekolampadius, Zwingli mit Melanchton, insbesondere unterreden. Aber schon bei diesen Privatgesprächen fand keine Einigung statt. Darauf wurde an den beiden folgenden Tagen (2. u. 3. October), im Beisein des Landgrafen und seiner Hofleute, so wie den wichtigsten Personen beider Partheien, in einer Stube des Schlosses von den Häuptern der Reformation ein ausführliches und offnes Gespräch gehalten. Luther und Melanchthon, Zwingli und Oekolampadius saßen dazu an einem besondern Tische. Ueber etliche streitige Artikel hatte man sich leicht verglichen; als aber die Rede vom heil. Abendmahl kam, konnte oder wollte man sich nicht vergleichen. Zwingli und seine Freunde beriefen sich zur Vertheidigung ihrer Meinung auf Joh:

Cap. 6, v. 35 ffl., und stellten Luthern den Satz entgegen: Christus habe einen wahren Körper und sei im Himmel; ein wahrer Körper aber könne nicht allgegenwärtig und folglich auch der Leib Christi nicht an mehreren Orten zugleich sein und körperlich genossen werden. Dagegen hielt ihnen Luther nicht Gründe, sondern nur die Worte (die er auf dem Tische, an welchem sie saßen, hingeschrieben hatte): „das ist mein Leib," und: „Ich habe es von dem Herrn empfahen," hartnäckig entgegen und verlangte, daß sie in diesen Worten den überzeugendsten Beweis finden sollten. Endlich, da der Ausbruch einer gefährlichen Krankheit längeres Beisammenbleiben mißrieth, beschloß man über die 14 Punkte, worin maneinig wäre, sich durch gegenseitige Unterschriften zu versichern. Nach dem Wunsche des Landgrafen sollte man sich, des einzig streitig gebliebenen 15ten Punktes vom Abendmale ungeachtet, dennoch als Brüder verabscheiden, wozu auch Zwingli und seine Gefährten willig die Hand boten, indem sie Alle sich — zu großer Verwunderung der Lutherischen Parthei! — bereit erklärten, Luther und die Seinigen für Brüder zu erkennen. Aber zu großem Leidwesen Zwingli's, der selbst mit weinenden Augen die Hand zur Versöhnung darbot, konnte sich Luther nicht dazu entschließen," weil sie einen ganz andern Geist hätten, als er und seine Anhänger." Am 4. October gieng man auseinander, nachdem auf vieles Zureden des Landgrafen beide die Artikel, über die sie sich vereinigt hatten, aufzeichneten, und dabei mit den Worten schlossen: "Obschon wir uns bis jetzt nicht vereinigt haben, ob der wahre Leib, und das wahre Blut k ö r p e r l i c h gegenwärtig sei; so wird doch ein Theil dem andern

christliche Liebe erweisen, wie es das Gewissen eines jeden verlangt, und jeder Theil Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist in der wahren Meinung befestige. Amen."—Nachdem Zwingli noch vor dem Landgrafen und vielen Gelehrten über die Vorsehung gepredigt hatte, verließ er Marburg und reiste nach Hause, wo er den 19ten October, Dienstag Abends um 5 Uhr, glücklich ankam. Er kam mit der Hoffnung nach Hause, daß ihm der Herr, wenn auch jetzt der Versuch der Aussöhnung mißlungen sei, dennoch später eine völlige Vereinigung mit Luther gönne. Obgleich nicht edel von diesem Mann behandelt, behielt er dennoch seine tiefe Hochachtung für dessen Person und Verdienste. „Luther, hörte man ihn sagen, ist, so viel ich sehe, ein recht tapferer Streiter Christi; der mit solchem Fleiße die Schrift erforscht, als bei tausend Jahren niemand gethan hat; und an dem männlichen unbewegten Gemüth, damit er den Pabst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden." — Mit welcher Liebe und Sanftmuth Luther von Zwingli und seinen Freunden in Marburg behandelt worden war, mußte derselbe selbst bekennen; er gestand: „Mit unglaublicher Freundlichkeit und Demuth betrugen sie (Zwingli und Oekolampad) sich gegen uns."—

Leider! war und blieb von nun an die reformirte und lutherische Parthei getrennt. Es wurden zwar von dem Landgraf von Hessen neue Versuche gemacht diese Spaltung aufzuheben, und Martin Buzer von Straßburg gab sich Mühe auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, wohin auch Zwingli sein Glaubensbekenntniß geschickt hatte, und später noch, eine Vereinigung zu erzielen, aber vergeblich. Nach Luthers und

Zwingli's Tod wurde der Zwiespalt noch größer, und wenn auch der Christ mit Leidwesen diese Trennung ansieht und eine Vereinigung wünscht, so wird er doch denken: der Herr weiß die beste Zeit und wird in seiner Kirche Alles zum Besten wenden; sind wir doch schon lange nur dem Buchstaben und nicht dem Geiste nach mehr getrennt. Ist der Geist einig; so werden endlich auch beide in der Gestalt und Form einig und gleich werden.

Elftes Kapitel.

Zwingli's letztes Wirken und Ende.

Von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag stiegen im Schweizerlande die Unruhen, Verwirrungen und Feindschaften wegen der Kirchentrennung. Die Reformirten suchten ihre Lehre immer weiter zu verbreiten, und die Katholiken immer heftiger ihre Lehre zu schützen. Sie verfolgten sich gegenseitig auf harte Weise, so daß zuletzt Jeder für sein Leben fürchtete, der durch ein Gebiet von anderm Glaubensbekenntniß reisen mußte. Immer höher stiegen Mißtrauen, Furcht und Haß. Von einem Ende der Schweiz bis zu dem andern geschah eine Wanderung und Verpflanzung vieler Familien, die ihre Vaterstadt, wo ihre Religion unterlag, gegen einen andern Ort vertauschten, wo diese durch den Beschluß der Obrigkeit herrschte. Die Distrikte

Sinn ist und bleiben soll, wahrlich so bedürft Ihr keines Zwinglis. Plagt Euch weiter nicht mit ihm. Er hat bey Euch ausgedient. Gebt ihm seinen Abschied. Lasset ihn im Frieden mit den Seinen von hinnen ziehen, und anderwärts sein Brod suchen, wo ihm der Herr vielleicht besser hilft. Er wird dennoch Euer Fürbitter im Stillen bleiben: aber es Zeitlebens wehmüthig bedauren, daß ihm sein mit Gott unternommenes Werk unter Euch mißglückt ist." —

Er hatte ausgesprochen; blickte wehmüthig auf die Versammlung hin; Thränen entfielen ihm: und er entfernte sich. Kein Gemurmel hatte den Redenden unterbrochen; denn er sprach wie Einer der Gewalt hat. Die Kraft des Wortes hatte aller Herzen erschüttert, und eine Todesstille herrschte in der Versammlung. „Gebenedeyt sey die Rede Deines Mundes!" hörte man izt Jemand rufen; und bald riefen Mehrere: „Er hat Recht! Das Wort lohne ihm Gott! Es wird frommen! Er soll bleiben! Da sey Gott vor, daß wir ihn entlassen!"

Izt verordnete man einen Ausschuß von Standeshäuptern mit ihm zu reden, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Sie wollen ihn doch gewiß lieben, wie Söhne den Vater." — Nach einiger Bedenkzeit erschien er neuerdings vor der Versammlung, und erklärte sich: „Wie er immer der guten Stadt Zürich Glück und Ehre zu befördern getrachtet, so sey er nun, auf Ihr Versprechen besserer Treu am Evangelio, und daß sie dem Unwesen steuren wollen, mit Gott entschlossen, bey ihnen auszuharren bis an sein End."

Dieser Auftritt ereignete sich während den Mißstimmungen, in denen sich Zürich mit den benachbarten

Cantonen befand: diese arteten bald in förmliche Feindseligkeiten und offenbaren Krieg aus.

Die Erbitterung jener katholischen Orte stieg indeß immer mehr, je mehr die Reformation Fortschritte machte, und Zwingli und viele Andere erkannten die Gefahr, die dem Vaterlande und der Kirche drohte. Mitten unter diesem Drucke vaterländischer Sorgen und Gefahren hatte er jedoch die Ausbreitung des Evangeliums auch in benachbarten Ländern, besonders in Frankreich, unverrückt im Auge. Er arbeitete daher eine kurze und klare Auslegung des christlichen Glaubens aus, und eignete dieselbe dem damaligen König, Franz I. zu, dessen Gesandtschaft eben in Zürich war, um an einer Vermittlung der Eidgenossen zu arbeiten; wobei er die Absicht hatte, die Lehre der Reformation gegen die von ihren Gegnern in Frankreich gemachten Beschuldigungen zu rechtfertigen, und den König für die Bekenner derselben zu gewinnen.

Alle Bemühungen, zwischen den feindlichen Schweizerdistrikten Friede und Eintracht herzustellen, blieben fruchtlos. Man hielt verschiedene Tagsatzungen; die Zürcher aber wollten die Fruchtsperre nicht aufheben, und die Katholischen verweigerten die Zusicherung der Religionsfreiheit in allen Landschaften der Schweiz. So war Alles vergeblich. Wegen der Fruchtsperre, gegen welche Zwingli früher immer geeifert, stieg die Noth der Einwohner der fünf Orte immer höher, und der Hunger reitzte sie zu immer grimmigerem Trotze gegen Zürich und Bern; sie drohten schon, sich mit bewaffneter Hand Speise zu holen. Ein innerer Krieg war unvermeidlich, und böse Anzeichen verkündeten

schon die Schreckenszeit und das herannahende Elend. Es erschien in diesen Tagen des Jahres 1531 ein großer und schreckender Komet am Himmel, welchen die Leute, und auch Zwingli, als Verkünder großen Schicksals ansahen. Am 15ten August betrachtete ihn Zwingli Abends auf dem Kirchhofe bei der Hauptkirche mit Georg Müller, Abt zu Wettingen, und als er von diesem Freunde gefragt wurde, was derselbe wol bedeute? antwortete er ihm leise: „dieser Stern leuchtet mir und manchem Ehrenmann und redlichem Christen, die es in einer Eidgenossenschaft gern recht und gut sähen, zum Ende; als die bald werden leiden müssen, dieweil Verrätherei und Untreu so gar überhand genommen.“ Und als der Abt meinte: So Gott will, geschehe das nicht! fuhr Zwingli fort: „Gott wird es zur Bewährung geschehen lassen. So aber die Ruthe Gottes an dem Haus Gottes anhebt, wehe und aber wehe den Widersachern des heiligen Evangeliums! Es wird Gott seine Sache nichts desto minder erhalten, wenn es schon dahin kommt, daß man vermeint, es werde alles zu Grunde gehen. Der Sache an ihr selbst traue ich gar wol, die ist recht und gut; aber den Leuten so wenig ich kann. Gott soll unser einiger Trost sein.“ Das war ein prophetisches Wort von Zwingli! Ueberhaupt war er seit dieser Zeit mit einer starken Ahnung seines baldigen Todes für Gott und Vaterland erfüllt. Mehr als ein Mal hörte man ihn, selbst auf offener Kanzel, sagen: „Es ist eine Kette gemacht, die ist ganz, und wird mir und manchem frommen Züricher den Hals abdrücken. Denn ich weiß, ich weiß, es ist um mich zu thun; da bin ich bereit und willig gegen Gott.“ Und als er sei-

nen Freund Heinrich Bullinger in Bremgarten im August besucht hatte, nahm er von ihm Abschied, mit weinenden Augen sprechend: „Mein lieber Heinrich! Gott bewahre dich, und sei treu an dem Herrn Christo und seiner Kirche!“

Wirklich brachen die fünf Orte alle Verhandlungen ab, und schritten ungesäumt zur Eröffnung der Feindseligkeiten, auf welche sie sich insgeheim schon lange vorbereitet hatten. Sie erließen am 9. Oct. 1531 eine Kriegserklärung und zogen mit 8000 Mann gen Zug. In Zürich hatte man aber noch schlechte Anstalten getroffen, um dem Feind mit Macht begegnen zu können. Die Obrigkeit war in ihrer Meinung getheilt, und der Eine rieth dieses, der Andere jenes; es gab auch Treulose unter ihr. Am 10. Oct. zog unter Georg Göldli ein kleines Häufchen Züricher gen Cappel, drei Stunden weit von Zürich, den Katholischen entgegen, und erst am Abend läutete man in der Stadt mit den Sturmglocken, um die Mannschaft zusammenzubringen. Ein Eilbote kam nach dem andern, anzuzeigen, wie nöthig es sei, daß unverzüglich eine zahlreiche Kriegsschaar nach Cappel ziehe. Die Verlegenheit war groß. Am folgenden Tage, den 11. Oct., zog aus Mangel an Voranstalten und Ordnung erst Mittags um 11 Uhr das Banner mit dem Oberbefehlshaber aus der Stadt, und nur etwa mit 700 Mann, statt 4000, die es hätten begleiten sollen, und auch diese unbeeidigt und ohne militairische Ordnung, da die Gefahr Eile gebot. Nach altem Brauch, nach dem man zum Banner allezeit einen frommen Diener der Kirche genommen, zog auch Zwingli mit; auch von deßwegen, daß er rathen könnte. Darzu war er bei

dem Volk in großem Ansehen und Gunst, daß er selbiges trösten und leiten könnte. Mit Ahnung seines Todes begleitete er seine Leute in die Schlacht. Zu seiner Ehegattin sagte er: „Die Stunde ist da, daß wir scheiden müssen. Sei es so, denn der Herr will es. Möge er sein mit Euch, mit mir, und mit uns Allen!—Er umarmte sie, die, den Tod des Gatten fürchtend, ängstlich fragte: „Sehen wir uns wieder?“ — „So der Herr will, antwortete er, sein Wille geschehe.“—„Und wenn du zurückkehrest, was wirst du mitbringen?“—„Einen Segen, nach einer finstern Nacht!“ war seine Antwort. Er drückte seine Kinder an die treue Brust, riß sich endlich aus ihrer Mitte und eilte zu seinen Freunden mit ihnen zu siegen oder zu sterben für religiöse und bürgerliche Freiheit. Als er von seinem Hause wegreiten wollte, so sagt die Chronik, wollt' das Roß nicht vorwärts, sondern lief ihm hinter sich. Deß gewahrten auch die Weisen, und hielten's für ein bös Zeichen. Als er fortzog, sagte einer zum andern: „Sieh ihn noch einmal an; du siehst ihn nicht wieder!—Der Herr geleite ihn!“—So folgte ihm der Segen und die Liebe seines Volkes bis in den Tod nach!—Er war einer der Letzten, welche die Stadt verließen. Mit Wehmuth sah er, wie seine Weissagungen jetzt anfiengen, in traurige Erfüllung zu gehen. Auf dem Marsche ritt er oft bei Seite, und empfahl seine Seele und das Wohl der Kirche Gott im stillen, inbrunstvollen Gebete.

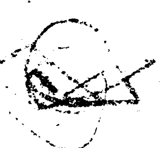
Vor 12 Uhr überbrachte ein Trompeter dem Züricherischen Hauptmanne zu Cappel den Absagbrief der fünf Orte, und um 1 Uhr schon ward die Anhöhe a u f S ch e u r e n, wo die Züricher standen, beschossen, daß der Donner des Geschützes weit in die Ferne scholl.

Dieß, und die unaufhörlichen Mahnboten um Verstärkung, drängten den Zug des Banners zur Eile. Aber die rauhe und steile Straße über den Albisberg ermattete viele alte und geharnischte Männer. Daher trugen einige Anführer Bedenken, mit so wenigen und ermatteten Truppen dem ausgeruheten, zahlreichen und einträchtigen Feinde noch entgegen zu rücken. Aber Zwingli glaubte, daß es zu spät werde, wenn man sich erst hier auf dem Berge sammeln wolle, daß es sich auch nicht zieme, zu säumen, und die Seinigen vor dem Feinde leiden zu lassen. „Ich einmal, sprach er, will im Namen Gottes zu den biedern Leuten hin, und mit und unter ihnen sterben." So kam denn das Banner gegen vier Uhr auf dem Schlachtfelde an, und man reihete sich in Schlachtordnung, hinter einem Walde den Angriff des Feindes erwartend. In der vordersten Ordnung stand auch Zwingli, nahe bei seinem Freunde Johannes Haller, Pfarrer zu Bülach, gar still und in sich gekehrt, nur daß er ängstlich fragte : woher doch der Feind käme. Haller forderte ihn jetzt auf : „Meister Ulrich ! redet mit den biedern Leuten, daß sie trostlich und tapfer seyen !" Er antwortete : „Gesell, Hans, wir wollen alle trostlich und redlich seyn, und Gott unsere Sache lassen walten." Dann sprach er zu denen, die bei und um ihn standen ! „Biedere Leute ! Seyd getrost und fürchtet euch nicht ! Müssen wir gleich leiden, so ist doch die Sache gut. Befehlet euch Gott, der kann uns und die Unsern pflegen. Gott walte sein !"—Indeß gedachten die Feinde bereits, sich zurückzuziehen, und den Angriff auf morgen zu verschieben, da die Sonne sich schon zum Untergange neigte, als der Anführer der Urner noch diesen Abend den Angriff auf

die zerstreuten und ermüdeten Züricher zu unternehmen rieth, und zugleich von vorn wüthend auf sie eindrang, während die feindlichen Hauptbanner die von Geschütz entblößte Seite derselben anfielen, und als diese von ihnen wichen, nun das Banner Zürich's umringten, und alles, was vor demselben stand niedermachten, indeß die hinter demselben Kämpfenden, von Schrecken ergriffen, feige zurückflohen, bis sich zuletzt Alles in eine allgemeine Flucht des Volks und der Anführer auflöste, bei welcher das Banner kaum noch gerettet ward.

Ueber sechshundert erschlagene Züricher lagen auf dem Schlachtfelde; und unter ihnen — die Leiche des Huldreich Zwingli. Von einem Steine empfindlich getroffen, war er im Gedränge der Fliehenden und Verfolgenden dreimal niedergesunken, hatte aber immer wieder sich aufgerichtet; zum vierten Male endlich, stürzte er, von einem Speer verwundet, auf seine Kniee, und rief: „Welch' Unglück ist denn das? Den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht!" Als die Feinde zur Plünderung der Erschlagenen auf das Schlachtfeld zurückkehrten, fanden sie ihn, nicht fern vom Ort des Angriffs, mitten unter Todten und Verwundeten, auf dem Rücken liegend, mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen. Ohne ihn zu kennen, fragten sie ihn, ob man ihm, da er so schwach und dem Tode nahe wäre, einen Priester bringen sollte, dem er beichte. Aber mit verneinender Bewegung des Hauptes schlug er es aus. Da schrieen sie ihm weiter zu, weil er doch nicht mehr reden könne, noch beichten, solle er die Mutter Gottes im Herzen haben, und die lieben Heiligen anrufen, daß sie ihm Gnade von Gott erwürben; aber er verneinte auch dieses, und sah un-

verwandten Blickes zum Himmel. Da schmähten sie ihn als einen von den verstockten Ketzern, der werth sei, daß man ihm den Lohn gebe; und Hauptmann Fuchinger von Unterwalden, der eben dazu kam, zog im Zorne sein Schwerdt und verwundete ihn, daß er sogleich verschied. — So starb Zwingli, nebst noch dreizehn seiner Amtsbrüder, mitten auf dem Schlachtfelde, um 5 Uhr, in einem Alter von 47 Jahren, 9 Monaten und 11 Tagen, den Tod für Gott und Vaterland.



Zwölftes Kapitel.

Zwingli's Charakter.

Noch im Tode Gott und dem Vaterlande treu, dessen Opfer er wurde, war dieser vortreffliche Mann aus der Welt gegangen, nachdem er eine Veränderung in der Religion gestiftet, die seit den Zeiten Christi unter die größte u. merkwürdigste zu rechnen ist. Mit Liebe wird sich das Herz jedes Lesers ihm angehängt, und sein Blick mit Lust und Wonne auf ihm, dem Edlen, verweilt haben. Noch ein Mal wollen wir ihn uns zurückrufen. Noch ein Mal trete sein freundliches Bild vor unsere Seele hin, daß wir uns über die Hoheit und Kraft seines Geistes und Gemüthes freuen, und die Vortrefflichkeit seines Charakters bewundern können.

Unter einem freien Hirtenvolke geboren, das, inmitten hoher Alpengebirge wohnend, in freier Natur lebte, reine Luft athmete und gesunde Nahrung genoß, das, dem verderblichen Eindrucke fremder Sitten, der Zeit

und Schicksale wenig preisgegeben, Sitteneinfalt, Traulichkeit und Freimüthigkeit, Biederkeit und heitern Frohsinn bewahrte, zeichnete sich auch Zwingli, als Vorbild seines Volkes, durch diese Tugenden, durch heitere Frömmigkeit, Freiheit von Schwärmerei, Wißbegierde und Liebe zur Geselligkeit aus. Unter dem Eindruck des Großen in der Natur lebend, konnte sich sein Geist schön entwickeln, und jene Hoheit und Kraft, jene Klarheit und Reinheit erlangen, die wir in seinem Leben zu bewundern oft Ursache haben. Die sanfte Schönheit der Bergwelt, der Anblick des ewig Festen und des zum Himmel emporstrebenden Erhabenen, gab ihm das zarte und standhafte, liebreiche und unerschrockene, himmelwärtsstrebende Gemüth, jenen gesunden, freien Sinn, womit er so eifrig nach mehr Licht und Leben im Glauben und Wissen drang. Mit der Hoheit und Kraft seines Geistes und Gemüthes verband er eine große Herzensgüte, die sich in Erweisen milder Wohlthätigkeit aussprach. Die Armuth fand bei ihm immer ein offnes Ohr, ungeachtet die Einkünfte gering waren, und haushälterische Sparsamkeit unumgänglich nöthig; und oft offenbarte er durch Thränen die innige Erbarmung mit leidenden Menschen, und durch seine Reden regte er die sanftesten und tiefsten Gefühle auf. "Unbeschreiblich war die Anmuth seines Geistes und die Lieblichkeit seiner Rede!" Diese Naturanlage, in Verbindung mit dem Studium der Alten, machte ihm gleich natürlich die erhabene, edele, gebildete, herzliche und vertrauliche Sprache, mit der er die Glaubenskraft begeisterte, oder den Verstand erleuchtete, oder Gefühl und Vertrauen gewann. Sein glückliches Temperament mischte zu seinem hohen Sinn und tiefen Gefühl

unzerstörbare Heiterkeit und Frohsinn. Diesen trübte zwar Jähzorn, von dem er nicht ganz frei war, auf Augenblicke, aber die wiederkehrende Herzensgüte vertrieb ihn bald wieder, und heilte sanft und freundlich den angerichteten Schmerz. Seine Herzensgüte und Sanftmuth ließen ihn ruhig und scharfsinnig forschen und denken, und machten ihn zu dem feurigen Redner. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit arbeitete er, und mit anhaltendem Fleiße, um seinen Geist zu bilden, seine Kenntnisse zu bereichern, und dadurch der Welt recht nützlich sein zu können. Man erstaunt über die Summe dessen, was er that, und Engelhard verwunderte sich, daß er unter der Last von auf ihm liegenden Geschäften und Sorgen noch nicht den Verstand verloren habe. Bis tief in die Nacht, und schon vor Anbruch des Tages saß der Unermüdete bei seinem Studiren, am liebsten bei seiner Bibel. Er arbeitete für bessern Verstand der Bibel; sowohl für die Geistlichen, als auch für das Volk. Was ihm von Zeit übrig blieb, verwendete er auf Studieren der alten Lateiner und Griechen, der hebräischen und deutschen Sprache, dem Durchforschen der Kirchengeschichte, welches er für die Schlüssel hielt, durch deren weisen und frommen Gebrauch der Studierende, den Sinn der Bibel, sich selbst und andern am Leichtester und Sichersten erklären könne. Wie wenig haben diejenigen Prediger vom Geiste Zwingli's, denen das Studieren und Forschen nach Wahrheit neben ihren Amtsgeschäften auch nicht im Geringsten anliegt!—Zwingli's freier, heiterer ächtrepublikanischer Sinn und sein Liebe-athmendes Herz, machte ihn nicht blos sanftmüthig u. duldsam gegen anders Denkende, sondern schloß ihm immer heller den

Sinn des Bibelwortes auf: "In allem Volke, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm." Darum war ihm Jeder, der Gottes Gesetz im Gewissen befolgte, der Seligkeit werth. Die Tugendhaften unter den Heiden wollte er durchaus nicht vom Himmelreiche ausgeschlossen wissen; somit ließ er dem Guten, das der Schöpfer in sie gelegt, volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie selbst waren ihm keine Heiden d. i. Götzendiener. Sein frohes heiteres Denken, seine Herzensgüte gab ihm, der Alles, was wahr, recht, schön u. gut ist, wer es auch sage, für Offenbarung hielt, den schönen Glauben: „Dort darfst du (also) hoffen zu sehen die Gesellschaft, den Verein u. das Beysammenseyn aller Heiligen, Weisen, Gläubigen, Tapfern, Standhaften und Tugendreichen, die seit Anfang der Welt gelebt haben. Da die beiden Adam, den Erlösten und den Erlöser, da den Abel, Enoch, Noah, Abraham, Isaak, Jacob, Juda, Moses, Josua, Gedeon, Samuel, Pinehas, Elias, Elisa, Jesajas und die Gottesgebärerinn, von der er geweissagt; David, Ezechias, Josias, Johannes den Täufer, Petrus, Paulus; da einen Hercules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen; da wirst du sehen deine Vorfahren, und alle deine Voreltern, die im Glauben von hinnen geschieden sind. In Summa: Kein tugendhafter Mann hat je gelebt; und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird seyn von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht dort bei Gott antreffen wirst *). Und was für ein froheres, was für ein lieb-

*) Dies ist die Stelle, über welche sich einst Luther so sehr ereiferte, daß er in die härtesten Schmähungen und Verdammungsurtheile über Zwingli ausbrach, in der Schrift: Kurz

licheres, und ehrenvolleres Schauspiel läßt sich auch nur denken? Oder zu welchem würdigeren Zwecke könnten wir alle Kräfte unserer Seele anstrengen, als um den Preis eines solchen Lebens zu erlangen?"

Im Amte war er voll Würde. Durch Herzlichkeit und Faßlichkeit zeichneten sich alle seine Vorträge aus, und allen biblischen Aussprüchen suchte er einen begreiflichen Sinn zu geben; sein Gebet war voll heiligen Ernstes und hinreißender Inbrunst; aus seinem Munde strömte eine alles ergreifende Begeisterung für Wahrheit und Vaterland; im Strafen sprach er mit hohem oft furchtbarem Eifer, vor dem das Innerste des Gemüthes erbebte; Sünde und Laster strafte er ohne Ansehen der Person, im Geiste eines Elias und Johannes; hingegen im Lehren floß es lieblich, ruhig, sanft und tröstend über seine Lippen, daß das Herz unwiderstehbar lieblich angezogen wurde. Ein hoher, heiliger Muth beseelte ihn, der keine Gefahr scheute und sich nicht niederschlagen ließ. Um Niemand auf den Gedanken zu bringen, als wisse er zwischen gut und bös keinen Unterschied zu machen, fügte er gewöhnlich bei Strafpredigten die Worte bei: "Frommer Mann! Nimm du dich deß nichts an!"—

Seine Lebensart war höchst einfach und mäßig, ein Muster der Einfalt, wozu er seine Landsleute zurückzu-

---

Bekenntniß D. Martin Luthers vom heiligen Sakrament. MDXLIV. indem er ihn schalt, daß er dadurch ganz und gar zum Heiden geworden. Da doch Luther zuvor eine ähnliche Ansicht über diesen Punkt hatte, indem er in seinen Predigten über Genes. 20 sagt: "Das soll man nicht läugnen, daß oft auch recht fromme Christen unter den Heiden gewesen sind;" und: "Ich wollte, daß man die Gnad Gottes auch unter die Heiden lasse gehen."

führen wünschte. "Was seine Speise, Trank, Kleidung, Schlaf und Anderes betrift, sagt ein älterer Biographe von ihm, war er in Allem mäßig und bescheiden. Er liebte die Bergspeisen, Milch, Käs und dergleichen; war kein Trinker; in Kleidern weder prächtig noch abgöttisch." Sein Umgang war freundlich, traulich mit Menschen jeden Standes. "Er aß und trank mit allen Menschen, die ihn luden; verachtete Niemand." Die aufblühende Jugend, die er einen Garten von Gottes Rechte gepflanzt nannte, war besonders sein Augenmerk, und sein freundliches, holdseliges Wesen gewann ihm die Herzen derselben. Auch die Obrigkeit wußte er durch seine Leutseligkeit auf seine Seite zu bringen, und ein alter Schreiber sagt deshalb: "Beim Magistrate hatte er zu Freunden alle, besonders alte Herren, denen die wahre Religion und ein unschuldig Leben lieb war, und welche unangefochten von den Lastern großer Städte geblieben waren. Das war ein Glück für Stadt und Land. Denn nichts half zu seiner Zeit mächtiger die alte Einfalt und Redlichkeit wieder einführen, als neben der wahren Religion, die gute Verständniß der hohen Obrigkeit mit dem Geistlichen Stande: weßwegen er dieselbe immer mit ungemeiner Sorgfalt pflanzte und unterhielt. Es war ihm gegeben, alle Herzen an sich zu locken, die sein ehrlich und aufrichtig Gemüth sahen." Er war Republikaner im edelsten Sinne des Worts. „Nichts freut mich so sehr, als daß Freistaaten aufblühen; wo diese zunehmen, wird die Kühnheit der Tyrannen gezügelt." Auf den Zunft- oder Wirthsstuben, am fröhlichen Mahle, sprach und scherzte er mit dem gemeinen biedern Bürger, wie mit dem Zunftvorsteher oder Bürgermei-

[illegible] sein Freund Mrkonius,
[illegible], wo er Rathsglieder an-
[illegible] und vaterländi-
[illegible] Die natürliche
[illegible] und der Freimuth seines
[illegible] so oft gebrauchtes
[illegible] oder gar nichts;"
[illegible] Abneigung
[illegible] beim lebendigsten
[illegible] das je ein Mensch hatte;
[illegible] und Mundart. "Er
[illegible] dem fremden an-
[illegible] unnützer Vor-
[illegible] Vater-
[illegible] und sein schö-
[illegible] Handlungen aus.
[illegible] „Freimüthige
[illegible] Vaterlandswohl und
[illegible] wo man sei-
[illegible] auf der Kanzel, im
[illegible] mit heiligem
[illegible] gegen die, welche,
[illegible] von
[illegible] und Pensio-
[illegible] männiglich gegen
[illegible] Obrigkeit, ge-
[illegible] und
[illegible] fremden Kriegs-
[illegible] und dem
[illegible]

durch unermüdliche Dienstfertigkeit, und seine milde Freigebigkeit ward bisweilen so gemißbraucht, daß er in Verlegenheit kam. Nicht blos einheimischen, auch auswärtigen Armen stand er öfters mit Geld, Korn und andern Bedürfnissen bei. Ungetröstet gieng Niemand von ihm; war es nicht Erfüllung der Bitte, so war es doch die freundlichste Theilnahme und weiser Rath, die der Bittende gewann. Er gesteht, es sei sinnlichen Reizen leicht, ein Uebergewicht in seinem Herzen zu bekommen, das sie nicht haben sollten; und das Feuer seines Charakters, die Heftigkeit seines Eifers für's Wahre und Gute mochte bisweilen seinen Ausdrücken zu viel Härte und verwundenden Stachel geben. Offenherzig sagt er: "daß er an der Kanzel räß (heftig) sei, aber daneben, meinte er doch, habe er niemand von sein selbst wegen erzürnt." Was er in Beziehung auf Luther sagt, gilt zuerst von ihm: "Viele sind derer, die nur dergleichen scharfe Worte aus meinen Predigten behalten. Also sind derer auch viele, die Luthern nichts ablernen wollen in seinen Büchern, als die Räße seiner Worte, die er oft aus angezündeter inbrünstiger Liebe redet; aber das fromm treu Herz, so er zu wahrer göttlicher Wahrheit und zum Worte Gottes hat, das will man ihm nicht ablernen." Aber Geldliebe, Eigennutz war etwas, das zu tief unter ihm war, als daß es sein Herz auch nur zu reizen vermochte; und wahre Erhabenheit des Herzens ließ ihn die Flitterehre von Titel und Rang verachten. "Vor Kurzem noch hatte ich päbstliche Briefe und große mündliche Versprechungen (was ein Eitler und Geiziger nur wünschen mochte, anerbothen sie!) denen ich, ob Gott will! unbewegt und christlich geantwortet habe, da ich wohl weiß, daß

ster. An Festtagen, sagt sein Freund M y k o n i u s, gieng er in Trinkgesellschaften, wo er Rathsglieder antraf, und mit ihnen von bürgerlichen und vaterländischen Angelegenheiten sich besprach. Die natürliche Geradheit und Redlichkeit und der Freimuth seines Sinnes drückt am kräftigsten sein so oft gebrauchtes Sprichwort aus: „Weiß oder schwarz oder gar nicht;" er bewährte sie am zuverlässigsten in seiner Abneigung von Frömmelei und Schwärmerei, beim lebendigsten und tiefsten religiösen Gefühl, das je ein Mensch hatte; davon zeugt auch seine Sprache und Mundart. „Er redete gar landlich und war ungünstig dem fremden angenommenen Geplapper und der Pracht unnützer Worte." Als ein lebendiges Vorbild christlicher Vaterlandsliebe gab er sich seinem Volke hin; und sein schöner Sinn sprach sich in allen seinen Handlungen aus. Darum schrieb er nicht blos einmal: „Freimüthige Worte an die Eidgenossen über Vaterlandswohl und Volksglück." Darum eilte er schnell hin, wo man seiner bedurfte; darum eiferte er auf der Kanzel, im Rathe, und wo er Gelegenheit fand, mit heiligem Ernst und herzerschütternder Kraft gegen die, welche, trotz frühern obrigkeitlichen Verboten, fortfuhren, von fremden Staaten und Fürsten, Geschenke und Pensionen anzunehmen; darum zürnte er so männiglich gegen die Ehrgeizigen und Habsüchtigen in der Obrigkeit, gegen die Laster des Müssiggangs, der Trunkenheit und Hurerei, welche das Schweizervolk, das in fremden Kriegsdiensten solche sich angewöhnte, verdarben und dem Vaterlande Unheil brachten. Sein Bürgersinn nahm Theil an allem, was die Haushaltung des Staats oder das Hauswesen jedes Bürgers betraf, er erwies ihn

durch unermüdliche Dienstfertigkeit, und seine milde Freigebigkeit ward bisweilen so gemißbraucht, daß er in Verlegenheit kam. Nicht blos einheimischen, auch auswärtigen Armen stand er öfters mit Geld, Korn und andern Bedürfnissen bei. Ungetröstet gieng Niemand von ihm; war es nicht Erfüllung der Bitte, so war es doch die freundlichste Theilnahme und weiser Rath, die der Bittende gewann. Er gesteht, es sei sinnlichen Reizen leicht, ein Uebergewicht in seinem Herzen zu bekommen, das sie nicht haben sollten; und das Feuer seines Charakters, die Heftigkeit seines Eifers für's Wahre und Gute mochte bisweilen seinen Ausdrücken zu viel Härte und verwundenden Stachel geben. Offenherzig sagt er: "daß er an der Kanzel räß (heftig) sei, aber daneben, meinte er doch, habe er niemand von sein selbst wegen erzürnt." Was er in Beziehung auf Luther sagt, gilt zuerst von ihm: "Viele sind derer, die nur dergleichen scharfe Worte aus meinen Predigten behalten. Also sind derer auch viele, die Luthern nichts ablernen wollen in seinen Büchern, als die Räße seiner Worte, die er oft aus angezündeter inbrünstiger Liebe redet; aber das fromm treu Herz, so er zu wahrer göttlicher Wahrheit und zum Worte Gottes hat, das will man ihm nicht ablernen." Aber Geldliebe, Eigennutz war etwas, das zu tief unter ihm war, als daß es sein Herz auch nur zu reizen vermochte; und wahre Erhabenheit des Herzens ließ ihn die Flitterehre von Titel und Rang verachten. "Vor Kurzem noch hatte ich päbstliche Briefe und große mündliche Versprechungen (was ein Eitler und Geiziger nur wünschen mochte, anerbothen sie!) denen ich, ob Gott will! unbewegt und christlich geantwortet habe, da ich wohl weiß, daß

ich so groß werden könnte, als irgend einer, wenn mir die Armuth Christi nicht lieber wäre, als die Pracht der Päbstler." So spricht er selbst, aus einem Herzen, das jeder Bestechung verschlossen blieb, und so warm zu schlagen anfing, wenn er das Wohl des Vaterlandes und der Kirche den Händen der Geldgierigen, die er mit Recht Blutkrämer schalt, anvertraut sah. So sprach er, der, um der Wahrheit willen, lieber Pfarrer in Zürich bleiben, als reicher und angesehener Päbstler in Rom werden wollte.

Wahrheit ging ihm über Alles, vor Allem. „Je mehr man Wahrheit ehrt und liebt, je näher und ähnlicher ist man Gott," war sein Grundsatz. Alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, benutzte er treulich, um die Wahrheit immer mehr zu ergründen; sie hielt er für die Sonne, die allein die Seele des Menschen erwärmen und beleben könne. Wer ihm zur Wahrheit verhalf, der war sein Freund, und achtete er dabei nicht auf das Ansehen der Person. „Wir, die wir nicht betrachten: wer etwas sage? sondern: was? nehmen die Wahrheit, auch von Heiden gesagt, gern an, wissend: Alle Wahrheit ist von Gott, durch wen sie auch geoffenbaret worden." Mit den kühnsten Denkern aller Zeitalter wagte er den höchsten Aufschwung zur Sonne der Wahrheit, und im Gefühl klar erkannter und festgeglaubter Wahrheit widersprach er Lehren, die Jahrhunderte lang allgemeiner Glaube waren — zugleich aber schämte er sich auch nicht, als ihn einmal ein Knabe erinnerte, daß er etwas auf der Kanzel nicht recht gesagt habe, diesen Fehler öffentlich zu bekennen, und zu gestehen: "Man könne doch manches auch von der Jugend und von aufmerksamen Schülern lernen."

„Wie der Himmel ruhig und hell ist, hoch ob allem Irdischen, wenn auch da unten Donner und Blitze sind: so steigt der wahre Weise empor über alle Stürme und Ungewitter.“ Das war ein Wort Zwingli's, welches er durch die That bewies. Denn war es um die heilige Sache der Wahrheit zu thun, da erhob er sich siegend über alle, auch die kränkendsten Anfechtungen. Mit Ruhe und Geduld, mit christlicher Standhaftigkeit ertrug er alle Verfolgungen; Lügen und Verläumdungen setzte er Wahrheit entgegen, und mit einem Edelmuthe, der ewig ein Gegenstand der Bewunderung sein wird, begegnete er Allen, die ihn mißkannten und verfolgten. So erwies er sich gegen Luther, dessen Schriften er zur Prüfung und Durchlesung empfahl, während die seinigen durch Luthers Schuld in Sachsen zu lesen verboten wurden. Den bittersten Angriffen ließ er freien Lauf, lobte und ehrte Luthern, als ihn dieser schalt und verketzerte, und gab die schöne Hoffnung einer endlichen Versöhnung nie auf.

So wie er selbst aus eigner Ueberzeugung die Wahrheit ergreifen wollte, und leidenschaftslos alle Schriften auch die seiner Gegner beurtheilte, so sollten es auch die, denen er die Wahrheit verkündigte. Blindlings sollte man seinen Worten nicht glauben, sondern sie erst prüfen, und dann als wahr annehmen, wenn sie die Prüfung bestanden. "Ich bitte, sagt er, alle Brüder in Christo, daß sie auf meinen Namen gar kein Gewicht legen, sondern alles auf der Wagschale des göttlichen Wortes abwägen, und was mit diesem nicht übereinstimmt, verwerfen. Denn es ist allerdings mein Entschluß, in der Kirche Gottes ein Werk aufzurichten, das sich selbst im Feuer erhalte und die Macht desselben

nicht fürchten müsse. Ein solches Werk kann aber nur dasjenige sein, welches auf das Fundament errichtet wird, welches Christus ist, der auch das Gebäude der Propheten und Apostel trägt." Mit gewissenhafter Treue trug er unumwunden die Wahrheit vor, und scheute sich nicht, es zu bekennen, wo er früher geirrt habe. Als er schon bei drei Jahren in Zürich war, und wieder einmal in Glarus predigte, gestand er seiner ersten Gemeinde mit liebenswürdiger Offenheit, daß er ihr vormals bei allem Christlichen, was er gelehrt, doch noch manche Menschensatzungen vorgetragen habe, die er itzt für unchristlich halten müßte, und belehrte sie nun, daß sie das Christenthum nicht im äußern Sinnenprunk, sondern im innern Heiligthume des Gemüths suchen müßte. Es müßte ihr Geistes- und Herzensangelegenheit sein.

Zwingli, ein Freund der Geselligkeit, liebte auch Gesellschaft, und in ihr zeigte er ganz sein hohes, harmloses und fröhliches Gemüth. Seine Heiterkeit, sein Frohsinn belebte und erfreute alles mit Witz und Scherz. Sein liebster Freudengenuß war die Musik, durch die er sich erholte, erheiterte, zur Arbeit sammelte und jede finstere Wolke von seinem Gemüthe vertrieb. Seine ausgezeichnete Gabe auf witzige, liebliche Weise andere zu unterhalten; seine natürliche Gesprächigkeit, mit welcher er die Gesellschaft zu beleben wußte, der herzliche Frohsinn zog jeden Freund holder Freude zu seinem Umgange hin, den er durch Scherz und Spiel so angenehm würzte. Dieser Charakter zieht sich durch sein ganzes Leben fort; die Züge desselben sind auch in seinen Schriften offen liegend, in Predigten, Abhandlungen und Streitschriften; vorzüglich darum, weil sie gewöhn-

lich schnell geschrieben wurden, um so treuere Abdrücke seines innern Lebens. In ihm vereinte sich schon von Jugend an: hohe Begeisterung, Kraft und Ernst, mit den mildesten Sitten und einem heitern Sinne, der in Spielen des Witzes und Scherzes sich wiegte. Zwingli empfahl auch allen Studirenden die Musik auf's angelegentlichste, als würdigste Erholung und Stärkung des Gemüths, als Verwahrung vor Trübsinn und Erhellung des Gemüth-Himmels von verfinsternden Wolken. So stärkte er sich zu ernsten Dingen. Pharisäer sogen freilich aus diesen Blumen edler Freuden Gift, mit dem sie ihn wieder bespritzten. Auch in stürmischen Tagen verließ ihn sein Frohsinn, die Ruhe des Gemüthes nicht. Heiter und unerschrocken fand ihn immer der Aufruf zum Kampfe, jede Gewitterwolke der Gefahr, u. mit froher Zuversicht blickte er in die Zukunft. "Willst du," schreibt er, einem Freund in der Mitte seiner Reformator-Laufbahn, "willst du mich von der Behauptung der Wahrheit dadurch abschrecken, daß Alle, die dieß wagen wollten, auch dabei den Tod fanden? Du rührst mich wenig damit. Denn ich schäme mich Christi nicht, daß er meiner sich vor Gott und Engeln nicht schäme. Auch er starb für die Wahrheit — Er, die Wahrheit selbst. Soll ich dir die Apostel entgegen halten, da Unzählige, nicht nur Christen, sondern Weise der Heiden, für die Wahrheit sterben durften! Daß sie aber getödtet wurden, benahm der Wahrheit ihrer Lehre nichts. Aber das ist das letzte Mittel der Welt, wenn sie die Wahrheit weder zu tragen noch zu besiegen vermag. Dann ballt sie die Faust (ad manus spectat); wetzt das Schwerdt und bringt alles in Aufruhr (omnia miscet). Ich aber habe längst gelernt, daß ein from-

mer Mann sich dadurch nicht dürfe schrecken lassen, und selig d e r sey, der in der Welt gelästert wird; je mehr Schmach für Christus erduldet, desto größer der Preis. Ich bitte den Herrn, daß er mich stärke: denn selten waren die, so bis ans Ende verharrten. Daß du mich erinnerst, ich soll nicht zu sehr auf mein Wissen bauen, weis ich nicht, wie ich es nehmen soll. Meinst du unter Wissen: G l a u b e n s f e s t i g k e i t (fidei certitudinem): so habe ich solches Vertrauen darauf, daß ich weiß, die Wahrheit werde siegen, wenn auch meine Gebeine in A s c h e verwandelt seyn werden, obschon ich sehe, daß die meisten den Waffen so vertrauen, daß sie sich alles davon versprechen. Christus wird zwar getödtet, aber bald steht er wieder auf und triumphirt über die Feinde. Verstehst du aber unter Wissen Gelehrsamkeit (eruditionem): ja, dann weiß ich wohl, daß sie zu gering ist, als daß ich darauf bauen dürfte. Wie viele hat es, die, ohne Gelehrte zu seyn, doch an Glauben und Einsicht in der Wahrheit (veritatis scientiam) so ausgezeichnet waren, daß sie als Zierden der Menschheit wie die Gestirne am Himmel glänzen!" "Der Fuhrmann nutzt auf langer Reise sein Geschirr ab; manches bricht oder geht verloren, aber er erreicht sein Ziel. So braucht uns Gott: wir werden abgenutzt, brechen, ermatten, aber der himmlische Führer bringt durch uns, als Mittel, seine Absicht zum Ziele, wiewohl wir brechen und sterben. Werden wir also nicht müde der Arbeit! es geschieht damit Gottes Wille. Ists uns auch nicht gegeben Augenzeugen davon zu sein, so laßt uns bedenken, daß es uns gehe, wie Kämpfern in der Schlacht: d i e, so durch die Anstrengung den herrlichsten Sieg erwerben, fallen, oder wenn sie den Kampf

bestehen, so sind sie doch nicht dessen Zuschauer. Gehen wir also unverdrossen entgegen den Mühsalen und Gefahren, zu denen uns die Wiederherstellung des Christenthums aufruft, wenn auch diese Augen sie nicht mehr sehen sollten. Einer sieht uns und spricht den Kämpfern den Preis zu. Dann freuen sich Andere auf Erden des wiedergebrachten Heils, wann uns der Himmel lohnt!" "Es ist um mich zu thun" sagte er, auf Alles gefaßt, im Ausbruch des Kriegs 1531, ging in den Kampf und litt den Tod für Vaterland und Wahrheit. Sein Leib ward A s ch e; sein Geist siegte—noch ist er wirksam!

Wohl uns, daß uns die Geschichte solche Männer aufbewahrt hat, an denen sich das Herz jedes Edeln ergötzen mag. Sie sind ein Trost, wenn das Vertrauen an die Menschheit anfängt zu sinken; ihr Bild gibt neuen Lebensmuth zu wirken für Menschenwohl, und das gestärkte Herz empfindet eine Ahnung jener Freude eines vereinten Lebens mit den vollendeten Helden in der Geisterwelt!

Möge dein Geist, o Zwingli, uns, deine Nachkömmlinge, anregen und immerfort in unserer Mitte leben! Möchten wir, deine Kinder, auch Erben deines Geistes sein!

Meine Leser werden nun gewiß das große und gute Herz Zwingli's, seinen deutschen Charakter, seine Redlichkeit, Biederkeit, Aufrichtigkeit, Treue und Ausdauer, verbunden mit Frohsinn und Heiterkeit, kennen gelernt haben. Jetzt wird es nicht unnöthig sein, noch einige von seinen Urtheilen und Meinungen beizufügen; denn seine Anhänger werden gewiß gerne wissen wollen, wie er gedacht und manche Lehren verstanden hat. Wir machen also hier einen Auszug aus seinen Schriften, und hören seine Meinung über die Hauptpunkte in der christlichen Lehre, worin er sich vor Andern auszeichnete.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Wesen Gottes.

"Gottes eigenthümliches Wesen besteht im Wirken, und ist von aller müßigen Unthätigkeit unendlich fern. Denn wo man Muße sucht, da hat man Erholung nöthig; wo man Erholung nöthig hat, da drückt die Arbeit; wo die Arbeit drückt, da hat dieß Ermüdung zur Folge; wo Ermüdung ist, da ist auch Schwäche! diese aber ist von Gott so fern als möglich. Die göttliche Kraft schwächt und verringert sich also nicht, indem sie Alles wirkt, Alles beaufsichtigt, Alles anordnet; im Gegentheil, daran findet sie Freude, das liebt sie, das ist ihre Gewohnheit, d. i. das fordert ihre eigenthümliche Natur."

"Fruchtlos aber, vergebens und unnütz wäre es für

die Menschen, wenn Gott, dieß höchste Gut, nur für sich selbst ein solches Gut, Leben, Bewegung, Einsicht, Fürsichtigkeit wäre. Denn so würde kein Unterschied sein zwischen ihm und den Menschen, der auch seiner Natur nach das hat, daß er nur an sich denkt, nur seinen eigenen Vortheil sucht, sich selbst mehr liebt und begünstigt als Andere. Nothwendig muß also dies höchste Gut, nämlich Gott, seiner Natur und Wesen nach gütig und freigebig seyn; nicht so wie wir Menschen, die wir uns den Schein geben, eine Wohlthat zu erweisen, indeß wir Vergeltung und Ruhm damit suchen: sondern so, daß Gott denen, die er begabt, wahrhaft nützen will, und dabei einzig zur Absicht hat, denen zu sein und anzugehören, die von ihm sind geschaffen worden. Denn umsonst und ohne Bezahlung will er sich geben. Wie er nämlich die Quelle und der Ursprung aller Dinge ist (denn Niemand hat, ehe er war, verdient, daß er aus demselben entstehen sollte); so ist er auch immerwährend milde und freigebig gegen die, welche er einzig dazu geschaffen hat, daß sie seiner freigebigen Güte genießen. Kurz, das höchste Gut unterscheidet sich von andern Dingen, welche gut scheinen, dadurch, daß diese sich nicht umsonst, ohne Bezahlung zum Genusse dargeben, weil sie karg und dürftig sind; jenes hingegen sich gar nicht anders mittheilen will noch kann, als ganz umsonst. Weiter, was nur zum Scheine gut ist, das will geschont sein; denn es kann nur äußerst wenige befriedigen, weil es beschränkt und schwach ist. Jenes Gut hingegen ist so überfließend, daß es im Stande ist, alle Bedürfnisse aller Wesen vollständig zu befriedigen; denn es ist unendlich, und hat seine Freude daran, sich nach allen Seiten hin mit-

zutheilen. Es selbst kann von andern Dingen keinen Genuß und Nutzen ziehen, denn sie sind alle weit geringer als dasselbe, und mögen keineswegs bestehen, wenn sie nicht das Gut genießen, von dem sie ihren Ursprung haben."

"Von der Wahrheit dessen zeugt die ganze Menge aller Geschöpfe. Denn hätte Gott nicht gewollt, daß seine Werke seiner genießen, so hätte er sie nimmermehr aus dem Nichts hervorgerufen; denn Gott genießt ja ihrer nicht. Warum hat er sie also geschaffen? Damit sie ihres Schöpfers genießen sollten. Genes. 15. spricht Gott also zu Abraham: „Fürchte dich nicht, Abraham! Ich bin dein Beschirmer, und dein sehr großer Lohn." Was heißt nun wohl ein Beschirmer sein und Lohn, oder mit andern Worten, eine Belohnung oder ein Gut zum Genießen allen Begriff übersteigend reich und überschwenglich — was anders, als G o t t seyn? Da er sich so freiwillig darbietet, wem dient dies nicht zum Beweise, daß er genossen sein will? Jesajas 46. beweist genugsam, daß alle Dinge durch Gottes Fürsichtigkeit und freie Güte geschehen, da er Gott zu Cyrus sprechen läßt. Cyrus kannte Gott nicht, aber Gott kannte den Cyrus; denn er bescherte ihm so freigebige Siege, Güter und ganze Königreiche, daß der Orient und der Occident es billig einsehen mußte, daß der, welcher dies alles so reichlich spendete, der einige wahre Gott wäre. Nun spricht Gott nach einer langen Ermahnung — um nicht die ganze Anrede herschreiben zu müssen — folgendermaßen: "Verkündigt und kommt und versammelt Euch! Wer hat dies von Anfang verkündigt? Von da hab' ich's vorhergesagt. Siehe da die Fürsichtigkeit, welche auch die Gottlosen mit ihrer Sorge um-

fagt!) Bin nicht ich der Herr; und ohne mich kein Gott! Ein gerechter Gott und Retter ist nicht außer mir. Wendet euch zu mir, alle Ende der Erde, und es wird euch geholfen werden: denn ich bin Gott und kein Anderer ꝛc." Siehe da, die freie Güte Gottes, daß er alle Ende der Erde von freien Stücken zu sich einladet! Siehe auch zugleich die Gewißheit, daß er allein es ist, der Alles richtig vertheilt und ordnet, er allein hülft und rettet, und kein Gott ist außer ihm. Auf gleiche Weise öffnet er auch den Schooß seiner Gutthätigkeit, da er Jes. 55. alle, welche die Weisheit und Hülfe von oben suchen oder bedürfen, zu sich ruft: „Kommet alle, die ihr dürstet, zu den Wassern, und die ihr kein Geld habet, eilet herzu, kaufet und esset!" Siehe, wie er darauf dringt, nicht nur daß man eile, sondern auch daß man reichlich schöpfe. Nun sind der Zeugnisse aus dem Alten Testament genug angeführt; denn was ist der Zweck desselben überhaupt anders, als zu zeigen, daß Gott allein es sey, der erhalte, der für uns sorge, der da wolle, daß man alles von ihm begehre? „Ich bin es, der ich deine Sünden meiner selbst wegen tilge." Jesai. 43. "Die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn." Ps. 33. Und: "Du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit: und wenn du deine Hand aufthust, so wird alles mit Güte erfüllt."—

Aus dem Neuen Testament, was für andere Zeugnisse soll ich da vorbringen, als—den selbst, der das Testament ist, Jesum Christum, den Sohn Gottes, und der Jungfrau. Denn da wir von Natur Kinder des Zornes waren, (Epheser Cap. 2.) so hat uns Gott, jener reichste Quell der Barmherzigkeit, wieder zu Gnaden gebracht durch Christum, seinen Sohn. Diesen

hat er verordnet zu einem Versöhner, (Röm. 3.) damit alle, die sich seines Blutes getrösten, für heilig und unbefleckt bei dem Vater geachtet werden. Nun ist er unsere Begnadigung und Versöhnung, folglich ist er auch unser Bund, und das Testament, das Gott mit uns aufgerichtet hat. Er ist auch zugleich der Versöhner; denn durch ihn haben wir den Zugang zu Gott. 1. Joh. 2., Hebr. 10., Ephes. 2. Weiter, was alles uns Christus ist, das ist er aus freigebigem Geschenk Gottes; denn wir selbst haben es nicht verdient, daß Gott seinen Sohn für unser Leben hingebe.—Röm. 8. sagt Paulus, Gott habe seines Sohnes nicht verschont, sondern denselben für uns alle hingegeben; und macht nun zugleich den Schluß: Wie sollte er uns nicht auch Alles mit ihm schenken! Er will nämlich sagen: Kann jemand etwas Größeres für seinen Freund oder Bruder hingeben, als seinen eingebornen Sohn? Nun aber hat Gott seinen Sohn für uns dargegeben. Konnte er nun wohl die freie Milde seiner Barmherzigkeit augenscheinlicher bewähren? Wird uns der etwas abschlagen können, der seinen Sohn gegeben hat?—Dieß wird vermuthlich hinreichend sein, um den Ungelehrten und Ungebildeten zu zeigen, daß Gott, wie er die Quelle alles Guten ist, so auch freigebig und keineswegs karg und unerbittlich, sondern so überschwenglich milde sich hingibt zum Besten derer, die seiner genießen, daß es seine Freude ist, von Allen hingenommen, festgehalten und besessen zu werden, und er demzufolge so immer bereit zu helfen, daß er überall beispringt und niemals säumt.

Vierzehntes Kapitel.

Von Gottes Vorsehung.

Ist ein Gott, (es muß aber einer sein, denn alle Dinge haben Einen Urgrund, welchen wir Gott nennen) so muß auch eine Vorsehung sein. Denn Gott muß der höchste Verstand, so wie die höchste Macht sein. Da nun Gott Alles kennt, so hat er auch die Ideen aller Dinge in sich; da er Alles kann, so steht die Macht aller Dinge in seinem Willen. Und da der, der das alles zugleich kennt und vermag, so wahr und einfältig gut ist, als er verständig und mächtig ist, so entspringt nun hieraus die Vorsehung. Denn der Alles kennt und vermag, wäre nicht gut, wenn er nicht nach seiner Weisheit und Macht für Alles sorgte. Seine Weisheit sieht Alles vorher, und ordnet Alles Vorhergesehene Daher ist Vorsehung — die immerwährende und unveränderliche Regierung und Verwaltung aller Dinge. — — Nichts ist also, das nicht von der Gottheit regiert würde; nichts ist so hoch oder mächtig, daß es sich der Herrschaft unsers Gottes entziehen könnte; nichts so niedrig und unbedeutend, daß Gott es verschmähete, dasselbe unter seine Leitung zu nehmen.

Das Wort Zufall verträgt sich nicht mit wahrer Religion. Wenn nämlich alles durch Zufall geschieht, so ist die Vorsehung aufgehoben, mit ihr aber auch die Gottheit. Denn wenn irgend etwas durch Zufall ge-

schieht: so muß alles und jedes durch bloßen Zufall geschehen. Denn wenn die Vorsehung auf ein einziges Ding sich nicht erstreckte: so wäre sie keine Vorsehung, weil sie alle und jede Dinge umfassen muß; da auch die Macht der Gottheit sich auf alle Dinge erstreckt; würde sie sich nicht auf alle erstrecken, so wäre sie nicht die Gottheit. Würde zwar nicht die göttliche Macht sich auf Alles erstrecken, nicht aber die Vorsehung: so wären ja die Eigenschaften der Gottheit nicht alle gleich, folglich die Gottheit nicht höchst einfach. Es ist also unwidersprechlich: Entweder sorgt die Vorsehung für Alles, hört nirgends auf, ist niemals unthätig; oder es gibt gar keine Vorsehung: Und ist keine Vorsehung, so ist auch kein Gott. Wird aber Alles von der Vorsehung gethan, so geschieht nichts durch Ungefähr.—

"Laßt uns nun auf Beispiele kommen, die den Menschen selbst betreffen! Die ganze Geschichte Joseph's ist ein solches Beispiel, daß man mit keinem andern die über alle Dinge sich erstreckende Vorsehung so klar erweisen kann. Daß der Knabe mit einem bunten Rocke bekleidet wird, ist nicht von Ungefähr; denn nachher wird er desto besser erkannt, als er in Thierblut so getunkt war, daß er der Rock eines von wilden Thieren Zerrissenen zu sein schien. Daß Joseph träumt, ist nicht von Ungefähr: da er durch die Erzählung des Traums theils den Haß der Brüder wider sich aufregt, theils das voraus anzeigt, was sich künftig wirklich ereignen sollte. Daß er unversehens auf die bösen Thaten seiner Brüder stößt, ist nicht von Ungefähr: denn indem er ihre Bubenstücke dem Vater hinterbringt, legt er einerseits sein edles Gemüth zu Tage, theils reizt er die Brüder das zu thun, was Gott beschlossen hatte.

Daß er, da er die hütenden Brüder besuchen will, sich auf dem Felde verirrt, aber wieder auf den rechten Weg geführt wird, ist nicht von Ungefähr: denn daraus wird sowohl die Lebhaftigkeit des noch zarten Knaben offenbar, als die Sorge der Vorsehung, die ihm, als er irre ging, Jemanden zuführte, der ihm wieder auf den Weg half. Kurz, daß er in eine Grube geworfen, herausgezogen, verkauft wird, daß Ismaeliten da vorbeigehen: was von allem diesem ist blos zufällig geschehen? Sehen wir ja offenbar, daß jene Kaufleute, eine sonst nicht immer nützliche Menschenklasse, hier zum größten Nutzen diese Reise gemacht, auf welcher sie Joseph kaufen sollten; den Mann der künftig der Vater des Landes zu werden bestimmt war. Er wird des Ehebruchs bezüchtiget; wird unter die Gefangenen gestoßen; Andere träumen, was ihm Anlaß zur Befreiung wird. Durch seine Auslegungen beweist er, daß auch die Träume nie so eitel und leer seien, daß sie nicht von der Vorsehung zu irgend einem Nutzen herbeigeführt werden. Ich will jetzt nicht an die Naturkundigen erinnern, welche die verschiedenen Temperamente leicht aus den Träumen entdecken; ich will mich nicht auf diejenige Gattung von Träumen berufen, durch welche etwas Nützliches angekündigt oder gelernt wird; noch auf diejenige, wodurch der Schlemmer seine Trunkenheit verdammt, und der Sclave der Leidenschaft seinen Zorn oder seine Wollust: Wenn wir nur das Einzige aus den Träumen schöpften, daß wir daraus, daß wir uns ihrer erinnern, die Unsterblichkeit der Seele erkennen — Denn da sie nicht einmal im Schlafe ruht, sondern gewisse Gestalten und Bilder hervorbringt (eben so wie die Thiere), diese aber, wenn sie gleich die-

selben meistentheils nachher für leer und nichtig erkennt, doch auch nach dem Traum dem Gedächtniß eingeprägt bleiben (da sie bei den Thieren erlöschen): stellt sie sich uns damit nicht als eine Substanz dar von nie rastender, nie ermüdender Natur? — Ich sage, wenn wir auch nur diesen Vortheil von den Träumen hätten, so würde dieß hinreichend beweisen, daß nicht einmal so unbedeutende Kleinigkeiten, wie die Träume, ohne die Vorsehung sich ereignen. So daß also der ganze Lebenslauf Josephs nichts anders ist, als ein Zeugniß, daß Alles durch die Vorsehung geschehe; sogar nichts ist in demselben, von welchem es sich nicht, zu seiner Zeit, gezeigt habe, daß es auf Gottes Geheiß und Anordnung geschehen sey."

„So ist was wir thun und was wir denken, Wirkung Gottes, des Alles Schaffenden, Alles Ordnenden. — Von der göttlichen Vorsehung sind also schon vor Erschaffung der Welt die Handlungen und der Lebenslauf der Menschen eben so gut bestimmt, als ihre Geburt und Zeugung. Denn wenn die Haare unsers Hauptes gezählt sind, wenn der göttlichen Weisheit nichts verborgen seyn kann, wenn die Vorsehung sich über Alles erstreckt, wenn die Güte nichts vernachläßigt oder hintansetzt: so ist klar, daß Dasjenige, was auf Leben und Daseyn folgt, eben so gewiß von Gott geordnet ist, als er das Leben und Dasein selbst schenkt. Denn unter den Ursachen sind die beiden die vorzüglichsten: die schaffende und die Endursache (das Ziel). Da nun von der göttlichen Weisheit nichts geschehen kann, ohne Hinsicht auf das Ziel: so folgt daraus, daß nichts von ihr geschaffen wird, dessen Ziel und Ende, so wie das, was bis ans Ende vorgeht, nicht lange zuvor

voraus gesehen und bestimmt ist, ehe es geschaffen worden. Folglich ist Leben und Handlung für jeden Menschen von der göttlichen Vorsehung nicht minder bestimmt, als Geburt und Entstehung selbst. Und auf der andern Seite ist der Tod und die Abschneidung des Lebensfadens nicht weniger angeordnet, als Geburt und Lebenslauf; denn jenes ist ja im eigentlichen Sinne das Ziel und Ende."

"Da nun die Vorsehung nicht nur die Dinge selbst und ihren Zweck, sondern auch die Kette der Dinge, ich meine die Handlungen, das Leben, die Verrichtungen, die Plane, die Mittel und Erfolge unter ihrer Aufsicht und Leitung hat, so folgt daraus, daß auch das in unsern Augen allerverächtlichste in den ihrigen höchst würdig in seiner Art und höchst nützlich sei."

"Christus selbst lehrt, daß die Haare unsers Hauptes gezählt seien; ja, daß nicht einmal zwei Sperlinge, die man um einen Heller kauft, aus den Händen auf die Erde fallen, ohne Vorwissen Gottes. Aus diesen beiden Stellen lernen wir: daß auch das, was wir zufällig oder von Ungefähr geschehn nennen, es nicht ist, sondern daß Alles nach dem Willen und der Anordnung Gottes erfolgt. Die eine Stelle: „Kein Sperling fällt auf die Erde u. s. w." bezieht sich auf die sogenannten zufälligen Dinge. Die andere: "Auch die Haare unsers Hauptes sind alle gezählt," auf die verachtetsten, niedrigsten und unbeachtetsten. Nichts ist also so verächtlich in unsern Augen, welches die Vorsehung Gottes nicht so hoch hält, daß sie Sorge dafür trägt. Der Sinn der Gottheit wird aber dadurch nicht herabgewürdigt, daß sie auch für geringfügige und niedrige Dinge sorgt, sondern es geht daraus hervor ihre Güte

und Vollkommenheit; da sie nichts von demjenigen verachtet, was sie schuf, und sie vollkommen weise und mächtig ist, daß sie ohne mühvolle Arbeit und Berechnung Alles sieht, über Alles wacht, und Alles mit Sorgfalt wirkt."

"Eine richtige Kenntniß von der göttlichen Vorsehung ist für die Frommen und Gottesfürchtigen das sicherste Verwahrungsmittel wider die Gefahren des Glücks und des Unglücks. Werden uns Glücksgüter zu Theil, Schönheit, Gesundheit, Kinder, Ehrenstellen, und erkennen wir dieß für ein Geschenk der Vorsehung: welchen Trost und welchen Fleiß erzeugt dieß in dem Gemüthe! Trost und Erquickung, da es sieht, daß ihm auch das, was den Leib angeht, von Gott ertheilt wird, und es dessen genießen darf; Fleiß und Emsigkeit aber, indem es sich nicht genug hüten kann, das nicht etwa karg mitzutheilen, was es so freigebig erhielt. Aus jener Gesinnung entsteht Dankbarkeit, aus dieser—Wachsamkeit über sich selbst und der rechtschaffenste Wandel. Trifft uns dagegen Mangel, Schmach, Kummer, Verlassenheit, Verachtung und Mißlingen, und wir leiten auch dies von der Vorsehung ab, welchen Trost und Aufrichtung gewährt uns dies in so hartem Mißgeschick! Mit welcher Seelengröße kann ein solcher sich über die Welt erheben und Alles unter ihm verachten! Denn indem er sich sagt: "Dieß Bittere ist mir von der Vorsehung gereicht, ich muß es also trinken, und mit unerschrockenem Gemüthe einzig durch Geduld überwinden. Du bist Gottes Werkzeug; dich will er verbrauchen, indem er sich deiner bedient, nicht indem er dich müßig läßt; o du Glücklicher, den er zu seinem Werke beruft!" so ist er bereit, dieses sein Le-

den fahren zu lassen, da er sieht, daß ihm selbst die ganze Welt nichts versprechen kann, als mancherlei Unfälle und Mühsale. Wird nicht unser Frommer die ganze Welt wieder gern und willig sich abfordern lassen, gesetzt, daß er sie besäße? Denn wer sollte sich eines Landgutes nicht entschlagen wollen, das ihm nichts als fruchtlose Mühe einträgt? Und gerade dahin führt die gläubige Anerkennung der Vorsehung. Denn da wir sehen, daß die sogenannten Glücksgüter so unstät sind und wechseln, daß sie nirgends festen Fuß halten, werden wir dann nicht (wofern wir bei gesunder Vernunft sind) allen Fleiß anwenden, daß wenigstens wir selbst fest bleiben, und uns nicht mit ihnen hin und her werfen lassen! gerade wie ein Schiff wider den Sturm hinter irgend ein Vorgebirg steuert, und die Anker auswirft. Was wird uns aber gegen diese Wogen des Schicksals stark machen können, als allein die Betrachtung der Vorsehung? Sie ist's, die der männlichen Brust also zuredet: "Glaube nicht, daß dieß von Ungefähr geschehe; auf mein Geheiß geschieht es; es mußte geschehen, es kann unmöglich anders sein. Erträgst du's männlich, so feierst du den schönsten Triumph, nicht bei denen, die jedem lasterhaften Buben zujauchzen, wenn er nur irgend eine blutige That beging; sondern vor jenem Vereine der Seligen, wo von allen den Gerechten, Helden, Weisen, Gelehrten, Frommen, die seit der Erschaffung der Welt lebten, keiner fehlt; wo sich die Verwegenheit nicht mehr für Tapferkeit, die Heuchelei nicht für Frömmigkeit, die Geschwätzigkeit nicht für Gelehrsamkeit, eitle Beredsamkeit nicht für Weisheit verkaufen kann. Denn dort kommen nur die zusammen, welche nach ächter probhältiger Tugend, nicht

nach blosen Schlacken strebten. Dort entscheidet ein Kampfrichter, den Niemand täuschen kann, der aber auch selbst Niemanden hintergeht oder täuscht. Fliehst du aber aus Trägheit oder aus Verzweiflung Mühe und Anstrengung; so wird die größte Schmach auf dich fallen; denn der Führer, an dem du untreu bist, kann nicht hintergangen werden, da er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens durchschaut. Das Vergehen läßt sich dann weder läugnen noch bemänteln: denn er sieht's uns an der Stirne geschrieben, was wir gethan, und er kennt auch alle die Arten der Sünden von Andern: so daß veränderte oder verfälschte Gesetzestitel hier nichts helfen. Keine Verborgenheit kann Kain's und Romulus Brudermord, David's und Aegistus Ehebruch verdecken. Könntest du also auch vor den Menschen deinem Verbrechen einen andern Namen geben: so kannst du es doch nicht vor Gott."

Fünfzehntes Kapitel.

Was Zwingli von dem freien Willen des Menschen denkt.

Die Gottheit ist das höchste Gut. Was ist, ist aus ihr, und so gewiß es aus ihr ist, so gewiß bedarf es ihrer Kraft zum Seyn und Bestehen. Gott hingegen hat Niemandes Hülfe nöthig; er besteht durch eigne Kraft, er freut sich, daß Alles, was ist, aus seiner eigenthümlichen, wesentlichen Güte Genuß schöpft; Er will Allen wohl, sorgt für Alle, ist das Licht aller verstän-

digen Wesen, ja die einzige Quelle alles Verstandes. Alles also, was wir leben, denken, wirken sehen, das lebt, denkt, wirkt in Ihm. Wie könnten wir uns daher etwas zuschreiben, da wir nicht einmal sind, geschweige leben oder wirken, ohne Ihn? Da also aus eigner Kraft nichts ist noch besteht, nichts lebt noch wirkt, nichts denkt noch überlegt, sondern alles dieses die gegenwärtige Kraft der Gottheit thut, wie könnte denn der menschliche Rathschlag frei sein? Seyn und Leben ist unstreitig früher als die Fähigkeit zu denken, und das wirkliche Denken. Und da schon die heidnischen Dichter gestehen, daß jenes erstere einzig von der Gottheit abhange, was ist denn die Ursache, daß die Verehrer der wahren Religion sich nicht dahin erheben, daß sie einsehen, alles und jedes Thun und Wirken aller Fähigkeiten und Vermögen stamme aus eben der Quelle her, von welcher das Gesammte herfließt. Daß aber die heilige Schrift noch unsern Werken Lohn verheißt, darf uns nicht irre machen, da wir bereits gehört haben, daß die göttliche Güte dort sich nach menschlicher Gewohnheit richtet, und so dem Werkzeuge zuschreibt, was eigentlich des Urhebers und Künstlers ist. So wird die Sündenvergebung den Aposteln, welche sie nur verkündigten, zugeschrieben, da doch Gott allein es ist, der nicht nur die Sünden vergiebt, sondern auch durch seinen Geist das Gewissen der erlangten Vergebung versichert. Da also die Schrift den Aposteln die Verzeihung der Sünden und die Gabe Wunder zu thun beilegt, was doch einzig Wirkung der göttlichen Kraft seyn kann, so ist es sich nicht zu verwundern, wenn sie den guten Werken gleichsam einen Lohn verheißt, was doch nur Gottes Majestät und Glanz ist, weil er selbst nicht allein zur

Thätigkeit antreibt, sondern auch das Leben nicht nur gibt, sondern erhält. Damit das menschliche Gemüth sich desto stärker erweckt fühle, ihn zu lieben, macht er uns so zu Theilhabern und Erben seiner Güte, daß er uns nicht nur bereichert, sondern sogar noch ehrt, indem er das unsern guten Werken zusichert, was er uns aus freier Güte schenkt. Man kann also, der Sache nach, nicht von einem Rathschlage oder vom Verdienst reden, obschon sich die Namen hievon unläugbar in der H. Schrift finden, aber wahrhaftig nur als Namen von Dingen, die Gott allein zugehoren, ja als freundliche und vertrauliche Anbequemungen und gleichsam Leihgeschenke, uns hauptsächlich darum ertheilt, weil Alles ihm gehört, Alles auf ihn zurückgeht (denn nichts kann ihm ab Handen gehn), und weil die Gläubigen aus dieser Mittheilung von seiner Seite, mehr die Güte Gottes, als ihre eigene erkennen lernen."

"Da ein Gesetz dem Menschen gegeben ist, so sündigt er immer, wenn er wider das Gesetz handelt, obschon er weder ist, noch lebt, noch wirkt anders als in Gott, aus Gott und durch Gott. Was aber Gott durch den Menschen wirkt, das wird dem Menschen, zur Sünde, nicht aber Gott. Denn jener ist unter dem Gesetze, Gott aber frei; ja er ist des Gesetzes Geist und Sinn. Wiefern also Gott etwas thut, ist es nicht Sünde, weil es nicht gegen das Gesetz ist. Denn ihm, als dem Gerechten, ist kein Gesetz gegeben; denn Paulus sagt ja auch, für den Gerechten sey das Gesetz nicht gegeben. Eine und dieselbe Uebelthat, z. B. Ehebruch oder Mord, ist, soweit Gott als Urheber, Beweger, Antreiber daran Theil hat, ein bloßes Werk und kein Verbrechen; in wiefern aber der Mensch an ihr Antheil

hat, ist sie ein Verbrechen, eine Lasterthat. Denn das Gesetz bindet Gott nicht; aber den Menschen verurtheilt es. Denn was Gott thut, das thut er frei, fern von allem schädlichen Affekte, folglich ohne Sünde. Wenn also Gott einen Menschen tödtet, sei es durch einen Straßenräuber oder durch einen bestochenen Richter: so sündigt er eben so wenig, als wenn er einen Wolf durch einen Wolf, oder einen Elephanten durch eine Schlange tödtet. Denn Alles ist sein, und er selbst hegt keine Leidenschaft gegen irgend ein Wesen. Daher steht er auch nicht unter dem Gesetze, weil derjenige das Gesetz nicht nöthig hat, welcher von keiner Leidenschaft bewegt werden kann. Der Mensch aber sündigt; denn er bedarf, weil er der Leidenschaft folgt, eines Gesetzes, und übertritt er dasselbe, so fällt er der Strafe anheim. Dieselbe That also, von welcher Gott Urheber und Antrieb ist, ist für ihn ehrenvoll, für den Menschen aber Verbrechen und böse. Mit Recht werden daher die Schuldigen gestraft, sei es hier vor dem Richter, oder dort vom Könige aller Könige, und dem Herrn aller Herrn. Denn sie sündigten gegen das Gesetz, freilich nicht als Urheber, aber als Werkzeuge, deren sich Gott weit freier noch nach seinem Willen bedienen kann, als dem Hausvater freisteht, das Wasser entweder zu trinken oder auf den Boden auszugießen. Und wenn Gott das vollbringende Werkzeug zu einer That bewegt die diesem zur Sünde gereicht: so gereicht es doch ihm nicht zur Sünde, da er es frei bewegt. Er thut auch dem Werkzeuge kein Unrecht, da Alles weit mehr noch sein ist, als die Werkzeuge dem Meister gehören, der ihnen nicht Unrecht thut, wenn er jetzt die Feile in einen Hammer verwandelt, und umgekehrt, den Hammer wie-

der zur Feile macht. Er bewegt also den Mörder zum Morde selbst des Unschuldigen und zum Tode Unvorbereiteten; denn alle Haare unsers Hauptes sind von ihm gezählt, wie viel mehr denn unsere Seelen? Hier soll Niemand sagen: Warum tödtete er den gerechten und unschuldigen Menschen durch einen Mörder? Denn er hat ihn nicht getödtet, sondern lebendig gemacht, da er ihn von hier in die Wohnung der Seligen versetzte. Dem Menschen ist einmal gesetzt zu sterben, er hat ihn also jetzt gerufen, da es ihm gut geschienen hat. Auch sage Niemand: Der Mörder ist also unschuldig, da er aus Antrieb Gottes mordete. Denn er hat wider das Gesetz gesündigt. Aber, sprichst du, er ward gezwungen zu sündigen. Ich gebe es zu, er ward gezwungen, aber nur dazu, damit der eine in den Himmel versetzt, der andre an's Kreuz geschlagen werde."

„Hier versehen es nun die Vertheidiger des freien Willens und zuweilen auch Gegner der Vorsehung. Sie bleiben dabei stehen: Wenn der Mörder aus Gottes Antrieb getödtet hat, so wird er folglich mit Unrecht gestraft. Da sie stets weiter gehen sollten, (wie ja auch die Vorsehung selbst niemals stille steht,) und sagen: Der Mörder tödtete aus Antrieb Gottes dazu, daß der Getödtete gen Himmel gehe, oder wenn er gottlos war, zur Hölle, und der Mörder vom Richter hingerichtet werde. Denn das thut die gleiche Vorsehung. Sie bewegt nicht nur und treibt an bis jener umgebracht ist, sie schreitet auch weiter, und zwingt den Richter durch's Gesetz, bewegt ihn durch den Stachel des Gewissens, treibt ihn durch die Grausamkeit der That, daß er den Mörder gefangen nehme und hinrichte. Die Antwort liegt also in der Nähe, wenn die Gegner ein-

wenden: Ist im Menschen ganz und gar kein freier Wille; so müssen wir auch zugeben, daß durch die göttliche Vorsehung Diebstahl, Mord und alle Arten von Lastern geschehen. So anerkennen wir freilich die Vorsehung, antworte ich, nämlich als alles besorgend und bewirkend. Aber bleibe nicht dabei stehen, daß du sagst: Die Vorsehung hat den Mörder in Bewegung gesetzt! sondern gehe, gehe nun weiter und sage auch: Sie hat den Mörder in Bewegung gesetzt, damit sie auch den Richter gegen den Mörder bewege und reitze, damit an ihm ein Beispiel aufgestellt, und der Welt sein bisher verborgenes lasterhaftes Gemüth bekannt werde. Mit Einem Worte: Gott trieb jenen an zu morden, aber er treibt eben so auch den Richter an, die Frevler wider die Gerechtigkeit umzubringen. Gott aber, indem er antreibt, kann keines Verbrechens verdächtig werden, denn er steht nicht unter dem Gesetze. Der Mensch aber, der getrieben wird, ist keineswegs von Verbrechen frei, ja er kann beinahe nichts thun, ohne sich dabei eines Fehls schuldig zu machen, weil er unter dem Gesetze steht. — Ein Beispiel wird dies noch klarer machen. Der Hausvater hat gewisse Gesetze aufgestellt in seinem Hause um die Kinder von Näscherei und Trägheit abzuziehn. Z. B. Wer den Honigtopf anrührt, bekommt Schläge! Wer die Schuhe nicht recht anzieht, oder dieselben wieder auszieht und stehen läßt, muß barfuß gehen, u. s. w. Wenn nun die Hausmutter und die erwachsenen Kinder den Honig nicht nur anrühren, sondern ganz aufzehren, so werden sie darum nicht gleich geschlagen; denn sie sind nicht an das Gesetz gebunden. Aber die Knaben erhalten Schläge, wenn sie den Honig anrühren. Denn ihnen ist das Gesetz gegeben."

"Aber nun entspringt die Frage: Warum gab Gott dem Menschen ein Gesetz, das er übertreten kann? Warum hat er ihn nicht vielmehr ohne Gesetze leben lassen, wie die andern Thiere; besonders da doch Alles durch die göttliche Vorsehung regiert wirt, und durch Gottes Kraft Alles geschieht?" — Antwort: "Ohne Gesetz ist's dem Menschen nicht gegeben worden zu leben. Denn wer ohne Gesetz ist, weiß nichts vom Willen Gottes. Wer aber vom Willen Gottes nichts weiß, der ist auch nicht dazu geschaffen und bestimmt, Freundschaft und Umgang mit Gott zu haben. So würden dann die Menschen dem Volk der Thiere beigezählt, wenn sie nicht durch Erkenntniß Gottes, und durch das Gesetz in die Reihe der Engel und Seligen erhoben würden."

Sechzehntes Kapitel.

Von der Vorherbestimmnng oder Erwählung.

Aus der Vorhersehung entspringt die Vorherbestimmung, oder welches Eins ist, Vorherordnung und Erwählung.

Erwählung ist der freie Entschluß oder die Selbstbestimmung (Constitutio) des göttlichen Willens über die, welche selig werden sollen. — In dieser Erklärung bediene ich mich des Wortes Entschluß in der Bedeutung von Willensmeinung oder Bestimmung, da es sonst auch so viel heißt als Rathschlag oder Bedenken, was

aber gemeiniglich der Nothwendigkeit unterliegt. Denn einen Rathschlag faßt man über das, was gethan werden soll, wo eine Nothwendigkeit eintritt, die uns heißt einen Rathschluß fassen, wie ihn die Sache fordert, nicht wie wir vorzüglich wünschen. Jener Entschluß (Selbstbestimmung) geziemt also der göttlichen Würde und Majestät, die keiner langen Umsicht bedarf. Denn wie Gesetzgeber und Fürsten mit Freiheit beschließen, nach Maßgabe dessen, was recht und gut ist: so steht es auch der göttlichen Majestät frei, aus ihrem eigenen Wesen, welches Güte ist, sich zu bestimmen; so daß also der Entschluß nicht durch irgend ein Geschöpf veranlaßt wird. Denn das ist jener mangelhaften menschlichen Weisheit eigen, nach vorhergegangener Unterredung oder Musterung einen Beschluß zu fassen: Gott hingegen, der von Ewigkeit zu Ewigkeit Alles mit einzigem einfachen Blicke überschaut, hat nicht erst nöthig, Schlüsse zu machen, oder Thatsachen abzuwarten; sondern, eben so weise wie fürsichtig, gut rc. bestimmt und ordnet er Alles mit Freiheit. Daher fügte ich zur Selbstbestimmung noch das Wort F r e i h e i t, damit wir verstehen, daß die Selbstbestimmung Gottes frei sei, und nicht von unserer Anordnung oder Bestimmung abhange, oder unserer Bestimmung folge. Ich sage dies mit Hinsicht auf die Meinung des Thomas von Aquino von der Vorherbestimmung. Wenn ich mich seiner Philosophie noch recht erinnere, so war sie folgende: Da Gott Alles sehe, ehe es geschieht, so bestimme er des Menschen Loos dann erst, wann seine Weisheit gesehen, wie er beschaffen seyn werde. Eine Meinung, die mir freilich gefiel, so lange ich mich noch an eine Schule hielt; so wie ich sie aber verließ, und der rei-

nen Lehre der göttlichen Schriften anhing, mißfiel mir diese Meinung höchlich. Denn sie nimmt an, Gottes Bestimmung richte sich nach unserm Entschlusse, d. h. erst dann erfolge Gottes Ausspruch und Verfügung über uns, nachdem seine Weisheit gesehen, was wir seyn und wie wir uns bestimmen werden. Was heißt dies anders, als Gottes Entschluß und Bestimmung derjenigen eines menschlichen Richters gleich stellen? Denn dieser thut seinen Ausspruch erst nach angehörter Rechtssache, und zwar nothgedrungen, weil er vor Auseinandersetzung des Handels nicht sieht, was darin recht oder unrecht ist. Daher hängt es nothwendig von der Auseinandersetzung der Sache ab. Und gerade dazu macht man Gott, wenn man auf diese Weise bei ihm die Vorherbestimmung erst auf die Erkenntniß folgen läßt. So gefährdet man nun aber auch unvorsichtigerweise Gottes Güte und Allmacht. Denn da Gott vor Erschaffung der Welt schon sah, wie Adam, Kain oder Judas seyn werde, und doch nicht verhütete, daß sie in Vergehungen sich stürzten, so schien er ja seine Güte vergessen zu haben. Konnte er aber den vorhergesehenen Fall nicht zum Voraus abwenden, so gerne er es auch wollte, so stehet also doch die Kraft seinem Willen nach, und demzufolge läßt sich seine Allmacht in Zweifel ziehen. Ferner: wenn die göttliche Bestimmung sich erst nach unserer Beschaffenheit richtete, so wären wir ja, oder würden aus uns etwas, noch ehe Gott über uns verfügte, was doch ganz grundlos ist. Wir sind also, oder vielmehr Paulus selbst, und wir mit ihm, sind der Meinung, daß die Vorherbestimmung ein freier Entschluß Gottes über uns ist, ohne alle Rücksicht auf unser Gut- oder Böshandeln.

Dieser Entschluß ist das Werk des Willens, als der Hauptursache, nicht aber der Weisheit. Wiewohl der göttliche Wille nie blind handelt, ohne Weisheit, wie bisweilen der von Leidenschaften verblendete Wille des Menschen zu dem sich hinneigt, was das Gemüth und der Verstand abräth. Denn in Gottes Eigenschaften ist keine Trennung; und da Gott ein einfaches Wesen ist: so kann nichts von ihm geschehen, ohne daß dieselben alle in gleichem Grade dazu mitwirken. Doch wird der einen Eigenschaft etwas zugeschrieben, was das Werk aller ist. So wird dem Willen zugeschrieben die Erwählung und Vorherbestimmung zum seligen Leben, obgleich Weisheit und Vorsehung ebenso gut mitwirken. Es ist nämlich bei der Bestimmung der Menschen zur Seligkeit der Wille die Hauptkraft, dem die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und übrige Eigenschaften dienen. Daher wird die Erwählung dem Willen, und nicht der Weisheit, zugeschrieben; denn sonst würde Gottes Gabe und Bestimmung von unserm Handeln abhangen. Nicht der Gerechtigkeit; denn sonst würde wiederum die ewige Seligkeit von der Gerechtigkeit der Werke und nicht von der göttlichen Huld herzuleiten sein. Endlich geht die Erwählung nur auf die, welche selig werden sollen; von den Unseligen sagt man nicht, daß sie erwählt werden, obgleich auch über sie der göttliche Wille bestimmt, aber zur Verstoßung, Verwerfung, damit sie Beispiele der Gerechtigkeit werden. Die Erwählung ist also frei, aber nicht blind, eine mit Majestät und Ansehen begleitete Selbstbestimmung — nicht einzig zwar, jedoch vorzüglich — des göttlichen Willens, über die selig zu Machenden, nicht aber über die zu Verdammenden.

"Nun kommen wir zu den Zeugnissen der Schrift, durch welche unsere ganze Erklärung der Erwählung bestätigt, ja das gesammte Geschäft der Vorsehung anschaulich wird. 2 Buch Mose 33, 19. spricht Gott zu Moses: "Ich erbarme mich wessen ich will, und bin gnädig, wemi ch will." Was heißt dies anders, als nach der Art Herrscher bestimmen und sich äußern: Ich ertheile Erbarmen nach meinem Gefallen, nicht bewogen durch die Gebete, oder das Elend derer, die mich darum anflehen; sondern aus freiem Gnadengeschenk der Erwählung. Denn auch die Gottlosen flehen zuweilen um Hilfe. Diese Meinung wird noch klarer und verständlicher, wenn wir die Worte des Herrn selbst erwägen, die er zu Moses sprach, um ihm Muth zu machen: „Ich will das Herz Pharao's verhärten, damit ich meine Wunder und Zeichen mehre in Egypten. Dennoch wird Pharao euch nicht gehorchen." Und diese Worte wiederholte er öfters, nicht hyperbolisch, als Drohung, sondern als eigentliche Warnung und Offenbarung des Geheimnisses seiner Selbstbestimmung, zufolge welcher er beschlossen hatte, Pharao's Verwerfung und Verdammung durch dessen Widerspenstigkeit und Treulosigkeit der Welt zu offenbaren, wie er sie schon vor Erschaffung der Welt bei sich beschlossen hatte. Denn er setzt noch hinzu: "Dazu habe ich dich Pharao erhoben und verhärtet, damit ich meine Kraft an dir offenbar mache, und mein Name gepriesen werde auf der ganzen Erde." Hieraus kann man klar erkennen, daß Gott an solchen Beispielen der Verwegenheit und Hartnäckigkeit der Welt seine Macht sowohl, als seine Gerechtigkeit zeigt. Denn wenn er die Menschen verhärtet, damit sie widerstreben: so leidet es keinen Zwei-

fel, daß er dieß aus keiner andern Ursache thut, als um sie der Welt als Exempel der Gerechtigkeit aufzustellen. Daraus folgt auch umgekehrt, wenn er Moses zum Führer des Volks macht, und David zum Könige; wenn er sich des am Kreuze sterbenden Schächers, und des ihn nicht nur in der Gefahr im Stich lassenden, sondern selbst noch frech verläugnenden Petrus erbarmt; daß er an ihnen Exempel seiner Güte aufstellt. Darauf deutet auch der heilige Paulus hin, wenn er spricht: Röm. 9, 18. "Er erbarmt sich wessen er will, und verstockt, wen er will." Was will er damit anders sagen als, die Erwählung und Verwerfung sei ein Werk des freien Willens. Diese ersten Zeugnisse der Schrift bestätigen den zweiten Theil unserer Erklärung von der Erwählung: Daß nämlich die Selbstbestimmung der Wahl das Werk des göttlichen Willens sey.—Am gleichen Orte sagt Paulus auch folgendes: "Als Rebekka von unserm Vater Isak schwanger ging, ehe noch die Zwillinge geboren waren, geschweige daß sie etwas Gutes oder Böses gethan hatten (damit nämlich der Vorsatz der göttlichen Erwählung unverletzt bleibe, die nicht aus den Werken, sondern von dem Rufenden kommt), ward ihr gesagt, der Aeltere werde dem Jüngern dienen 2c." Mit diesen Worten sagt Paulus offenbar, daß die Erwählung auf unsern Entschluß oder unsere Beschaffenheit so wenig Rücksicht nehme, daß die Zwillinge der Rebekka ehe sie geboren, ja ehe sie empfangen waren, selbst ehe noch die Welt geschaffen ward, seien erwählt worden durch Gottes unveränderlichen Rathschluß. Daraus lernen wir, daß die göttliche Selbstbestimmung frei ist, und von keiner Rücksicht oder Mittelursache abhange. Und dieß machte den andern Theil unserer Erklärung aus."

"Durch jene Worte des Paulus wird nun auch aller Streit über das Verdienst unserer Werke gehoben. Denn er sagt eben so klar, daß die Erwählung nicht komme aus den Werken, sondern von dem Rufenden. Damit fällt das Verdienst unserer Werke hin. Entweder muß nämlich die Erwählung aus freier Gnade hin fallen, oder unser Verdienst. Denn wenn die Seligkeit durch die Werke erworben wird, so wird sie nicht umsonst geschenkt; wird sie hingegen dieß, so ist sie kein Lohn unsers Werks. Wie auch Paulus dieß auf's Klarste entwickelt, Röm. 11. Da aber nichts desto weniger die heilige Schrift so oft unsern Werken die Seligkeit als Lohn verheißt: so verfallen die Ungeübten in Zank; daher jener Streit über den freien Willen und das Verdienst, der ehmals entstand und jetzt noch fortdauert, indem der eine Theil die stärkern Gründe für die Vorsehung und die freie Wahl der Gnade streiten sieht, der andere die Meinung von dem freien Willen und dem Lohne der Werke hegt. Dieser Streit würde sich aber bald legen, wenn sie zur Betrachtung der Gottheit, als zu der sichersten Burg der Religion ihre Zuflucht nähmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Glauben.

Der Glaube, sagt der Apostel, ist das Wesen der [wesentliche Vertrauen in die] Dinge, die man hofft, die Gewißheit von dem Un-

sichtbaren. Hebr. 11. Die Meinung des Apostels ist also, der Glaube sei etwas Wesentliches und Gründliches im Gemüthe, nicht ein leichtsinniger, ungefährer Wahn oder Meinung, die bald so, bald anders denkt, also etwas ungewisses ist; sondern das feste und wesentliche Vertrauen der Seele, mit welchem sie sich ganz und gar verläßt auf das Gehoffte d. i. auf den Gegenstand, auf welchen man einzig und allein mit untrüglicher Gewißheit hoffen kann. Die Worte: "die Dinge, die man hofft," sind nämlich eine Umschreibung des höchsten Wesens, auf welches man allein mit Recht hofft. Aber die Worte des Apostels haben auch noch den Sinn: der Glaube ist das Wesentliche und Feste in unserm Gemüthe, das uns von demjenigen gegeben ist, welcher der Gegenstand und die Zuversicht unserer Hoffnung ist. Die Worte: "und die Gewißheit von dem Unsichtbaren" erläutern den ersten Theil der Erklärung. Der Gedanke des Apostels ist also, der Glaube sey etwas Wahres und Wesentliches, das ist, ein klares Licht und eine Gewißheit des Gemüthes über Dinge die unsichtbar sind. Dieß verdrehen aber Viele so, daß sie von jeder abgeschmackteu Fabel, von jeder Legende der Heiligen, die sie gegen alles Zeugniß der Geschichte vorbringen, behaupten, man müsse sie glauben, denn der Glaube habe unsichtbare Dinge zum Gegenstande. — Auf eben dieses Fundament stützen sich auch die Sakramentirer, die da behaupten, im Abendmahle werde mit den Worten: "das ist mein Leib!" der natürliche Leib Christi herzugebracht. All dieser Irrthum kommt daher, weil sie nicht unterscheiden zwischen dem Glauben, der ein Zugeben oder Nachlassen ist, und dem Glauben,

der das ungezweifelte Vertrauen ist. Denn wo sie den Unterschied klar sähen, so wüßten sie wohl, daß Paulus hier nicht redet, daß der Wahn oder das Nachlassen, Zugeben der Dinge die wir vernehmen, das Wesen der Dinge sey, die man hofft. Sondern der Glaube wird hier in der Beschreibung genommen für das Wesen, Sicherheit uud Kraft der Seele, da sie an die unsichtbaren Dinge ungezweifelt sich läßt, als an die Dinge, zu denen sie sich einzig versehe, und die ihr einzig Heil geben mögen. Zum andern kommt ihr Irrthum daher, weil sie nicht wissen, daß die Worte "unsichtbare Dinge" eine Hebräische Umschreibung des einzigen Gottes sind, so daß das Unsichtbare, (oft auch in der Mehrheit statt der Einheit gebraucht) Gott, das Sichtbare aber die Geschöpfe bedeutet, als z. B. Röm. 1 : 20. 2 Cor .4 : 17. 18.—Also steht nun der Glaube einzig in Den, der mit keiner leiblichen Empfindniß (Wahrnehmung durch die Sinne) inne worden oder erkannt wird; sondern einzig das Gemüth, einzig der Geist, einzig die Seele wird seiner mit Verstand und Vertrauen inne. Deßhalb der Glaube in keine Creatur stehen mag, sondern in den einigen unsichtbaren Gott. So ist es dem Glauben zuwider, daß er auf ein sichtbares Ding gewiesen werde, d. i. auf einigerlei Creatur als eine Creatur. Denn daß wir auf Christum gewiesen werden, geschieht, weil er Gott und Mensch ist; aber auf seine bloße Menschheit soll niemand gewiesen werden, wie er selbst sagt, Joh. 12. "Welcher in mich traut, der traut nicht in mich (d. i. er soll nicht auf mich trauen so viel ich ein Mensch bin), sondern auf den, der mich gesendet hat."—Der Glaube ist also die wesentliche und lebendige Kraft des von Gottes

Geiste angehauchten Gemüthes, welche sich fest und unerschütterlich verläßt auf den unsichtbaren Gott."

"Aber diese Kraft kommt nicht vom Menschen selbst her, (denn sonst würde jeder den größten Glauben haben wollen, da doch nicht jedermann Glauben hat) sondern er kommt allein von Gott; wie denn auch Paulus denselben vom heiligen Geist herleitet. Denn die Irdischen, die trachten nach irdischen Dingen, die aber von Oben herabwiedergeboren sind, die trachten nach den himmlischen Dingen. So überlasse nun den Menschen sich selbst, woher will er sich den Glauben verschaffen oder erwerben, da er nur auf irdische Dinge bedacht ist? Der Glaube ist also einzig Gabe Gottes."

„Wie kommt es aber, daß die Befreiung von Sünden und ewige Seligkeit in so vielen Stellen der H. Schrift dem Glauben zugeschrieben wird? Laßt uns sehen, wem der Glaube, das freie Geschenk Gottes, gegeben werde. Der Glaube wird denen gegeben, die zum ewigen Leben erwählt und bestimmt sind; jedoch so, daß die Erwählung vorhergeht, und der Glaube derselben als Wahrzeichen nachfolge. Denn so sagt Paulus Röm. 8. „Welche er vorher bestimmt oder geordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch herrlich gemacht." Dieser Ausspruch des Paulus erklärt unsere Meinung vortrefflich. Er will nämlich zeigen, daß die Vorherbestimmung und Wahl Gottes der Grund und die Ursache sei, daß wir mit ewiger Herrlichkeit begabt werden. Sey diese Bestimmung und Erwählung beschlossen, so werde der Mensch von Gott berufen, nicht bloß vermittelst jener allgemeinen Berufung, welche in der äußern Predigt

der Apostel besteht, sondern auch noch so, daß der Geist den Erwählten das Ohr öffne, daß sie begierig werden, dem zu gehorchen, was Gott gebeut oder verheißt. Die, welche nun Gott so beruft, die spricht er auch gerecht, d. i. macht sie frei von Sünden. Kann es also eine andere Rechtfertigung geben als die des Glaubens? Denn darauf zielt die ganze Lehre Christi- und der Apostel hin, zu erweisen, es gebe keine andere Lossprechung oder Rechtfertigung, als die des Glaubens. Die aber, welche den Glauben haben, sind auch Erben ewiger Herrlichkeit. Aus welchem Allem wir lernen, daß denjenigen, welche erwählt sind, der Glaube gegeben werde. Die nun den Glauben haben, sind gerecht d. i. frei gesprochen, so daß nichts Verdammliches mehr an ihnen ist. Nicht als ob der Glaube ein Werk sey, dem Vergebung der Sünden gebühre; sondern weil die, welche Glauben an Gott haben, ohne allen Zweifel wissen, daß Gott ihnen durch seinen Sohn versöhnt, und die Handschrift der Sündenschuld zernichtet sei. Denn nur die Sünde ist es, die uns von der Besitznehmung des Erbes ausschließt und abhält. Ist sie weggenommen, so vereinigen wir uns wieder mit Gott, gerade so, wie Gewässer zusammen fließen, nachdem der Damm oder die Scheidewand weggehoben worden. Welche dieß Licht und diese Kraft des Glaubens haben, die sind gewiß, daß weder Tod noch Leben ihnen diesen Schatz rauben können, den sie sich mit Aufgebung alles Andern erworben haben. Diese also sind so erwählt, daß ihre Erwählung nicht Gott allein nur bekannt ist, sondern auch ihnen, den Erwählten selbst. Ein anderes Zeugniß, aus welchem wir lernen, daß der Glaube allein den Erwählten gegeben werde, ist folgendes: In den Geschichten

der Apostel steht geschrieben (Cap. 13.): "Und es glaubten so viele ihrer verordnet waren zum ewigen Leben." Siehe da, die, welche zum ewigen Leben bestimmt und verordnet waren, die glaubten. Es ist also ausgemacht, daß die, welche glauben, wissen, daß sie erwählt seien; denn welche glauben, die sind erwählt."

"Wenn also dem Glauben der Gewinn des ewigen Lebens zugeschrieben wird: so wird hier dem Spätern, das nur zum Siegel dient, beigelegt, was eigentlich dem Frühern, als dem Mittel, zukommt. Der Glaube ist das Zeichen der Erwählung, durch die wir wahrhaft selig werden. Wäre die Erwählung nicht als Blüthe vorangegangen, so würde der Glaube niemals gefolgt seyn. Eben so wird auch den Werken ein Verdienst beigemessen, die, wiewohl sie aus dem Glauben herkommen, wie z. B. Abraham's Werke, doch die Seligkeit nicht verdienen. Wenn aber die Schrift sagt: „Thu das, so wirst du leben." Und: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" so müssen wir wissen, daß diese und ähnliche Aussprüche nur die Folge ausdrücken. So wie nämlich dem Glauben Gerechtmachung und Seligkeit beigelegt wird, da doch dieselbe nur aus der Erwählung und göttlicher Güte herkommt, der Glaube aber auf die Erwählung so folgt, daß wer ihn hat, es weiß—gleichsam durch Siegel und Pfand dessen versichert—daß er erwählt sei: Eben so geben die, welche Werke des Glaubens thun—in sofern sie aus freier Liebe zu Gott und dem Nächsten und nicht aus eitler Ruhmsucht handeln—damit sowohl sich selbst als Andern einen Beweis, daß sie Gott ehren, d. h. daß sie den Glauben haben. Denn es ist so gewiß, daß wo Glaube ist, da auch gute Werke folgen, als es gewiß ist,

daß der Ofen Wärme verbreitet, wenn Feuer in ihm angezündet ist.“

Achtzehntes Kapitel.

Von der Buße.

‘ Wenn Christus, Johannes und die Apostel uns zurufen: Thut Buße! so fordern sie uns auf zu einem neuen Leben, das dem vorigen ganz unähnlich sein soll; daher auch diejenigen, welche dazu entschlossen waren, mit der weihenden Handlung der Taufe bezeichnet wurden als solche, die damit öffentlich bezeugten, daß sie ein neues Leben antreten wollen. So lehrt auch Paulus, Röm. 6. auf's Klarste, daß diejenigen, welche sich Christo verpflichtet haben, ein neues Leben anfangen müssen. Und Gal. 6. spricht er: „In Christo Jesu vermag weder die Beschneidung etwas, noch die Vorhaut, sondern eine neue Creatur.“

„Alle die an Christum glauben und ihm vertrauen, sind neue Menschen worden. Wie das? Haben sie etwa den alten Leib abgelegt, und einen neuen angezogen? Keineswegs; sondern der alte Leib bleibt, es bleibt also auch zugleich der Erbpresten. Was wird denn im Menschen erneuert? Das Gemüth. Wie geht das zu? Folgendermaßen: Das Gemüth kannte zuvor Gott nicht; wo man aber Gott nicht kennt, da ist nichts als Fleisch, Sünde, Selbstschätzung. Sobald aber Gott erkannt wird, so erkennt der Mensch auch

sich selbst von Innen und Außen; und hat er sich erkannt, so verwirft er sich selbst, indem er zugleich sieht, daß alle seine Werke, auch diejenigen, welche er bisher für gut hielt, gar nichts werth sind. Wenn nun das Gemüth durch die Erleuchtung der himmlischen Gnade Gott erkennt, so ist der Mensch jetzt ein neuer Mensch geworden. Denn wie er zuvor auf seine Weisheit, seine Werke, auf seinen Reichthum oder auf seine Kräfte vertraute, so hofft er jetzt einzig auf Gott. Wie zuvor alle seine Anschläge dahin gingen, daß es ihm wohl sey, ohne sich um die Tugend oder Gott zu bekümmern, so ist er jetzt einzig darauf bedacht, seine vorige Gewohnheit gänzlich von sich zu thun, und sich so nach dem Willen Gottes zu gestalten, daß er nirgends anstoße. Da aber der Leib für und für gewisse todte Werke erzeugt, so beweint auch ein solcher Mensch beständig dieses Ungemach und Elend. Ach, guter Gott! spricht er, was bin ich? Welch ein unerschöpflicher Sündenschlamm! Immer und immer sündige ich wieder, und setze demselben nie ein Ziel. Wann wirst du endlich mich Unglücklichen befreien von dem Koth, in welchem ich stecke? Diese Verwerfung seiner selbst, was ist sie anders als ein Tod? Jedoch da das Gemüth durch den Geist Gottes die Hoffnung nicht verliert, lebt da sein Gewissen, welches kurz zuvor ganz verzagt war, nicht wieder auf? Darin besteht also das Leben des Christen, daß die Hoffnung auf Gott durch Christum niemals wankt, und der Mensch, wenn er gleich wegen der Schwachheit des Fleisches nicht ohne Sünde ist, sie doch einzig dadurch überwindet, daß er sich ihr nicht ergiebt, sondern, wie oft er auch fallen mag, immer wieder aufsteht, dessen gewiß, daß Der, welcher zu Petro sprach, daß

man siebenzigmal siebenmal vergeben müsse, selbst nicht weniger verzeihen werde, als er Andern befahl."

"Etwas diesem Aehnliches sehen wir—um ein erläuterndes Bild anzuführen—bei der Baumzucht vorgehen. Da gräbt der Bauer einen wilden Birnbaum aus, und versetzt ihn in einen zahmen und fetten Boden. Sobald nun der verpflanzte Baum in dem fremden Erdreich Wurzeln geschlagen, haut man ihm die Krone ab, und pfropft auf ihn Reiser von einem zahmen Baume, welche dann mit dem Stamme zugleich aufschießen. Siehe aber, was für eine ganz ungleiche Frucht diese tragen! Die edlen Pfropfreiser treiben Knospen, und reichen zur Zeit der Obstlese ihre mit Birnen beladene Arme dem Landbauer dar. Der Stamm hingegen umgibt sich mit Dornen und wilden Schossen, welche ebenfalls suchen ihre Frucht hervor zu treiben, wenn sie nicht weggebrochen werden; und je mehr man diese zunehmen läßt, desto mehr Nahrung wird dem zahmen Reis entzogen. Diese wilden Birnstämme (ich mag nicht, wie Paulus, Röm. 11. das Bild des Oelbaums gebrauchen, der den Deutschen ein unbekannter Baum ist) sind wir Menschen. Wenn wir den Unterricht der himmlischen Lehre empfangen, dann werden wir in ein neues Erdreich gepflanzt. Denn wer Christo nachfolgen will, der muß sich selbst verläugnen, und einzig auf das hören, was Er heißt oder ermahnt. Was ist aber dies anders als aus dem Walde in einen Garten und fetten Boden, von der Erde in den Himmel verpflanzt werden? Aber siehe, welch ein großes und schweres Werk dieß ist! Und doch muß es geschehen, wenn wir nicht vergebliche Mühe haben wollen. Der Wipfel muß weggeschnitten werden, das ist,

unser Sinn, unsere Weisheit, Gedanken, Anschläge, und an ihre Statt himmlische Reiser eingesteckt werden, das ist, Erkenntniß und Hoffnung göttlicher Dinge. Wir werden also von Oben herab eingeimpft und veredelt. Aber wie der Stamm zugleich mit den Reisern wächst, so behält auch der Leib seine Art und Natur bei, auch wenn das Gemüth durch den himmlischen Geist verändert ist. Das geistliche Gemüth bringt nun die Früchte hervor, welche Paulus, Gal. 5. beschreibt. Aber auch das Fleisch treibt seine wilden Früchte hervor, gerade wie der Stamm seine wilden Sprößlinge und Dornen. So wie aber diese ohne Unterlaß weggebrochen werden, gerade so müssen auch die Fehler, welche aus dem Stamm des Fleisches aufschießen, fortwährend und sorgfältig weggeschnitten werden, damit sie nicht zu einer solchen Größe und Menge emporwuchern, wodurch sie entweder die edlen Früchte überwachsen, oder ihnen den nährenden Saft entziehen und sie schwächen können."

"Es haben aber Christus, Johannes und die Apostel von diesem Theil der Buße nicht so geredet, als ob dieselbe nur eine Zeitlang währen müsse, und dann wieder hingelegt werden könne, sondern daß sie beständig fortdaure, so lange wir diese nichtswürdige (elende) Bürde des Leibes mit uns herumtragen. Denn derselbe ist allen Eitelkeiten dergestalt ergeben, daß er nie aufhört Böses hervorzubringen, welches immerfort, so wie es entsteht, niedergedrückt, weggeschnitten und erstickt werden muß, als etwas das den Christen in hohem Grade schändet. Diese Mühe aber, dieser Kampf, dieses auf der Hut seyn, was ist es, wenn es nicht Buße ist? — Siehe also, ob das Leben des Christen nicht eine beständige Buße sey!"

"Unser Leben ist einer täglichen Veränderung unterworfen, folglich müssen auch wir selbst täglich erneuert und bekehrt werden. Wir sündigen täglich, folglich haben wir auch einer täglichen Erneuerung vonnöthen; und wenn der Herr uns nicht mit seinem Geiste erleuchtet, zieht und umändert, so werden wir täglich schlimmer. Denn wo der Herr uns nicht von Zeit zu Zeit zurückruft und hält, so ergeben wir uns ganz den Sünden und Lastern; und ob wir auch täglich Reue und Leid darüber empfinden, so werden wir darum doch nicht besser, wir fallen im Gegentheil nur wieder in die Sünde zurück. Wie wenn jemand einen Korb täglich wascht, so wird dieser durch dieß häufige Waschen um nichts besser, sondern eher abgenutzt, wenn er gleich um etwas reiner werden mag."

"Auch das gute Erdreich bleibt doch immer Erdreich, es verunreinigt immer, und führt etwas Kothiges mit sich; dennoch nimmt es den Samen in sich auf, und bringt hernach Frucht hervor. So ist es das Bild derer, die, obwohl sie Sünder sind, dennoch durch Gottes Gnade ein besseres Leben zu führen sich vornehmen, und darauf allen ihren Eifer und ihre Anstrengung richten; gerade wie wenn jemand einen grossen Felsblock, der seinen Kräften überlegen ist, bis auf einen bestimmten Ort fortwälzen soll. Er spannt hiefür seine ganze Kraft an, er sucht ihn zu bewegen, zu wälzen, fortzurücken; er müdet darüber, verliert er die Geduld; inzwischen steht er von seinem Werke nicht völlig ab, er sammelt neue Kräfte, greift abermals die Last an, und nimmt abwechselnd immer wieder das gleiche vor; wo seine Kräfte zu schwach sind, da wendet er Kunst und Klugheit an, bis er unter vielem Schweiß das unter-

nommene Werk zu Stande bringt. So sollen auch wir es machen. Gelingt es das erste Mal nicht, so dürfen wir darum die Sache nicht aufgeben, noch die Hoffnung verlieren; wir sollen oft das Werk von neuem vornehmen, oft den Versuch wiederholen, das schon vorhandene Böse fortzuschaffen, und demjenigen, das uns bereits drohet, uns entgegen zu stellen suchen. Denn das Leben der Frommen auf Erden ist der Zustand eines Streiters: hier ist keine Ruhe, kein Nachlassen, sondern ununterbrochene Anstrengung. Dieser Boden bringt, wie ein Garten, immer unnütze und schädliche Kräuter hervor, Nesseln, Dornen, Unkraut; alles dieses muß ausgereutet und die edeln Pflanzen angebaut werden. So wie man ein Laster ausgätet, schießt ein anderes hervor; wenn die sinnliche Lust aufhört, nimmt die Habgier zu. Niemand ist von Gebrechen frei."

"Wo Glaube ist, da trägt man Mißfallen und Leid über die Sünde, da kämpft man wider die Sünde. Es gefiel dem Herrn, daß die Gläubigen durch die Ueberreste der Sünden und Leidenschaften geübt, und der Leib bezähmt werden sollte. Wie wenn jemand einem Lastthier eine sehr schwere Bürde auflegt und es durch einen kothigen und schmutzigen Weg führt; hier darf es nicht stille stehen noch niederfallen, und fällt es, so muß es sogleich wieder aufstehen und weiter fort gehen. So ist der Mensch zur Mühe und zum Kampfe geboren. Dieß demüthigt uns, dieß schlägt unsern Hochmuth nieder, und bricht unsern stolzen und übermüthigen Sinn; dieß lehrt uns beten, seufzen, weinen vor dem Herrn; lehrt uns Gott um Hilfe anrufen, daß er uns nicht in Versuchung führe, lehrt uns vor künftigen Vergehungen uns hüten, und unsern Sinn auf das Himmlische richten."

"Der Fromme kann auch mit einem klugen, tapfern und erfahrnen Steuermanne verglichen werden, der bei einbrechendem Ungewitter mitten unter Wellen und Sturm das Schiff lenkt, und durch das empörte Meer mit großer Anstrengung zum Hafen steuert. Der Glaube sitzt am Steuer, er besiegt dies alles; er kennt zwar die menschliche Schwäche, dennoch läßt er nicht ab, sondern strengt sich an, und dauert aus bis ans Ende, er betet, wacht, ist nimmer laß, nimmer müßig, und sucht auch mit schlechtem und zerbrochenem Geräthe in unermüdetem Laufe den Hafen zu erreichen."

"Das Leben der Frommen gleicht einem Gebäude oder Kunstwerk, an welchem dem Werkmeister, wiewohl er demselben mit allem Fleiße die möglichste Vollendung zu geben suchte, dennoch immer wieder etwas aufstößt, das ihm mißfällt, womit er gar nicht zufrieden ist, das er schöner und niedlicher wünschte, das er geändert wissen möchte. Niemals thut er also, auch nachdem er den genausten Fleiß darauf verwandt, sich selbst Genüge. Er ist daher stets mit seinem Werke beschäftigt, hört nie damit auf. Eben so sollen auch wir uns nie in unsern Werken gefallen, nie genug gethan zu haben glauben. Wenn auch wir mit unsern Augen keinen Mangel wahrnehmen können, so sieht doch Gott, dessen Auge tiefer eindringt, was noch fehlt. Ihn müssen wir bitten, daß er durch Christum, der unsere Gerechtigkeit und Vollkommenheit ist, dasjenige leiste und vollende, was uns fehlt, und was durch uns nicht zu Stande gebracht und geleistet werden kann. Die Hand kann den Geist nie erreichen; aber ist nur unser Gemüth fromm und gläubig, so verleiht uns Gott nach seiner Milde, was wir durch uns selbst nicht erreichen können."

Neunzehntes Kapitel.

Von dem wahren Gottesdienst und dem Gebet.

Wir, die wir jenen einigen, wahren, allmächtigen, weisen, fürsichtigen, gütigen und barmherzigen Gott anerkennen, der nicht nur Alles weiß, sondern auch Alles regiert, der nicht nur Alles vermag, und allgenugsam ist, sondern auch eben so gut und milde, daß er es auch geben will, was er geben kann, denn er nimmt es nicht von einem zusammengetragenen Haufen, sondern er ist Alles dessen, was vorhanden ist, Ursprung und Quell, der geschöpft seyn will, ein Vorrath, der vertheilt zu werden wünscht: Wir, sage ich, müssen die Verehrung Gottes durch ganz andere Mittel uns eigen zu machen suchen als diejenigen, welche noch nicht zu dem Maaße göttlicher Erkenntniß gekommen sind, dessen wir uns rühmen. Wir müssen vor Allem aus in unser Inneres hinabsteigen und erkennen, wie nichtig und werthlos alle menschlichen Dinge sind; hierauf muß sich unser Gemüth unverweilt zur Betrachtung des höchsten Wesens erheben, und erwägen, wie selbständig und vollkommen, wie gütig und herablassend dasselbe sei; wie fest und unwandelbar seine Beschlüsse, wie reichlich und freigebig seine Geschenke, und wie er dabei nichts anderes zur Absicht habe als unsere Nacheiferung, daß, wie Er selbst seine Gutthaten dazu austheilt, um denen, die sie genießen, Wohlseyn zu gewähren, so auch wir nicht unsertwegen, sondern um der Brüder willen uns der Wohlthätigkeit befleißen; daß, wie er selbst

rein, heilig, unbefleckt ist, so auch wir trachten, es einigermaßen zu werden; wie Er nie ermüdet im Geben und Helfen, so auch wir, so lange wir leben, uns alles Stolzes entschlagen, und nie lässig werden in Rath und That. So müssen wir uns als Verehrer Gottes erweisen, und nicht durch viele Ceremonien, durch Opfer, durch Weihungen mit Blut und Wasser; Dinge, die nicht nur jeder Lasterhafte, sondern auch Einfältige und Kinder veranstalten können, und durch die das menschliche Gemüth nicht besser, wohl aber noch thörichter wird. Sodann müssen wir uns aber der Billigkeit gegen jedermann dergestalt befleißigen, daß es daraus jedermann sichtbar werde, daß wir Gott wahrhaft verehren. Denn einzig die Beobachtung der Billigkeit ist es, wodurch wir uns bei Gott und Menschen beliebt machen und unsern Glauben bewähren. Denn umsonst würden wir uns einbilden, unsere Pflichten gegen Gott gewissenhaft zu erfüllen, wenn wir gegen Unsersgleichen, die mit uns dasselbe Wesen verehren, gewissenlos wären, zumal da das höchste Wesen uns nicht als seine Verehrer gelten läßt, wofern wir nicht auch die lieben, welche ihm angenehm sind. Das ist die wahre Gottesverehrung, daß wir Gott vertrauen, und uns befleißen der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Als Jünger Christi werden wir thun, wie auch Christus gethan hat. Nun hat Christus seinen Vater dadurch geehrt, daß er Allen wohl that, und zuletzt sich selbst für Alle dahin gab; folglich werden auch unsere Ceremonien keine andere sein, als diejenigen, die Christus übte; denn durch diese wird Gott verherrlicht, nämlich daß wir uns der Wahrheit und Unschuld ernstlich befleißen, und bereit seien, uns vielmehr für die Brüder

aufzuopfern, statt sie unsers Vortheils wegen zu zertreten. Dies heißt den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten.

"Anbeten heißt bei den Hebräern so viel als ehren durch Kniebeugen, sich bücken 2c. In diesem Sinn heißt es 2. Buch Mose 20. von den Götzen: "Du sollst sie nicht anbeten noch sie ehren!" Welches schicklicher übersetzt werden sollte: "Du sollst sie nicht ehren, noch ihnen dienen!" Demnach heißt anbeten auch sein Gemüth andachtvoll hingeben an Gott als den Vater und Herrn, der alles will und vermag. Diese Anbetung, die innere Andacht und Hingebung des Gemüthes, banden die Israeliten nach dem Fleische an Zeit und Ort; denn sie forderten, daß dieselbe zu Jerusalem geschehe; wie das Samaritanische Weib Christo klagte. Joh. 4. Dieß kam daher: Gott hatte geboten, daß dreimal im Jahre alle Söhne Israels bei dem Tempel oder Tabernakel, welches zu Jerusalem war, zusammen kommen sollten. Da nun dieß den Priestern großen Gewinn brachte, so fingen sie an, durch ihre Satzung die Gewissen an den Ort zu binden, damit man desto häufiger nach Jerusalem komme, denn mit leeren Händen durfte—nach ihrer Auslegung der Stelle Exod. 23.— niemand vor Gott erscheinen. Diese Anbetung, sage ich, banden die Priester an Jerusalem, was auch unsere oder vielmehr des Antichrists Priester bisher gethan haben, die uns zu Verrichtung des Gebets in die Kirche riefen, wo wir sehen und gesehen werden, damit sie uns desto schicklicher den Befehl einschärfen könnten: Du sollst vor dem Angesichte des Herrn deines Gottes nicht leer erscheinen! Da doch Christus uns in das Kämmerlein verweist, damit das Gemüth desto freier sein

Anliegen Gott entdecken könne. Wiewohl die Anbetung, ich meine die Andacht des Gemüths, frei ist, und an keinen Ort gebunden werden kann. Daher ist auch das Wort Christi: „Gehe in dein Kämmerlein!“ nicht so zu verstehen, als ob man nirgends als im Kämmerlein beten dürfe. Paulus will ja, daß die Männer an allen Orten beten, nur daß sie reine Hände zu Gott aufheben. 1 Tim. 2. Daraus erhellet, daß das nicht der unwichtigste Theil des Gebets ist, daß man reine Hände aufhebe, oder mit andern Worten, daß man sich der Unschuld befleiße. So versteht also Christus, Joh. 4. unter dem Wort Anbetung das sorgfältige Bewahren und Ueben des Glaubens und der Frömmigkeit gegen Gott, wenn er sagt: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit. Denn auch der Vater solche Anbeter sucht. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Siehe, wie hell und deutlich erklärt hier der Herr, was Anbeten oder Beten sei. Gott sei ein Geist, sagt er, und daher können auch die, welche ihn verehren wollen, dies auf keine andere Weise würdiger thun, als daß sie ihm ihr Gemüth ganz weihen; nicht mittelst eines Gelübdes, wie vor Zeiten die Mönche forderten, sondern durch ein stetes Zunehmen in der Liebe, so daß kein Betrug mehr im Gemüthe stecke, und nichts anders mehr aus demselben hervorgehe, als was vollkommen wahr und Gott ähnlich ist. Diese Lehre trug auch der ältere Cato, oder vielmehr Gott durch seinen Mund, den Kindern der Römer vor. „Ist Gott, sagt er, ein Geist, wie uns die Dichter lehren, so sollst du ihn voraus mit reinem Herzen ehren!“ Die nun

ihr Gemüth Gott also ergeben und geweiht haben, daß sie ihm allein anhangen, ihn allein als Gott erkennen, die beten ihn an im Geiste. Und da sie nun so mit Gott vereint sind, so folgt, daß sie auch gegen den Nächsten die Wahrheit reden; und das ist das Anbeten in der Wahrheit, es sei denn, daß man lieber annehmen wolle, es heiße Gott so wahr und treu anhangen, daß man außer ihm keinen andern Gott, d. i. Helfer und Gemahl gleichsam, anerkenne.

Christus spricht zu dem Samaritischen Weibe, Joh. 4. „Gott ist ein Geist, also müssen ihn auch seine Anbeter mit oder in dem Geiste anbeten und in der Wahrheit." Diese einigen Worte Christi lehren, was da wahrhaft gebeten sey, nämlich nichts anders als mit dem Geist, d. i. mit dem Gemüth Gott anrufen, wahrhaft nicht erdichtet mit dem Mund oder auswendigen Geberden, da man viel spricht: O Herr, Herr! sondern so wahrlich, daß unser Herz allein zu Gott seine Zuversicht habe, daß es sich nicht beschönige, sondern wie es an ihm selbst ist, sich sündig, schnöd und ohnmächtig erkenne, und aber dabei der Gnaden Gottes sicher sey in wahrem Vertrauen. Solch wahrlich (wahrhaftes) Anbeten im Geist und in der Wahrheit will Gott von uns haben. Also hört man, daß das Gebet nichts anders sey, denn ein stetes Anhangen unsers Gemüthes an Gott, ein emsiger Zugang zu Gott in der Wahrheit, daß wir ihn für das wahr einzig Gut haben, das uns allein helfen mag, daß wir auch sicher von ihm gewährt werden. — Das Gebet ist also das Gespräch, welches man aus Glauben und Vertrauen mit Gott führt, als mit seinem Vater und dem sichersten und gewissesten Helfer. Es ist daher eine Erhe-

bung des Gemüthes, nicht des Athems oder der Stimme, zu Gott. Man betet also, wenn das Gemüth sich Gott nahet, wenn es mit ihm redet, wenn es aus reinem Glauben bei ihm allein Hülfe sucht. Der Gläubige betet, wenn er in Allem mit seinem Geist und Gemüth zu Gott läuft, als zu seinem Vater. Beten heißt also, mit Gott als dem gütigsten und treuesten Vater sich unterreden, Hülfe, Rath und Trost von ihm begehren, ihn anrufen in allen Nöthen, ihm Alles zuschreiben, ihm in allen Dingen Dank sagen; so seinen ganzen Sinn und seine Gedanken zu Gott erheben und auf ihn werfen in Allem."

"Gebet ist nichts anders denn ein Aufrichten und Aufsehen des Gemüthes zu Gott. Diese Meinung wird vielfältiglich bewährt aus der Schrift; nämlich daß Moses, Exod. 14. nichts redet mit dem Mund, und spricht dennoch Gott zu ihm: "Was schreist du zu mir?" schrie er ohne Zweifel aus dem Herz, indem er mit Gott redet und kämpft. Auch daß Hanna (1 Kön. 1.) in ihrem Herzen redet und ruft zu Gott, und hört doch Eli keine Stimme. Darnach ersieht man das an den Gebeten der Alten. Wo die sind, da ist entweder das Lob Gottes ausgesprochen, oder der Mensch hat mit Gott so heimlich geredet als mit seinem leiblichen Vater, oder beides.—Beten ist also ein Lob und Ehrerbieten Gottes zum Ersten, und das trifft den Glauben an; darnach ein vertraut Anrufen zu ihm um unsere Nothdurft. Vernimm's also: So du sprichst: O unser Vater, du himmlischer! Dein Name werde geheiligt! da ist das erste ein Spott, wenn du ihn nicht für einen Vater hast, und doch sprichst: O himmlischer Vater! Darum wird

zum ersten der Glaube erfordert, daß du festiglich glaubest, er sei dein Vater. Also folgt, daß, wenn der Mensch sich übt im Glauben, er betet. Z. B. wenn er gedenkt: Gott ist ein Schöpfer aller Dinge, er ist das höchste Gut, von dem alles Gute kommt. Er hat dem Menschen nie etwas verheißen, er hat es auch geleistet. O dem Gut willst du ewig anhangen; es ist gewiß unbetrogen (untrüglich). Siehe, das ist das Lob, das wir Gott entbieten mögen, daß wir ihn für das höchste Gut sicher halten in unsern Herzen, daß wir ihn für unsern Vater haben. Denn so sehen wir wohl, daß sein Name d. i. seine Ehre, seine Macht, sein Lob zum höchsten soll von allen Menschen geachtet werden, und sprechen: Geheiligt werde dein Name! Dennoch so folgt das Betteln an unsern Presten: Zukomm uns dein Reich! Schaff, daß dein Wille unter den Menschen erfüllet werde, wie bei dir in den Himmeln, &c."

"Kein Gebet kann seyn, wo man nicht zum Ersten Gott dafür hält, daß er ist, und nicht zu ihm so sicher und vertraut läuft, als zu einem milden natürlichen Vater. So aber das geschieht, bedarf es darnach nicht vieler Worte mehr; denn er weiß was uns gebricht, ehe wir zu ihm laufen, denn wir haben das höchste Gebet des Glaubens schon vollendet. Das lehrt Christus selbst, Matth. 6. "So ihr betet, sollt ihr nicht darauf liegen, daß ihr die Worte des Gebetes oft bladret (daher plappert) wie die Heiden thun; denn sie wähnen, sie werden in ihren vielen Worten erhört. Darum werdet ihnen nicht gleich. Denn euer Vater weiß, wessen ihr mangelt, ehe ihr ihn bittet. Ihr sollet aber also beten:

O unser himmlischer Vater! dein Name werde geheiligt! Zukomme uns dein Reich ꝛc.“ Das sagt Christus nicht, daß er uns vom Gebet abschrecke, sondern er lehrt das wahre Gebet, welches nicht so fest in vielen Worten besteht, als in der Inbrunst des Glaubens. Nur wenig Worte bedarf es beim Gebet, aber große Andacht, tiefes Gefühl. Das Gebet ist Erhebung und Auffliegen der Seele zu Gott; es sey also nüchtern, aufgeweckt, lauter und einfach, ohne Wortgepränge. Viele Pfeile auf Einmal abgeschossen, fliegen langsamer, von ihren Federn gehindert, Einer allein erreicht das Ziel.“

„So uns Christus hier abschreckt von Viele der Worte, und heißt uns aber Luk. 11. und 18. immerdar beten, so muß ja Beten nicht heißen Worte ausgießen, denn er verbeut das unter einem Griechischen Worte B a t t o l o g i a, das ist Blader- (Plauder, Plapper) Gebet verdeutschet. Dabei fällt also zum Ersten alles Bladern hin, daß man in den Tempeln brüllt oder möhnet (dumpf absingt). Denn wenn sich das menschliche Gemüth wahrhaft mit Gott berichten will, so ist es gern allein, wie Christus wohl gewußt hat, und darum ein heimlich Ort anzeigt, darin man in der Stille mit dem himmlischen Vater reden könne, sprechend: „Geh' in dein Kämmerlein, so du beten willst, und bitt' da deinen Vater insgeheim, und dein himmlischer Vater, der dich im Geheimen wohl sieht, der wird dich gewähren.“ Matth. 6.—Zum Andern erlernt man, daß das, was Luk. 18. steht, nicht von dem Gebet der Worte soll verstanden werden, da es heißt: „Auch hat Christus ein Gleichniß gesagt dazu, daß man zu aller Zeit beten soll, und nicht nachlassen oder verdrüßig werden.

Ein Richter u. s. w." Ja diese Lehre Christi soll gar nicht auf die Viele der Worte gezogen werden, sondern dahin, daß man um alles Anliegen ohne Unterlaß zu Gott laufe, und ob er das Verleihen etwan verzöge, solle man nichts desto minder zu ihm laufen, nicht mit viel Worten, sondern mit vertrautem Herzen. Ob aber diese Worte mit der Begierde des Herzens laufen, so ist das nicht unrecht, aber die Worte sind ohne das Herz eitel. Kannst du lange mit Herzen und Mund beten, sage Gott Dank! denn es ist nicht gemein (gewöhnlich), daß man lange Andacht habe mit den Worten. Aber in der Wahrheit des Geistes mag der Mensch lang andächtig seyn; nämlich so er die Ehre Gottes bedenkt, seiner Gnade Dank sagt, seinen Presten des Leibes und der Seele recht ermißt, und sich wegwirft und ergibt der Barmherzigkeit Gottes, täglich sich von neuem aufrichtet christlich zu leben und dergl. So mag der Mensch mit Beten lange anhalten, denn das ist das rechte Gebet, das wahrlich in dem Geiste geschieht; aber mit wiedergebladerten (immer wiederholten) Worten währt die Andacht nicht lange. Also soll man andere Worte vom emsigen Beten auch verstehen bei Paulo und anderswo, daß man stets soll Gott ansehen mit einem wahren Glauben, zu ihm allein ohne Unterlaß um Hülfe laufen. Also mag der Bauer hinter dem Pflug beten, so er seine Arbeit im Namen Gottes geduldig trägt, Gott um das Mehren des Samens anruft und vertraut, und so bedenkt, daß unser hiesig (hier zu führendes) Leben nur ein Jammer und Elend sey, aber dort werde uns der gnädige Gott Ruhe und Frieden und Freud geben; so betet er, ob er gleich den Mund nicht bewegt. Also auch der Schmidt am Am-

daß sieht er in allem sein Thun und Lassen Gott an, so betet er ohn Unterlaß."

Zwanzigstes Kapitel.

Von Christus.

"Christus ist uns von Gott dem Vater nicht nur gegeben zum Erlöser, sondern zum Vorgänger und Wegweiser, damit wir mit Hintansetzung alles Andern in seine Fußstapfen treten.—Christus ist aber kein gemachtes, oder geschnitztes, folglich todtes; sondern ein lebendiges und wirksames Musterbild, welches in den Gläubigen wiederscheint, sich ausdrückt und wirkt, sich in allen ihren Reden und Handlungen, in ihrer ganzen Lebensweise zu Tage legt; ein lebendiges, sage ich, und deutliches Muster aller himmlischen Tugenden der Liebe, des Gehorsams, der Bescheidenheit, Langmuth, Sanftmuth, Geduld, Reinheit, Standhaftigkeit, das an Vollkommenheit und Vollendung alle andern übertrifft. Denn welche Liebe kann größer seyn, als zu sterben für seine Feinde, und dieß nicht in der Jugend, wie die von Herodes getödteten Kinder, auch nicht wie die Reichen und Gelehrten, sondern den schmächlichsten und schimpflichsten Tod, am Kreuze nämlich, und zwischen zwei Verbrechern, als ein Verführer? Zudem nahm Christus alles auf sich, was hart, niedrig und widerwärtig ist in dieser Welt; dieß, sage ich, hat Christus erwählt und für uns auf sich genommen, damit sich das Fleisch gar nicht beklagen könne. Was groß und köst-

lich ist in dieser Welt, verachtete er, und was dem Flei-
sche unangenehm und zuwider ist, das erwählte und er-
trug er, Armuth, Schmach, Schande, Schmähungen,
Lästerungen, Streiche, Bande, Wunden, endlich den
Tod, damit wir lernen die Welt mit aller ihrer Lust
verachten, und um seinetwillen das Schwerste mit Freu-
den ertragen. Denn wir können nicht nach den himm-
lischen Dingen trachten, wenn wir nicht die irdischen
von uns thun und verachten. Wer die Welt liebt, kann
nicht Gott lieben; wer hingegen die Welt und was in
ihr ist, verachtet, der findet Geschmack am Ewigen und
Göttlichen."

"Obschon es uns unmöglich ist das Gesetz vollstän-
dig zu erfüllen, so läßt darum Christus keineswegs ab,
das vollkommenste Gesetz vorzuschreiben, dessen Forde-
rungen wir aber niemals erreichen. Gott ist das voll-
kommenste und reinste Wesen, darum schreibt er den
Seinen auch das Vollkommenste und Reinste vor, for-
dert die höchste Vollkommenheit von den Seinigen, wie-
wohl sie dieselbe nicht erreichen können. Er stellt uns
stets die besten Mittel vor Augen, damit wir unsere
Unvollkommenheit und Unreinigkeit erkennen lernen.
Eben dieß thun die Künstler, Mahler, Goldarbeiter, sie
legen ihren Schülern immer das Beste zur Nachah-
mung vor. Freilich gelingt es diesen selten oder nie
dasselbe vollkommen zu treffen; inzwischen geben sie
sich Mühe, sie üben sich, es schmerzt sie, wenn es ihnen
nicht gelingt, sie machen immer wieder neue Versuche.
Eben dieß ist der Fall bei den Wissenschaften, welche
niemals erschöpft, niemals ausgelernt werden können.
Oder wer dürfte sich in irgend einer Wissenschaft einen
solchen Meister nennen, dem nichts mehr fehle, der nicht

noch weiter darin kommen könne? Dennoch setzen sich alle die sich auf die Wissenschaften legen, die vollkommensten Musterbilder (Ideale) vor, obgleich sie dieselben nie erreichen. Denn so müssen es alle thun, welche in irgend etwas Fortschritte machen wollen, sie müssen je das Beste nachahmen, und darüber nicht muthlos werden, wenn sie auch sehen, daß sie häufig fehlen, und nie erreichen, wornach sie so eifrig streben. — Christus verfährt also darum so mit uns, um uns zur Selbsterkenntniß zu führen, damit es uns offenbar werde, wie unrein und schwach wir seien, damit wir einsehen lernen, wie weit wir noch entfernt seyen von der Vollkommenheit des göttlichen Willens, damit wir niemals uns selbst gefallen, uns nichts nachsehen, nie schon genug gethan zu haben wähnen, sondern stets wandeln in der Furcht Gottes, wachen, beten, und den Herrn anrufen. Um dieß zu bewerkstelligen, hält er uns das vollkommenste Gesetz vor, obgleich wir es nie erreichen. Daraus entsteht nur bei den Frommen Schmerz, Seufzer, Thränen, Flehen, und ein Verzweifeln an unsern Werken und Verdiensten, an unsrer Gerechtigkeit. So lernen wir uns allein an die göttliche Barmherzigkeit halten, die ihren Sohn für uns in den Tod gegeben hat. Seine Gerechtigkeit ist unsere Gerechtigkeit. Er erfüllt das Gesetz für uns vollkommen; er thut dem Vater an unsrer Statt genug, und versöhnt uns wieder mit dem Vater."

"So uns nun Gott in dieser unserer Ohnmacht und Verzweiflung seine Gnade beweist, also daß er uns einen geschickt hat, der das Gesetz erfüllen mag für uns, nämlich den gerechten und unschuldigen Jesum Christum, der den Anzug der Sünde nicht hat; denn er

unter die Sünde nicht hingegeben und verkauft ist wie wir, sondern er ist für unsere Sünden verkauft, dieselben zu entledigen. So wird der Wille Gottes erfüllt durch den einigen, den die Sünde gar nicht berührt. Denn ein jeglicher, den die Sünde berührt, mag das Gesetz nicht thun; denn wo die Sünde ist (das ist der Prest von Adam her), da ist auch die Begierd' und Anfechtung; wo die fleischlichen Anfechtungen sind, da mag man das lauter, rein, geistlich Gesetz, den Willen Gottes nicht erfüllen. Diese Presten sind in Christo nicht, darum mag er allein dem göttlichen Willen gleichförmig lebend zukommen und genug thun. Als nun Christus die Strafen der Sünde, als Hunger, Durst, Frost, Hitze, Mangel, Furcht, Kummer und dergleichen Strafen der Sünde, die uns um der Schuld Adams willen anhangen, an sich genommen hatte, und, daß der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehe, in aller Unschuld um unsrer Schuld getödtet ist, so versöhnt er uns mit Gott; denn den göttlichen Willen, der keine Creatur erfüllen mag, den hat er einzig erfüllt. Und er ist unser Bruder nach der Menschheit; und so er allein den Willen Gottes erfüllt hat, ist er unsere Gerechtigkeit, durch die wir zu Gott kommen. Ist er nämlich unser, so ist er auch unsere Gerechtigkeit, denn er ist gerecht, ja die Gerechtigkeit. Jetzt versteht ein Jeder die Worte Pauli 1. Cor. 1: "Christus ist uns von Gott die Weisheit worden." Darum sich ein jeder seines Weges allein halten soll, und nicht selbst einen neuen erdenken. Er ist uns auch die G e r e ch t i g k e i t worden, denn niemand mag zu Gott kommen, der nicht gerecht ist, und mag aber kein Mensch für sich selbst gerecht seyn. Christus aber ist gerecht und unser Haupt,

und wir sind seine Glieder, also kommen wir die Glieder zu Gott durch die Gerechtigkeit des Haupts. Er ist auch unsere H e i l i g k e i t worden, denn er uns mit seinem eigenen Blut geheiligt hat. Er ist auch unser Lösgeld oder E r l ö s u n g worden, denn er uns vom Gesetz, vom Teufel, von der Sünd' erlöst hat."

"Christus spricht, Joh. 14: "Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Darum ist das einzige Mittel dadurch wir zu Gott kommen, Christus, denn alle die je zu Gott gekommen, sind allein durch Christum zu ihm gekommen. Er ist der Mittler Gottes und unser; er ist's auch allein, denn ein Mittler zu seyn zwischen Gott und uns, steht niemand zu als dem Samen, durch den uns Gott das Heil verheißen hat. Gal. 3. Merk aber hier eigentlicher von dem Wesen des M i t t l e r s. Ein Mittler ist ein Schiedmann, der zwischen zwei Spänen oder Zwietrachten Frieden findet und dadurch Freundschaft macht, darum daß er beiden Partheien genehm ist. Dergestalt ist Moses ein Mittler gewesen, durch den Gott den Kindern Israels seinen Willen verkündet hat mit Verheißung irdischer Gaben, durch den er auch oft mit dem Volk, so es ihn erzürnt hatte, versöhnt worden ist. Wiewohl dieselbige Versöhnung nicht zu dem Angesicht Gottes gebracht, hat sie nichts desto minder das Volk von der Strafe Gottes erlößt, und ist ein Vorbild gewesen des wahren ewigen Mittlers Christi, der uns den Willen seines Vaters geoffenbaret hat mit gewisser Verheißung der Gnaden, und erlößt von dem Tode der Seele. Dieser Mittler Christus ist nicht allein Gott, sondern Mensch dazu; er ist auch nicht allein Mensch, sondern Gott dazu. Denn so er allein Gott, wäre er nicht tauglich zu einem

Mittler. Denn Gott ist nur Einer, und es fügt sich nicht, daß er in ihm selbst mittle. Denn jeder der da mittlet, muß unterschieden seyn (von denen), zwischen denen er mittlet; in Gott ist aber nichts Unterschiedenes oder Getheiltes. Darum hat er seinen Sohn zu einem Mittler gemacht, so daß derselbe die menschliche Natur an sich genommen; nicht daß er einzig aus Kraft menschlicher Blödigkeit ein Mittler sei, sondern aus Kraft der göttlichen Natur, die aber mit der menschlichen vereinbaret ist, daß, wie die menschliche Blödigkeit Gott ist zugefügt in Christo und vereinbart, wir auch also durch das Opfer und Leiden Christi Gott versöhnt werden."

"Dieß Versöhnen aber mag keiner Creatur ziemen oder beigelegt werden als dem einigen Samen, dem solches verheißen war; wie Paulus spricht, Gal. 3. "Wozu ist nun das Gesetz gut gewesen? Antwort: Es ist hinzugesetzt worden von der Uebertretungen wegen, bis daß der Same käme, dem, oder in welchem die Verheißung geschehen ist." Diese Worte Pauli enthalten das Wesen des Mittlers, wiewohl sie kurz und dunkel sind, und ist ihr Sinn der: Macht der Glaube fromm, wie Abraham aus dem Glauben fromm ist gemacht, was bedarf man des Gesetzes, und warum hat es Gott gegeben? Darauf antwortet Paulus: Es hat nicht ein jeder einen Glauben wie Abraham. Welcher einen solchen Glauben hat, der bedarf keines Gesetzes, sondern wie Abraham vom Geist Gottes geführt und gewiesen ward, also wird der so, gleich wie er, gläubig ist, geführt und gewiesen. Aber wie viele sind die, da sie den Glauben nicht haben, nichts Rechtes thäten, man finge sie denn mit den Banden des Gesetzes. Wer

sich ganz ergibt, wie Abraham, der bedarf keines Gesetzes. Wo das nicht ist, da muß das Gesetz sein. Denn wo der Geist Gottes nicht ist, da mag man des Willens Gottes nicht berichtet seyn; daselbst muß man ohne Zweifel das Gesetz haben, das uns lehre was Gott gefalle, damit man sich vor der Unterredung verhüte. Also ist das Gesetz gegeben, wie Paulus spricht, für das Uebertreten. — Sieh'st du, darum ist das Gesetz gegeben, damit du nicht übertretst den Willen Gottes. Und so du nun an deinem Erfüllen des Gesetzes verzweifeln mußt; (ja alle Creaturen müssen daran verzweifeln, denn wer möchte, der im Fleisch wohnet, so ganz und gar zu Gott gezogen seyn, daß er ihn lieb hätte ob allen Dingen zu aller Zeit?) so ist uns ja ein Mittler vonnöthen, der für diesen unsern Presten genug thue. Mag nun der Mittler eine Creatur sein? Nein, denn die Creatur mag nicht ein Gebot Gottes erfüllen ohne den Geist Gottes. So muß denn folgen, daß alle Auserwählten Gottes auch aus lauter Gnade Gottes mit Gott vereinbaret sind; und so sie auch der Gnade nothdürftig gewesen sind, so mögen sie nicht Mittler seyn, denn sie sind an der Parthei, die presthaft ist, nun muß aber der Mittler nicht von der presthaften oder mangelnden Parthei seyn. Darum folge in den Worten Pauli: "Bis daß der Same käme, dem, oder in welchem das Verheißene geschehen ist." So nun dem Menschen unmöglich ist, den Willen Gottes nicht zu übertreten, und [illegible]er Gott gerecht, so muß der Gerechtigkeit Gottes genu[illegible]schehen, eh' wir mit ihr mögen versöhnt werden. Nun m[illegible]en wir aus den Menschen nicht Einen finden, der Gotte[illegible]erechtigkeit genug thue; denn welcher derselben mag ge[illegible]g thun, der muß Gott gleich seyn. Da-

rum hat Gott dem trostlosen menschlichen Geschlecht einen Samen verheißen, d. i. eine Geburt, eine Pflanze, durch die der Teufel überwunden und wir mit Gott versöhnt würden. So nun das Gesetz alle Menschen schuldig macht, hat der Mensch keinen sichern Trost, als in dem Samen, in dem das Heil verheißen ist. Also sind diese zwei Dinge, Gesetz und Same, wider einander, nicht ihrohalb, sondern unserthalb, denn sie beide von Gott kommen sind. Aber das eine lehrt uns was Gott wolle, und so wir das wissen, mögen wir das nicht erfüllen, und bedürfen eines Mittlers: so ist der Same, d. i. Christus, der Mittler. Also verdammt uns das Gesetz nicht, daß des Gesetzes Wille sey uns zu verdammen, sondern wir erlernen am Gesetze unsere Ohnmacht, und demnach, daß wir billig verworfen werden von Gott. Aber der Same, der ihm gleich ist, der mag seinen Willen erfüllen, und mag mit seiner Unschuld unsre Schuld bezahlen. Darüm ist derselbe einzig geschickt zu mitteln. Und wie das Gesetz den Menschen durch einen Mittler ist zukommen, nämlich durch Mosen, also ist auch die Gnade durch einen Mittler uns zukommen. Es ist auch des Gesetzes nur ein Mittler gewesen, also ist der Gnade auch nur Ein Mittler. Nun stund es also nach dem Gesetz: Es möchte aus den Menschen niemand mittlen, denn es stunden alle Menschen auf der Sünder Parthey. Es wollte Gott allein mit ihm selbst nicht mittlen, denn der der einig ist, kann nicht vor ihm selbst ein Mittler seyn, denn der Mittler muß zwischenfahren in mitten der Erzürnten und Verletzenden. Also hat Gott verschafft, daß sein Sohn menschliche Blödigkeit annehme, daß er ein Mittler zwischen Gott und uns würde, der nicht ein Mittler ist als ein

lauterer Mensch, sondern als Gott und Mensch. Nachdem (inwiefern) er Gott ist, mag er den Willen Gottes erfüllen, ja nicht allein erfüllen, sondern der Wille Gottes ist nichts anders als sein Wille. Nachdem er aber ein Mensch ist, mag er ein Opfer sein, das für uns arme Sünder die Gerechtigkeit Gottes bezahlt, denn seine menschliche Natur ist von aller Sünd' unbefleckt. O göttliche Weisheit, wie hast du unser Heil so ernstlich, so weislich, so gewiß angesehen!"

Ende.

Verbesserungen.

Es haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, wovon wir die hauptsächlichsten hier anführen Der geneigte Leser will dieselben nach folgender Angabe verbessern:

Seite 11 Zeile 5 von unten statt: haschte lies forschte.
" 13 " 1 " oben " : es " er
" 19 " 9 " oben schalte hinter Eintreten die Worte ein: in fremde Kriegsdienste.
" 40 " 17 " oben statt: verheidigten lies vertheidigten.
" 62 " 12 " unten " : christliche lies christlichste.
" 66 " 9 " oben " : Erbauung " Erleuchtung.

